Kurze Frühpredigten für das christliche Landvolk auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres,

von
Joseph Polykarp Schilcher,
landesfürstlichen Pfarrer zu Döllersheim in Niederösterreich.

Dritte, verbesserte Auflage
von
Franz Deinl,
Domvikar in Regensburg, Verfasser des heiligen Jahres, und des Martyrologiums ꝛc. Hauptredakteur der Auswahl vorzüglicher und Schönbergers, wie Schilchers katechetischer Predigten ꝛc.

Zweiter Theil.

München, Paßau und Regensburg,
bei Johann Michael Daisenberger
und
Wien, bei Carl Doll.
1836.

Am Pfingstsonntage.

Von den göttlichen Einsprechungen.

Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch alles lehren, und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. 14, 26.

Eingang.

So wie Gott der Herr durch den Moses dem jüdischen Volke befohlen hat, daß es den fünfzigsten Tag nach dem Osterfeste feierlich begehen soll; eben so hat auch die katholische Kirche den fünfzigsten Tag nach der glorreichen Auferstehung Jesu Christi zum Festtage bestimmet, und ihm daher auch den Namen **Pfingstfest** beigelegt, welches Wort in der alt deutschen Sprache so viel als **fünfzig** heißt. Obschon nun aber das christliche und jüdische Pfingstfest einerlei Namen haben, so werden doch beide aus einer ganz verschiedenen Absicht gefeiert. Nämlich den Juden befahl Gott deßwegen den fünfzigsten Tag nach Ostern feierlich zu begehen, weil er ihnen an diesem Tage seine auf zwei steinernen Tafeln geschriebenen Gebote übergeben hat: wir Christen hingegen halten deßwegen den fünfzigsten Tag nach Ostern in hohen Eh-

ren, weil uns an diesem Tage Jesus Christus den heiligen Geist zu unserer Erleuchtung und Belehrung gesandt hat.

Ja, meine lieben Freunde, der heilige Geist ist aus keiner andern Absicht in die Welt gekommen, als um die Menschen in der Wissenschaft des Heils zu unterrichten, sie vor dem Bösen zu warnen und zum Guten anzueifern. Gewiß ein sehr gütiger Geist, dessen jährlichen Sendungsgedächtnißtag wir daher auch mit möglichster Andacht feiern sollen. Indessen haltet sicher dafür, daß der heilige Geist an unserer jährlichen Pfingstfeierlichkeit wenig Wohlgefallen habe, wenn wir uns nicht auch bestreben, seinen heilsamen Einsprechungen bereitwillig nachzukommen, und alles das pünktlich zu vollziehen, wozu er uns aneifert. Und wie viele Christen vernachlässigen nicht heut zu Tage die heilsamen Einsprechungen des heiligen Geistes! Wie wenige gehorchen seiner Stimme? Wie wenige vollziehen das Gute, wozu er sie aufmuntert? Lasset uns also heute, meine lieben Freunde! über die heilsamen Einsprechungen Gottes eine erbauliche Betrachtung anstellen, indem ich euch zeige, wie höchst schimpflich jene Christen sich gegen Gott betragen, welche seine heilsamen Einsprechungen vernachlässigen.

Bevor ich euch, meine lieben Freunde! überzeuge, daß jene Christen sich höchst schimpflich gegen Gott bezeigen, welche seine heilsamen Einsprechungen verachten und vernachlässigen, muß ich euch zuvor noth-

wendig erklären, was eigentlich unter einer göttlichen Einsprechung verstanden werde. Eine heilsame Einsprechung Gottes ist also nichts anders, als ein guter heiliger Gedanken, der in uns durch Nachdenken oder durch Gottes Wort entsteht, und wodurch er uns entweder zu einer guten Handlung aneifert, oder aber vor einer bösen warnet. Ein Beispiel wird euch dieses deutlicher darthun.

Der heilige Augustin führte in seiner Jugend einen so ruchlosen und ausschweifenden Lebenswandel, daß ihn seine heilige Mutter Monika öfters mit weinenden Augen bat, von seinen Sünden abzustehen, und sich zu ändern und zu bessern. Allein Augustin verachtete sowohl die Thränen, als auch die heilsamen Ermahnungen seiner frommen Mutter, lebte mit einer lasterhaften Weibsperson in der schändlichsten Unzucht fort, und ward endlich ein so verstockter Gewohnheitssünder, daß er selbst glaubte, er könne seinen ruchlosen Lebenswandel nicht mehr ändern und bessern. Als er nun eines Tages unter einem Baume ruhete, hörte er wie im Traume eine Stimme, die ihm zu wiederholtenmalen zurief: Nimm hin, und lies, nimm hin, und lies. Hierüber erwachte Augustin, er nahm daher die neben ihm liegende Bibel sogleich in die Hand, öffnete dieselbe, und der erste Schrifttext, der ihm darin auffiel, waren die Worte des Apostels Paulus aus seinem ersten Briefe 6. an die Korinther, wo er sagt: Weder Hurer noch Götzendiener, weder Ehebrecher noch Weichlinge, weder Knabenschän=

der noch Diebe, weder Geizige noch Trunkenbolde, weder Verläumder noch Räuber werden das Reich Gottes erlangen. Diese Worte machten nun auf den wohllüstigen Augustin einen so tiefen Eindruck, daß er auf der Stelle sich entschloß, seinem bösen Lebenswandel ein Ende zu machen, und in der That sich auch aufrichtig bekehrte und besserte.

Sehet hier, meine lieben Freunde! ein sehr rührendes Beispiel einer göttlichen Einsprechung: nämlich Gott war es, welcher den sündhaften Augustin im Schlafe ermahnte, die neben ihm liegende Bibel in die Hand zu nehmen und darin zu lesen; Gott war es, der es veranstaltete, daß gerade die angeführten Worte des heiligen Paulus dem Augustin in die Augen fielen, und Gott war es endlich, der ihm durch diese Worte eine heilsame Furcht einjagte und ihn antrieb, sich zu ändern und zu bessern. Es ist denn also eine heilsame Einsprechung Gottes nichts anders, als ein guter Gedanke, wodurch Gott uns entweder vor der Sünde warnet, oder zu einem guten Werke aneifert.

Nun dieses vorausgesetzt, behaupte ich, daß jene Christen, welche die heilsamen Einsprechungen Gottes nicht befolgen, sich höchst schimpflich gegen Gott bezeigen. Denn was, meine lieben Freunde! verlanget wohl der gütige Gott von uns, wenn er uns innerlich ermahnet, wir sollen heute, weil wir zu Hause nichts zu thun haben, der Christenlehre oder dem Meßopfer beiwohnen, wir sollen an diesem oder jenem Festtage zur heiligen Beicht und Kommunion gehen, wir sollen

das ungerechte Gut, das wir schon so lange besitzen, zurückstellen, wir sollen unsern Feinden die uns zugefügte Unbild verzeihen, und uns mit ihnen aussöhnen, oder wir sollen diese oder jene Gesellschaft heute nicht besuchen, sondern lieber zu Hause ein geistreiches Buch lesen? Was sage ich, verlanget wohl Gott durch diese und dergleichen heilsamen Einsprechungen von uns? Ach, er hat dabei keine andere Absicht, als um uns dadurch zu frommen und rechtschaffenen Christen zu bilden und uns so zeitlich und ewig glücklich zu machen. Und was thut hingegen der Mensch, der diese heilsamen Einsprechungen Gottes verachtet und vernachlässiget? Er sagt gleichsam zu Gott: Herr! ich achte deine heilsamen Einsprechungen nicht, ich merke auf deine Stimme nicht, und ich will mich von dir nicht leiten, nicht führen lassen. Ich sehe es freilich ein, daß du es gut mit mir meinest, und daß du mich blos deßwegen vor dem Bösen warnest und zum Guten aneiferst, weil du mich gerne bei dir im Himmel haben möchtest. Allein jezt ist es mir noch nicht gefällig, mich zu ändern und zu bessern, ich will noch eine Zeitlang fortfahren, Böses zu thun, und in meinem Alter werde ich mich schon bekehren und fromm leben.

Sehet, meine lieben Freunde! so sprechen jene Christen zu Gott, nicht zwar mit dem Munde, doch aber in der That selbst, welche seine heilsamen Einsprechungen verachten und vernachlässigen. Läßt sich aber wohl eine größere Beschimpfung denken, als welche durch ein so ruchloses Betragen dem gütigen Gott zugefüget wird? Wenn Jemand aus euch sei-

nen Knecht zu sich rufen würde, in der Absicht ihm etwas zu melden, wodurch er einem grossen ihm bevorstehenden Unglücke entgehen, und dadurch seine ganze Lebenszeit hindurch glücklich werden könnte; und wenn dieser Knecht euch zur Antwort gäbe: jezt sey es ihm nicht gefällig, zu euch zu kommen und euern guten Rath zu benutzen, ihr möchtet es ihm nur ein andersmal zu wissen machen; würdet ihr dieses Betragen euers Knechtes nicht als die größte Grobheit und Beschimpfung ansehen? Wie sehr wird denn also nicht auch der gütigste Gott von jenen Christen beschimpfet, welche seine heilsamen Einsprechungen verachten und vernachlässigen, wodurch er sie zeitlich und ewig glücklich machen will?

Darum, meine lieben Freunde! machen wir heute einen festen und ernstlichen Vorsatz, in Zukunft keine einzige heilsame Einsprechung Gottes mehr zu vernachlässigen, sondern eine jede so viel möglich pünktlich zu befolgen. Denn gleichwie die Vernachlässigung einer einzigen heilsamen göttlichen Einsprechung die Ursache unsers ewigen Verderbens seyn kann, eben so hängt nicht selten von der genauen Befolgung einer einzigen innerlichen Einsprechung Gottes unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit ab, die ich mir und euch allen vom Herzen wünsche. Amen!

Am Pfingstmondtage.

Wie gefährlich die Vernachlässigung der göttlichen Einsprechungen sey.

Wer an ihn glaubt, wird nicht verdammt werden; wer aber nicht glaubet, der ist schon verdammt. Johann. 3, 18.

Eingang.

Das heutige festtägliche Evangelium, meine lieben Freunde! handelt zwar eigentlich nicht von der Sendung des heiligen Geistes, sondern vielmehr von der Sendung des eingebornen Sohnes Gottes in die Welt; indessen weil der himmlische Vater seinen eingebornen Sohn aus blosser Liebe zu uns in die Welt gesandt hat, der heilige Geist aber die wesentliche Liebe Gottes ist, so schicket sich das abgelesene Evangelium ganz wohl auf den heutigen Festtag, als welcher zur schuldigen Verehrung und Anbetung des heiligen Geistes besonders gewidmet ist. Und haben wir vielleicht nicht Ursache, den heiligen Geist besonders zu verehren und anzubeten, indem er sich gegen uns so gütig beweiset, daß er uns nicht nur in zweifel=

haften Fällen erleuchtet und gleichsam die Stelle eines Rathgebers bei uns vertritt, sondern uns auch bald durch das Zureden der Prediger und Beichtväter, bald durch die Lesung eines geistreichen Buches, bald durch innerliche heilsame Einsprechungen zu erkennen giebt, was wir zu thun und zu unterlassen haben, um der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden.

Indessen wie viele Christen mißbrauchen diese Güte des heiligen Geistes? Wie viele verachten und vernachlässigen seine heilsamen Einsprechungen? Und wie viele setzen sich also leider dadurch der Gefahr aus, die ewige Glückseligkeit zu verlieren, und ohne Rettung ewig zu Grunde zu gehen? Ja, meine lieben Freunde! schenket mir heute eure ganze Aufmerksamkeit, und ich werde euch deutlich überzeugen, daß jene Christen nur gar zu oft ihr ewiges Seelenheil verscherzen, welche die heilsamen Einsprechungen Gottes verachten und vernachlässigen.

Obschon es eine ausgemachte Glaubenswahrheit ist, daß Gott ernstlich verlanget, alle Menschen ohne Ausnahme der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu machen, und daß er hiezu einem Jeden auch die nöthigen Gnaden und Heilsmittel mittheilet, so ist es doch auf der andern Seite sehr zu besorgen, daß Gott jene Menschen, welche die ihnen angebotenen heilsamen Gnaden vernachlässigen und mißbrauchen, zuletzt keine neuen Gnaden mehr mittheilet, sondern sie ebenfalls verachtet und sie ganz ihrem Schicksale überlasset! Er

thut hierinfalls nichts anders, als was ein Jeder aus uns selbst gegen einen Dürftigen thun würde, der die ihm angebotenen Gaben verachtete und mißbrauchte. Nämlich gleichwie wir einen solchen Dürftigen unserer fernern Geschenke unwürdig achten, und ihm keine neuen Geschenke mehr machen würden: eben so entzieht auch Gott zuletzt seine ferneren Gnadengeschenke und Heilsmittel jenen Christen, welche sich dieselben nicht zu Nutzen machen, sondern sie muthwillig verachten und mißbrauchen.

Welch eine gewagte Sache ist nicht daher die öftere leichtsinnige Vernachlässigung der heilsamen Einsprechungen Gottes? Und wie leicht können wir dadurch unser ewiges Seelenheil verscherzen, indem wir uns auf diese Weise der Gefahr aussetzen, daß Gott vielleicht in Hinkunft uns keine neue heilsame Einsprechung mehr mittheile, uns vor dem Bösen nicht mehr warne, und zur Ausübung des Guten uns nicht mehr aneifere, sondern daß er uns wohl gar als verstockte Gewohnheitssünder in unsern Sünden unbußfertig dahinsterben, und folglich ewig zu Grunde gehen lassen werde? Wir haben leider zur Bestättigung dieser Wahrheit ein sehr trauriges Beispiel an dem römischen Landpfleger Felix.

Denn als einst der Apostel Paulus vor diesem Manne eine sehr nachdrückliche Rede von dem künftigen allgemeinen Gerichtstage hielt, da ließ Gott plötzlich einen Strahl seines Gnadenlichtes in dem Herzen des Felix aufgehen, wodurch dieser nicht nur den Irrthum der Abgötterey erkannte, sondern auch einen

heftigen Antrieb fühlte, sich taufen zu lassen, und sich zum christlichen Glauben zu bekehren. Allein anstatt dieser göttlichen Einsprechung alsogleich nachzukommen, unterbrach er vielmehr den Paulus in seiner Rede, und sagte zu ihm: Paulus! für heute ist es genug, zu einer andern gelegenen Zeit werde ich dich schon wieder zu mir rufen, und mich mit dir über meine Bekehrung besprechen. Bekehrte sich aber auch Felix? Nein! Er hatte die heilsame Einsprechung Gottes vernachlässiget; und weil ihm Gott keine neue mehr mittheilte, so dachte er auch nicht mehr an seine Bekehrung, sondern lebte und starb in seinem Unglauben dahin, und gieng also auf diese Weise ewig zu Grunde.

Ich kann mich hier unmöglich enthalten, euch auch aus meiner eigenen Erfahrung eine Begebenheit zu erzählen, die sich vor etlichen Jahren mit einem reichen jungen Manne zugetragen hatte. Dieser Mensch führte nicht nur in seinem ledigen, sondern auch in seinem Ehestande einen sehr ausschweifenden Lebenswandel, und obschon er eine sehr schöne und tugendhafte Gemahlinn hatte, so liebte er selbe doch nicht, sondern unterhielt sich vielmehr mit schamlosen Dirnen. Allein plötzlich wurde er von einer heftigen Krankheit überfallen, die er sich durch seinen wohllüstigen Lebenswandel zugezogen hatte. Seine rechtschaffene Schwiegermutter bat mich daher, ihren kranken Schwiegersohn zu besuchen, und ihn zu einer reumüthigen Beicht zu bereden. Ich besuchte also den Kranken, ich stellte ihm die Gefahr, worin er schwebte, auf das drin-

gendste vor, und da merkte ich, daß Gott sein Herz zu rühren anfieng, und ihn gleichsam ermahnte, meinem Rathe zu folgen und zu beichten. Allein er kam dieser heilsamen göttlichen Einsprechung nicht nach, sondern sagte zu mir beim Weggehen blos diese Worte: Wenn ich gesund bin, dann werde ich selbst zu ihnen kommen, und ihnen beichten. Ich war aber kaum zu Hause, da brachte mir schon ein Bothe die Nachricht: Der kranke Herr sey plötzlich gestorben, und zwar ohne alle Zeichen einer Reue. Bei diesem jungen Manne war also die heilsame Einsprechung, seine Sünden zu beichten, die letzte Gnade, die Gott für ihn bestimmt hatte, und weil er sich diese nicht zu Nutzen machte, so überließ ihn Gott seinem Schicksale, und er starb ohne Beicht in seinen Sünden dahin.

Sehet also, meine lieben Freunde! welcher großen Gefahr, ihr ewiges Seelenheil zu verlieren, sich jene Christen aussetzen, welche die heilsamen Einsprechungen Gottes verachten und vernachlässigen. Nämlich Gott höret in der Zukunft auf, sie durch innerliche Einsprechungen an ihre Pflichten zu erinnern, sie vor dem Bösen zu warnen, und zum Guten anzueifern; er weichet von ihnen ab, und überläßt sie ganz ihrem Schicksale; und da fallen sie denn aus Mangel der ihnen nöthigen Gnade Gottes von einer Sünde in die andere, leben darin unbekümmert fort, bis sie von dem Tode überrascht werden, und also ewig zu Grunde gehen.

Darum, meine lieben Freunde, damit uns ein

so großes Unglück nicht widerfahre, lasset uns so viel möglich uns bestreben, die heilsamen Einsprechungen Gottes jederzeit pünktlich zu befolgen, und sie zu unserm ewigen Seelenheile wohl anzuwenden. Denn wir beschimpfen nicht nur Gott recht sehr, sondern wir setzen uns auch der Gefahr aus, unser ewiges Seelenheil zu verlieren, wenn wir die heilsamen Einsprechungen Gottes verachten und vernachlässigen. Der heilige Geist, zu dessen Verehrung und Anbetung gegenwärtige Tage besonders bestimmet sind, wolle uns mit seiner Gnade kräftig unterstützen, daß wir unsern Vorsatz jederzeit genau erfüllen. Amen!

Am Feste der heiligsten Dreifaltigkeit.

Von der Heiligung des Sonntages.

Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Matth. 28, 20.

Eingang.

Wir feiern heute, meine lieben Freunde! das hohe Fest der heiligsten Dreifaltigkeit; und weil die katholische Kirche den Sonntag zur Verehrung der heiligsten Dreifaltigkeit besonders gewidmet hat, so glaube ich bei Gelegenheit des heutigen Festtages euch keinen schicklicheren und nützlicheren Unterricht ertheilen zu können, als wenn ich euch belehre, was das Gebot von der Heiligung des Sonntages von euch fordere. Denn leider giebt es nur gar zu viele Christen, welche wider das ausdrückliche Gebot Gottes an den Sonntagen allerlei knechtliche Arbeiten verrichten, und dadurch also diese blos zum Dienste Gottes gewidmeten Tage entheiligen. Ich will es zwar nicht glauben, daß dieses aus boshaftem Frevel geschehe, ich will viel-

mehr zugeben, daß die meisten Christen, blos deßwegen die Sonntage durch verbotene Arbeiten entheiligen, weil sie glauben, daß sie sonst an ihrem nöthigen Lebensunterhalte Schaden und Mangel leiden würden.

Allein eben diesen Irrwahn will ich euch heute zu benehmen suchen, indem ich euch gründlich darthun werde: 1. daß jene Christen keinen Schaden in ihrer Hauswirthschaft zu befürchten haben, welche an den Sonntagen sich von aller knechtlichen Arbeit enthalten, und 2. daß jene Christen keinen Nutzen zu hoffen haben, welche an den Sonntagen knechtliche Arbeiten verrichten.

Ein gründlicher Begriff von der Heiligung des Sonntages, den ich euch, meine lieben Freunde! jezt beibringen will, wird für euch sehr nützlich seyn. Den Sonntag heiligen, heißt: diesen Tag nach Gottes Absicht würdig zubringen, und würdig zubringen heißt: die Werke der Allmacht, Güte und Weisheit Gottes, und die Bestimmung des Menschen überdenken, — überdenken, was unsere Pflicht gegen Gott, gegen den Nebenmenschen, und gegen uns selbst ist. Was Jesus Religion von uns begehret, und was das Glück des Staates, und jedes Glied desselben von guten Menschen fordert, — dieses ernsthaft überdenken, dieses werkthätig in Ausübung bringen, heißt den Sonntag heiligen.

Diesem zufolge verbietet uns Christus Religion nicht solche Arbeiten am Sonntage, wodurch wir das

allgemeine Wohl befördern, oder einen Schaden, eine Plage, eine Kränkung an uns selbst, oder an unsern Mitmenschen verhüten können und sollen. Dieses beweist selbst der Erlöser, da er seine Jünger wider das Murren der Pharisäer vertheidigte, als sie am Sabbathe Aehren zur Stillung ihres Hungers sammelten. Was that David, sprach der Heiland zu ihnen, da er und sein Gefolge am Sabbathe hungerte, nahm er nicht die Opferbrode vom Altar, die nur den Priestern zu genießen erlaubt waren, um den Hunger zu stillen? Und ein andermal widerlegte nicht Christus die falsche Meinung der Pharisäer, da ihn diese eines Verbrechens beschuldigten, daß er am Sabbath einen Wassersüchtigen gesund machte? Wenn euch, fragte er sie, ein Ochs am Sabbathe in die Grube fallen sollte, würdet ihr denselben nicht sogleich herausziehen? Warum lästert ihr mich, wenn ich am Sabbathe thätige Werke der Menschenliebe verrichte? Gott will also nicht, daß wir einen Dienst zu unserm, oder unsers Nächsten Besten am Sonntage unterlassen sollen. Er verbietet nur jene im eigentlichen Sinne knechtliche Arbeiten am Sonntage, die zur Befriedigung unsers Eigennutzes, unserer Habsucht dienen, die die Kräfte unsers Körpers unnöthig schwächen, den Fortgang in der Erkenntniß der Religionswahrheiten und in der Tugend hemmen; denn die Sonntage sind besonders zu Beförderung unseres Seelenheiles bestimmt. Wenn ihr daher, G.! auf diese angezeigte Art den Sonntag heiliget, so habet ihr keinen Schaden in euerer Hauswirthschaft zu befürchten, sondern vielmehr werdet ihr

Gottes reichen Segen erhalten, den er den treuen Beobachtern seines Gesetzes verheißen hat.

Und in Wahrheit, wie könnte wohl auch Gott diejenigen segnen, die sein Gebot übertreten, und die zu seiner Verehrung und Anbetung besonders gewidmeten Tage durch knechtliche Arbeit entheiligen? Dieser beste und gütigste Gott erlaubt dem Menschen sechs Tage zu seinen zeitlichen Geschäften anzuwenden, und nur den siebenten, das ist, den Sonntag, hat er sich vorbehalten, und ihn zu seiner Verehrung und Anbetung bestimmet; und der Mensch, dieser schändliche Geizhals, erfrechet sich, auch diesen einzigen Tag zu entheiligen, und hoffet gleichwohl noch, Gott werde ihn für diese seine Entheiligung segnen, und ihm von seinen verbotenen Arbeiten Nutzen und Gewinn ziehen lassen. Nein! Unrecht Gut thut nicht gut; sagt das bekannte Sprichwort; und so wenig Gott eine böse und ungerechte Handlung billigen kann, so wenig kann Gott die knechtlichen Arbeiten segnen, die wider seinen ausdrücklichen Befehl an den Sonntagen verrichtet werden.

Also keinen Nutzen, keinen Gewinn, keinen göttlichen Segen, sondern vielmehr den schrecklichsten Fluch und die fürchterlichsten Strafen haben jene Christen von Gott zu erwarten, welche an den Sonntagen knechtliche Arbeiten verrichten. Freilich strafet der gerechte Gott heut zu Tage dergleichen knechtliche Arbeiter nicht immer gleich auf der Stelle auf eine wunderbare Art, wie er im alten Testamente die jüdischen Sabbathsschänder gezüchtiget hat; aber ist es denn nicht

genug, daß er sie durch allerlei natürliche Strafen züchtiget?

Darum, meine lieben Freunde! verbannet einmal aus eurem Herzen die falsche Furcht, als ob die Unterlassung dieser oder jener Arbeit an den Sonntagen euch einen unersetzlichen Schaden verursachen würde; sondern haltet vielmehr sicher dafür, daß je gottseliger ihr die Sonntage zubringen werdet, desto reichlicher werde auch Gott euer Hauswesen segnen. Dadurch verlange ich aber von euch keineswegs, daß ihr den ganzen Sonntag in der Kirche zubringen, oder zu Hause nichts als beten, singen und lesen sollet; nein! die Sonntage sind zum Theile auch Ruhetage für euch, und nachdem ihr euch die ganze Woche hindurch hart geplaget habt, so ist euch an den Sonntagen eine erquickende Lustbarkeit und eine gesellschaftliche Unterhaltung nicht verboten. Nur müssen eure Unterhaltungen nicht ausschweifend, nicht sündhaft seyn, nur müsset ihr dabei weder euch selbst beschädigen, noch euern Nebenmenschen beleidigen, nur müsset ihr endlich nicht den ganzen Sonntag dazu anwenden, sondern auch Gott geben, was Gott gebühret. Amen!

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Vortrefflichkeit des heiligen Meßopfers.

Ein Mensch gab ein grosses Abendmahl, und lud viele dazu ein. Luk. 14, 16.

Eingang.

Wenn wir die in dem heutigen Evangelium enthaltene Gleichnißrede des Erlösers nach dem Sinne der heiligen Väter verstehen, so ist das grosse Abendmahl, welches ein reicher Mann anstellte, und wozu er recht viele Gäste einlud, ein vollkommenes Bild des heiligsten Altarssakraments. Denn dasselbe verdienet nicht nur den Namen eines Abendmahles, weil es Jesus Christus wirklich am Vorabende seines Leidens bei dem Nachtessen eingesetzet hat; sondern es ist auch in der That ein grosses Abendmahl, weil man dabei das wahre Fleisch und Blut des Sohns Gottes genießt, und weil zu demselben alle rechtgläubige Christen berufen und eingeladen sind.

Indessen wer sollte es glauben, daß es heut zu Tage so viele laue und kaltsinnige Christen gebe, welche unter verschiedenen Vorwänden sich diesem grossen Abendmahle entziehen? Wer sollte es glauben, daß so viele Christen nur aus Zwange dem Opfer der heiligen Messe, in welchem dieses grosse Abendmahl zubereitet wird, beiwohnen, wenn uns nicht leider hievon die tägliche Erfahrung überzeugte? Nun kommt aber meines Erachtens diese Lauigkeit, und dieser Kaltsinn gegen das heilige Meßopfer blos daher, weil die wenigsten Christen einen wahren Begriff von diesem heiligen Opfer haben, und mithin auch dasselbe nicht gehörig zu schätzen wissen. Damit ihr nun, meine lieben Freunde! dem heiligen Meßopfer in Zukunft eifriger und mit größerer Andacht beiwohnet, so will ich euch also heute in Kürze zeigen, was für ein kostbares und vortreffliches Opfer die heilige Messe sey.

Wir mögen, meine lieben Freunde! das heilige Meßopfer entweder an sich selbst, oder in seinen Wirkungen betrachten, so muß man immer bekennen, daß nichts grösser, nichts herrlicher, und der Majestät Gottes nichts würdiger sey, als das Opfer der heiligen Messe. Denn betrachten wir es in sich selbst, so ist Jesus Christus der eingeborene Sohn Gottes nicht nur der Stifter desselben, sondern er ist auch das unblutige Opfer selbst, welches Gott in der heiligen Messe dargebracht wird. Ja, meine lieben Freunde! eben jener allmächtige Gott, welcher den Himmel

und die Erde sammt allem, was darin ist, aus Nichts erschaffen hat, eben jener höchste Herr Himmels und der Erde, vor dessen Majestät die heiligen Engel zittern, und die Cherubine aus Ehrfurcht ihre Angesichter mit den Flügeln bedecken: eben jener Jesus endlich, welcher aus Maria der Jungfrau geboren worden, und für uns am Kreuze gestorben ist, steigt bei der heiligen Messe persönlich von dem Himmel auf den Altar herab, verhüllet sich unter die Gestalten des Brodes und des Weines, versetzet sich dadurch gleichsam in einen Zustand des Todes, und opfert sich selbst seinem himmlischen Vater für die Sünden der Menschen als ein angenehmes Versöhnungsopfer auf. Läßt sich wohl also ein heiligeres und vortrefflicheres Opfer denken, als das Opfer der heiligen Messe? Und sollte uns dieses nicht aneifern, demselben nicht nur gerne, sondern auch mit aller nur möglichen Andacht und Ehrfurcht beizuwohnen?

Allein das heilige Meßopfer ist auch in Rücksicht seiner Wirkungen, die es hervorbringt, überaus kostbar und vortrefflich; indem es das kräftigste Mittel ist, uns nicht nur mit dem beleidigten Gott auszusöhnen, sondern uns auch von ihm die heilsamsten Gnaden zu verschaffen, die wir zu unserm zeitlichen und ewigen Wohlstande nöthig haben. Und in Wahrheit, was könnte auch wohl kräftiger und tauglicher seyn, den beleidigten Gott zu besänftigen, und ihn uns gnädig zu machen, als das Opfer der heiligen Messe? Denn wenn in dem alten Testamente das Blut der Thiere die wunderwirkende Kraft hatte, den erzürnten Gott

mit dem sündhaften jüdischen Volke auszusöhnen, und ihm die göttliche Huld zu erwerben: um wie viel mehr muß nicht das wahre Fleisch und Blut Jesu Christi, welches bei der heiligen Messe Gott zur Genugthuung unserer Sünde aufgeopfert wird, im Stande seyn, den beleidigten Gott zu besänftigen, und ihn uns gnädig zu machen? Daher hat auch der allgemeine Kirchenrath zu Trient die heilige Messe als ein wahres Versöhnungsopfer erkläret; nicht zwar, als ob man dadurch eben so, wie durch das heilige Sakrament der Busse Verzeihung seiner Sünden erlangen könnte, sondern weil es Gott beweget, dem Sünder die Gnade der Busse mitzutheilen, daß er nämlich seine Sünden aufrichtig bereut, sich ernstlich ändert und bessert, und dadurch der ihm bevorstehenden ewigen Verdammniß glücklich entgehet.

Ja, meine lieben Freunde! haltet sicher dafür, daß die sündige Welt vielleicht schon längstens ein Opfer der göttlichen Gerechtigkeit geworden wäre, wenn der beleidigte Gott nicht täglich seinen geliebten Sohn auf dem Altare erblickte, und wenn nicht Jesus Christus täglich bei der heiligen Messe seinem himmlischen Vater als ein Versöhnungsopfer für die sündige Welt sich darstellte.

Es ist denn also wahr, meine lieben Freunde! daß das Opfer der heiligen Messe sowohl in sich selbst als auch in seinen Wirkungen überaus kostbar und vortrefflich sey. Läßt sich nun aber hieraus nicht der richtige Schluß ziehen, daß jene Christen, welche das heilige Meßopfer nicht hochschätzen, und demselben nicht gerne beiwohnen, weder Gott, noch sich selbst

aufrichtig lieben? Ja so ist es; sie lieben Gott nicht aufrichtig; denn sonst würden sie ihm ja jene angenehme Verehrung und Anbetung nicht versagen, die ihm durch andächtige Beiwohnung des heiligen Meßopfers erwiesen wird. Sie lieben auch sich selbst nicht aufrichtig; denn sonst würden sie sich ja bestreben, durch öftere andächtige Anhörung des heiligen Meßopfers sich die göttliche Huld, und die zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohlstande nöthigen Gnaden zu erwerben.

Darum, meine lieben Freunde! wenn ihr in der That zeigen wollet, daß ihr Gott und euch selbst vom Herzen aufrichtig liebet, so haltet das heilige Meßopfer in hohen Ehren, und wohnet demselben so oft andächtig und ehrerbietig bei, so oft es nur immer eure häuslichen Geschäfte zulassen. Lasset doch wenigstens täglich eine Person aus eurem Hause bei der heiligen Messe erscheinen, und befürchtet deßwegen keinen Nachtheil in eurem Hauswesen, wenn ihr täglich eine halbe Stunde in der Kirche zubringet. Denn ihr müsset jene Zeit nicht für verloren halten, die ihr zur Anbetung Gottes, und zur Beförderung eures ewigen Seelenheils anwendet; ihr müsset nicht glauben, daß eure Arbeiten deßwegen unterbrochen werden, weil ihr sie eine halbe Stunde lang auf die Seite leget; sondern ihr müsset und könnet vielmehr mit Grunde hoffen, daß Gott wegen der angehörten heiligen Messe eure Arbeiten nur desto reichlicher segnen, und euern ihm dadurch erwiesenen angenehmen Dienst hundertfältig sowohl hier zeitlich als dort ewig belohnen werde. Amen!

Am
dritten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Barmherzigkeit Gottes.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: dieser nimmt die Sünder an, und speiset mit ihnen. Luk. 15, 2.

Eingang.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! ist ein deutlicher Beweis der unendlichen Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen, und zwar nicht nur gegen jene, die ihn lieben, und seine Gebote halten, sondern auch gegen jene, die sich seinem heiligsten Willen widersetzen, und ihn beleidigen. Die thörichten Pharisäer murren und erzörnen sich darüber, daß Jesus Christus der Sohn Gottes gegen die Sünder so gnädig und barmherzig ist, daß er mit ihnen freundschaftlich umgeht, sie liebreich aufnimmt, und sogar ihre Tafel nicht verschmähet: wir Christen hingegen frohlocken und erfreuen uns darüber, daß er so beschaffen

ist. Denn wo wären wir, wenn Gott sich nicht so gnädig und barmherzig gegen die Menschen bezeigte? Und wie unvermeidlich würde nicht unser ewiger Untergang seyn, wenn uns Gott nicht unsre Sünden verzeihete, und uns nicht wieder zu Gnaden aufnähme, sobald wir unsre Sünden aufrichtig bereuen, und uns ernstlich ändern und bessern.

Seyd also getröstet, und lasset den Muth nicht sinken ihr alle, die ihr das Unglück gehabt habt, in eine oder mehrere schwere Sünden zu fallen; denn sehet, Jesus Christus bezeiget sich gegen die bußfertigen Sünder überaus gnädig und barmherzig; er wird also auch euch eure Sünden verzeihen, und euch zu Gnaden wieder aufnehmen, wenn ihr selbe aufrichtig bereuet, und euch ernstlich ändert und bessert. Schenket mir heute eure ganze Aufmerksamkeit, und ich werde euch von dieser trostreichen Wahrheit durch die rührendsten Beispiele aus der heiligen Schrift recht lebhaft überzeugen.

Daß Gott gegen die Menschen, und besonders gegen die Sünder unendlich gnädig und barmherzig sey, und daß er alle, so viel an ihm ist, ewig glückselig zu machen verlange, dieses ist eine Grundwahrheit unsrer heiligen Religion, die nicht nur die Propheten und die Apostel in dem alten und neuen Testamente geprediget haben, sondern die auch durch die deutlichsten Beispiele der heiligen Schrift bestättiget wird. Bei allen denen vielen tausend Millionen Menschen, die Gott seit dem Anfange der Welt bis auf diese

Stunde erschaffen hat, hatte er keine andere Absicht, als daß sie ihm hier dienen, und dort der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden sollen. So wahr ich lebe, bezeuget Gott selbst bei dem Propheten Ezechiel 33: So wahr ich lebe, ich wünsche und verlange nichts anders, als daß alle Menschen, die ich nach meinem Ebenbilde erschaffen habe, ewig selig werden sollen. Sogar diejenigen, die meine Gebote übertreten, und mich beleidigen, möchte ich gerne selig machen, und bei mir in dem Himmel haben. Wichen sie nur von dem Wege der Bosheit ab, kehrten sie nur mit aufrichtigen Herzen zu mir zurück, änderten und besserten sie nur ihren Lebenswandel; ich würde sie alsogleich wie ein liebreicher Vater zu Gnaden wieder aufnehmen, ihnen alle ihre Sünden verzeihen und alle ihre Bosheiten vergessen. Zweifelt ihr etwa, meine lieben Freunde! an dieser trostreichen Wahrheit? Nun so bitte ich euch, erwäget nur die unbegreifliche Langmuth Gottes gegen das sündhafte, undankbare jüdische Volk; leset nur die Geschichte des verlornen Sohnes, die uns der Erlöser bei dem heiligen Lukas so rührend erzählet; ja durchgehet die heilige Schrift vom Anfange bis zum Ende, und ihr werdet gewiß fast in einem jeden Buche die deutlichsten Beweise und Beispiele von der unendlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder antreffen.

Ich will, um euch zu überzeugen, nur einige Beispiele anführen. Wer, meine lieben Freunde! war jemals ein grösserer Sünder? Wer hat jemals so viele Lasterthaten ausgeübet, als der jüdische König

Manasses? Nicht genug, daß er den wahren Gott verläugnete, und seine heilige Religion abschwur; nicht genug, daß er den falschen Göttern Tempel erbauete, Altäre aufrichtete, und ihnen sogar Menschenblut opferte; so verführte er auch durch sein ärgerliches Beispiel die Einwohner von Jerusalem zu den gräulichsten Lasterthaten, zwang die Frommen durch die grausamsten Peinen zur Verläugnung ihrer Religion, und zum schändlichsten Götzendienste, und richtete unter ihnen zum Zeitvertreibe nicht selten das schrecklichste Blutbad an. Und sehet, diesen so großen und schweren Sünder nahm Gott wieder zu Gnaden auf, und verzieh ihm sogleich alle seine abscheulichen Lasterthaten, so bald er selbe aufrichtig bereuete, und sich ernstlich bekehrte. War wohl jemals ein Mensch von Gott mit grössern Gnaden und Wohlthaten überhäufet, als der Prophet David? Aus einem verächtlichen Schafhirten machte er ihn zum König in Israel, beschützte ihn väterlich wider alle mörderische Nachstellungen seiner Feinde, und machte ihm endlich sogar auch das feierliche Versprechen, daß aus seinem Geschlechte der verheißene Welterlöser geboren werden sollte. Und sehet, dieser von Gott so begünstigte König vergieng sich einst so weit, daß er nicht nur eines doppelten Ehebruches sich schuldig machte, sondern über dies auch den unschuldigen Urias meuchelmörderischer Weise umbringen ließ. Allein kaum bereuete David seine ausgeübten Lasterthaten, kaum sagte er mit zerknirschtem Herzen diese wenigen Worte: Ich habe vor dem Herrn gesündiget; so schenkte ihm auch

Gott schon wieder seine Huld, und ließ ihm auf der Stelle seine schweren Sünden nach. Wie vieler schweren Sünden haben sich nicht endlich Zachäus, Maria Magdalena, und die Apostel Petrus und Thomas schuldig gemacht? Und gleichwohl ließ ihnen der barmherzige Gott nicht nur sogleich ihre Sünden nach, sobald sie selbe aufrichtig bereueten, und sich besserten; sondern er machte sie sogar zu Heiligen, und zu seinen auserwähltesten Freunden in dem Himmel.

Können wir nun, meine lieben Freunde! an der Barmherzigkeit Gottes noch zweifeln, nachdem uns die heilige Schrift durch so viele rührende Beispiele davon überzeuget? Und lassen uns diese Beispiele nicht mit Grunde hoffen, daß Gott sich auch gegen uns barmherzig bezeigen, und uns alle unsre Sünden nachlassen werde, mit denen wir ihn Zeit unsers Lebens beleidiget haben? Ja gewiß können wir dieses mit ganzem Grunde hoffen, wenn wir nur auch das unsrige beitragen; das heißt: wenn wir nur auch unsre Sünden aufrichtig bereuen, und uns ernstlich ändern und bessern. Denn wozu, meine lieben Freunde! hätte wohl sonst Jesus Christus der Sohn Gottes das heilige Sakrament der Buße eingesetzet? Wozu hätte er um unsertwillen so vieles gelitten? Und wozu wäre er endlich für uns am Kreuze gestorben, wenn er nicht für alle Sünden genugthun, nicht allen Menschen ihre Sünden verzeihen, und sie nicht alle selig machen wollte? Nein! glaubet nicht, daß Jesus Christus umsonst gelitten habe, und umsonst gestorben sey; glaubet nicht, daß er die mit seinem kostbaren Blute erkauften Seelen der Sünder

so ganz gleichgiltig werde zu Grunde gehen lassen, sondern haltet vielmehr sicher dafür, daß Gott euch gewiß alle eure Sünden verzeihen könne, und werde, weil er unendlich barmherzig ist.

Indessen, meine lieben Freunde! müsset ihr euch wohl in Acht nehmen, daß eure Hoffnung keine Vermessenheit werde, und daß ihr nicht deßwegen zu sündigen fortfahret, weil Gott barmherzig ist. Wenn uns die heilige Schrift einige Sünder nennet, denen Gott ihre Sünden verziehen hat, so sollen uns zwar diese Beispiele eine gegründete Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes einflössen; aber sicher machen sollen sie uns nicht, fortfahren sollen wir deßwegen nicht im Sündigen; weil Gott nicht nur unendlich gnädig und barmherzig, sondern auch unendlich streng und gerecht ist. Amen!

Am
vierten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem rechten Verhalten eines Christen nach der Arbeit.

Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Luk. 5, 5.

Eingang.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! enthält so viele vortreffliche und heilsame Lehrstücke für uns, daß ich wohl einen ganzen Tag damit zubringen würde, wenn ich selbe alle zu unserer Erbauung und Nachahmung erklären und anwendbar machen wollte. Ich will also nur eine einzige Lehre aus dem heutigen Evangelium ziehen, und zwar den zweiten Theil desjenigen Lehrstückes, von welchem ich im vergangenen Jahre an dem heutigen Sonntage zu euch geredet habe. Nämlich ich hatte euch im verflossenen Jahre aus dem heutigen Evangelium belehret, wie ihr eure Arbeit verrichten müsset, damit sie Gott wohlgefällig

werde, und ihr davon einen Nutzen habet: und heute will ich euch aus dem Beispiele des heiligen Apostels Petrus unterrichten, wie ihr euch bei dem guten oder schlechten Erfolge eurer Arbeit zu verhalten habt. Das heißt: ich werde euch belehren, was ihr zu thun habt, wenn euch eure Arbeit schlecht, und wenn sie euch gut von statten geht.

Ihr würdet euch, meine lieben Freunde! eine sehr unrichtige Vorstellung von der Arbeit machen, wenn ihr sie für nichts anders als für eine blosse Strafe ansehen wolltet, welche Gott dem Menschen seiner begangenen Sünde wegen aufgeleget hat. Gott hat freilich unsern Stammenvater Adam, nachdem er gesündiget hatte, als eine Strafe angekündiget, daß er im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen, und durch saure Mühe und Arbeit sich seinen nöthigen Lebensunterhalt werde verschaffen müssen; allein hiemit hat er die Arbeit noch keineswegs für eine Strafe erklärt, sondern sie ihm nur härter und beschwerlicher gemacht, als sie ihm ohne Sünde würde gewesen seyn. Auch ehe noch Adam gesündiget hatte, übergab ihm schon Gott die Erde zu seinem Eigenthume, und befahl ihm ausdrücklich, im Paradiese zu arbeiten, dasselbe anzubauen, und zu bewachen. Hieraus läßt sich denn also der richtige Schluß ziehen, daß weil Gott den Menschen zur Arbeit erschaffen hat, eben darum auch alle Menschen zu arbeiten schuldig seyen; und daß folglich diejenigen sich schwer versündigen, wel-

che ihre Tage mit Nichtsthun, und im Müssiggang zubringen.

Indessen, meine lieben Freunde! wissen wir doch alle aus eigener Erfahrung, daß öfters unsre Arbeiten ohne unsre Schuld den erwünschten Erfolg nicht haben, und daß öfters bei einerlei Fleiße und Geschicklichkeit dem einen die Arbeit gut, dem andern aber schlecht von statten gehe. Dieses ist nun kein blinder Zufall, sondern es geschieht aus einer höchst weisen Anordnung Gottes, der dadurch den Menschen zu erkennen geben will, daß sie von und aus sich selbst nichts zu Stande bringen können, und daß sie mithin den glücklichen Erfolg ihrer Arbeit nicht ihrer eigenen Geschicklichkeit, sondern Gott allein zu verdanken haben. Nun, wie hat sich denn also ein christlicher Arbeiter bei dem guten oder schlechten Erfolge seiner Arbeit zu verhalten? Oder deutlicher: Was hat denn also ein Christ zu thun, wenn ihm seine Arbeit gut, und wenn sie ihm schlecht von statten geht? Der heilige Apostel Petrus lehret uns beides durch sein Beispiel in dem heutigen Evangelium. Wir wollen also zuerst sehen, was er gethan hat, als ihm seine Arbeit schlecht von statten gieng.

Petrus, wie ihr wisset, war ein Fischer; er gieng also eines Tages seinem Gewerbe nach, und fischte mit seinen Gesellen in dem See Genesareth; und obschon er die Nacht als die bequemste Zeit zum Fischfange wählte, so war er doch bei aller seiner angewandten Mühe so unglücklich, daß er die ganze Nacht hindurch nicht einen einzigen Fisch fieng. Wie ver-

hielt sich nun Petrus bei diesem schlechten Erfolge seiner Arbeit? Wurde er etwa ungeduldig? Warf er etwa mit Unwillen den Werkzeug hinweg? Murrete er vielleicht wider Gott? Oder brach er wohl gar in Fluch= und Scheltwörter aus? Nein! von allen diesen finden wir nicht das mindeste in dem heutigen Evangelium. Wohl aber zeigte er sich bei dem schlechten Erfolge seiner Arbeit ganz gelassen; und als ihm der Erlöser befahl, weiter hinein in die See zu fahren, so kam er auf der Stelle seinem Befehle nach, und fieng seine Arbeit vom neuen wieder an. Meister, sagte er, ich habe mich zwar schon in der vergangenen Nacht hart bemühet, und doch nicht einen einzigen Fisch gefangen; aber auf deinen Rath will ich es noch einmal versuchen, und das Netz auswerfen.

Sehet, meine lieben Freunde! so sollen auch wir uns verhalten, wenn wir uns umsonst bemühen, und wenn uns unsre Arbeit nicht glücklich von statten geht. Nämlich, wir sollen den Werkzeug nicht wegwerfen, nicht verdrossen und ungeduldig werden, noch weniger aber wider Gott murren, oder wohl gar in Fluch= und Scheltwörter ausbrechen. Denn nebst dem, daß wir dadurch unsre mißlungene Arbeit nicht verbessern, so beleidigen wir auch Gott durch unser Murren, Fluchen und Schelten, uns selbst aber schaden wir öfters durch unsern heftigen Zorn und Unwillen an unsrer Gesundheit. Wir sollen also den schlechten und unglücklichen Erfolg unsrer Arbeit mit christlicher Geduld und Gelassenheit ertra=

gen, wir sollen zufrieden seyn, daß wir durch unsre Arbeit unsern Beruf erfüllet, und den Willen Gottes vollzogen haben, und wir sollen sicher dafür halten, daß dieses für uns weit vortheilhafter sey, als wenn uns unsere Arbeit gut von statten gegangen wäre. Mit einem Worte, wir sollen mit dem Apostel Petrus sagen: Herr! ich habe zwar jezt meinem Berufe gemäß gearbeitet, und mir alle Mühe gegeben, meine Arbeit glücklich zu vollenden; weil aber gleichwohl meine Arbeit den erwünschten Erfolg nicht hatte, so sehe ich dieses für deine weiseste Anordnung an, und hoffe mit Grunde von dir, du werdest mir meinen Schaden auf eine andere Art reichlich ersetzen.

Da ihr nun also das christliche Verhalten nach einer mißlungenen Arbeit wisset; so lasset uns auch sehen, was wir dann zu thun haben, wenn uns unsre Arbeit gut von statten geht. Und dieses lehret uns abermals der heilige Apostel Petrus durch sein Beispiel in dem heutigen Evangelium. Kaum hatte er auf den Befehl des Erlösers das Netz auf der hohen See ausgeworfen, und mit demselben eine erstaunliche Menge Fische gefangen, so fiel er auch schon dem Erlöser zu Füssen, dankte ihm für den reichen Fischfang, und zeigte also dadurch offenbar, daß er denselben nicht seiner Geschicklichkeit, sondern der blossen Güte seines göttlichen Lehrmeisters zuschrieb. Herr! sagte er, geh hinaus von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch. Dadurch wollte er sagen: Herr! ich bin meiner Sünden wegen dieses

so reichen Fischfanges unwürdig; indessen weil du ihn mir verliehen hast, so nehme ich ihn als ein unverdientes Geschenk von deiner Hand an, und sage dir tausendfältigen Dank dafür.

Nach diesem Beispiele, meine lieben Freunde! müssen auch wir uns verhalten, wenn uns unsre Arbeit glücklich von statten gegangen ist. Nämlich wir müssen den glücklichen Erfolg derselben nicht uns selbst, unserm Fleiße, oder unsrer Geschicklichkeit zuschreiben, sondern wir müssen ihn der Güte Gottes allein beimessen, in dessen Macht es stund, unsre Arbeit zu segnen, oder zu vereiteln; wir müssen uns mit dem Apostel Petrus des göttlichen Segens unwürdig schätzen, und wir müssen endlich wegen des glücklichen Erfolges unsrer Arbeit nicht stolz, hochmüthig und ausgelassen werden, sondern ihn vielmehr als einen göttlichen Wink zur grösseren Frömmigkeit und Wohlthätigkeit ansehen.

Sehet, meine lieben Freunde! hierin bestehet also das rechte Verhalten eines Christen bei dem glücklichen und unglücklichen Erfolge seiner Arbeit; und welch eine schickliche Gelegenheit hätte ich hier nicht, euch wegen eures unchristlichen Betragens bei dem guten Erfolge eurer Arbeit die bittersten Vorwürfe zu machen? Und wie leicht könnte ich euch durch Beispiele überzeugen, daß ihr, anstatt frömmer und wohlthätiger zu werden, nur desto ausgelassener lebet, und euch nur desto hartherziger gegen die Armen bezeiget? Doch nein! ich will dieses nicht thun, weil ihr mich vielleicht einer widrigen Absicht beschuldigen könntet.

Aber erinnern will ich euch an die Lehre des heiligen Apostels Paulus, welcher sagt: Ein Jeder soll arbeiten, und sich bestreben etwas zu gewinnen, damit er davon die Armen und Schwachen unterstützen kann. Warnen will ich euch vor der gerechten Strafe Gottes, die ihr gewiß zu erwarten habt, wenn ihr von dem glücklichen Erfolge eurer Arbeiten keinen löblicheren Gebrauch machet. Amen!

Am
fünften Sonntage nach Pfingsten.

Vom Schimpfen und Schmähen wider den Nächsten.

Wer zu seinem Bruder sagt Raka, der wird als schuldig für den hohen Rath geführet werden: wer aber zu seinem Bruder sagt, du Narr, der macht sich des höllischen Feuers schuldig. Matth. 5, 22.

Eingang.

Um das heutige Evangelium recht zu verstehen, müsset ihr wissen, meine lieben Freunde! daß die Pharisäer und Schriftgelehrten behaupteten, nur der wirkliche Todschlag sey im Gesetze verboten, und folglich eine schwere Sünde; Zorn, Haß und Rachbegierde hingegen seyen nur geringe menschliche Fehler und Schwachheiten, die das Gesetz nicht verbietet. Nun diesen abscheulichen Irrthum widerleget und verdammet der Erlöser in dem heutigen Evangelium, indem er seine Jünger belehret, daß nicht nur der wirkliche Todtschlag, sondern auch der unmässige Zorn, und

noch mehr das Schimpfen und Schmähen wider den Nächsten im Gesetze verboten sey. Ihr habet gehöret, sagte er zu ihnen, daß die alten jüdischen Lehrer nur den wirklichen Todtschlag dem göttlichen Gesetze zuwider hielten; allein ich sage euch, daß auch diejenigen das göttliche Gesetz übertreten, und sich der ewigen Verdammniß schuldig machen, welche sich über ihren Nächsten heftig erzörnen, und gegen ihn harte Schimpf- und Schmähworte ausstossen.

Indessen, wenn gleich der Erlöser das Schimpfen und Schmähen in dem heutigen Evangelium noch so nachdrücklich verboten hat, wenn er gleich dieses Laster des höllischen Feuers würdig erkläret hat, so wird doch heut zu Tage nichts öfter als dieses göttliche Gebot übertreten. Oder wie? meine lieben Freunde! scheinet es nicht, daß das Schimpfen und Schmähen wider den Nächsten die Lieblingssünde der heutigen Christen geworden sey? Breitet sich nicht dieses Laster durch alle Stände und Geschlechter immer mehr und mehr aus? Und höret man nicht heut zu Tage aller Orten Aeltern wider ihre Kinder, Eheleute wider ihren Gegentheil, Hausväter und Hausmütter wider ihre Dienstboten, ja sogar unmündige Kinder wider ihre Geschwister die härtesten Schimpf- und Schmähworte ausstossen? Freilich pflegt man sich damit zu entschuldigen, daß man vorgiebt, man schimpfe und schmähe nur deßwegen über seinen Nächsten, um ihn dadurch zurecht zu weisen, und zu bessern. Allein, ist wohl das Schimpfen und Schmähen auch ein schickliches Mittel den fehlenden Nächsten zu

bessern? Ich sage nein! und werde euch heute vielmehr gründlich überzeugen, daß das Schimpfen und Schmähen den fehlerhaften Nebenmenschen nicht nur nicht bessere, sondern ihn vielmehr noch boshafter mache.

Daß sanftes Zureden und liebreiche Ermahnungen nicht immer den erwünschten Eindruck auf das Herz eines Verbrechers machen, und daß man daher, um ihn zu rühren und zu bessern, öfters ernsthafte und rauhe Worte gebrauchen müsse, ist zwar ausser Zweifel. Allein hieraus folgt gleichwohl nicht, daß man, um den fehlerhaften Nebenmenschen zu bessern, sich auch Schimpf- und Schmähworte bedienen dürfe. Nein! beißende Schimpf- und Schmähworte sind nicht nur kein schickliches Mittel, den fehlerhaften Nebenmenschen zurecht zu weisen, sondern sie machen ihn vielmehr nur desto verstockter und boshafter. Dieß sollten sich besonders jene Aeltern und Vorgesetzten merken, die, wenn ihnen ihre Kinder und Untergebenen nicht allezeit nach ihrem Willen thun, sie sogleich hart anreden, und ihnen die abscheulichsten Schimpf- und Schmähworte in das Angesicht sagen. Wie? meine lieben Freunde! Wenn ihr wirklich durch freundliches Zureden eure Kinder und Untergebenen nicht zurecht weisen könnet, und wenn ihr daher auch wirklich gezwungen seyd, euch harter und rauher Worte zu bedienen; was ist es denn nöthig, daß ihr sie dabei auch so abscheulich herabsetzet, ihnen ihre sittlichen und körperlichen Mängel vorwerfet, und sie mit den schänd-

lichsten Schimpf- und Schmähnamen betitelt? Werden vielleicht Schimpf- und Schmähworte einen tieferen Eindruck auf sie machen? Oder werden eure beschimpften Kinder und Dienstboten ihren Fehltritt geschwinder bereuen, und sich ernstlicher bessern? O bildet euch nur dieses nicht ein, meine lieben Freunde! sondern glaubet vielmehr der täglichen Erfahrung, welche uns lehret, daß durch Schimpf- und Schmähworte die Menschen nicht gebessert, wohl aber über uns so sehr erbittert werden, daß sie, wo sie nur immer können, uns zu kränken suchen, und folglich uns zum Trotze verschiedene Fehler und Ausschweifungen begehen.

Aber gesetzt auch, daß ihr durch Schimpfen und Schmähen eure Kinder und Untergebenen wirklich zurecht weiset, daß sie sich wirklich anständiger aufführen, und gegen euch sich gehorsamer bezeigen; glaubet ihr wohl, daß diese ihre Besserung wahrhaft sey, und daß sie es in der That aufrichtig mit euch meinen? O da betrüget ihr euch gewiß recht sehr, meine lieben Freunde! wenn ihr euch dieses einbildet. Nein! eure Kinder und Untergebenen sind in diesem Falle blosse Heuchler und Gleißner, sie ändern und bessern sich nicht Gott und ihrem ewigen Seelenheile zu Liebe, sondern sie thun es nur aus Furcht, um von euch nicht noch härter mißhandelt und beschimpfet zu werden: sobald ihr ihnen aber den Rücken kehret, verlachen und verhöhnen sie euch, und thun von allem dem gerade das Gegentheil, was sie wissen, daß es euch zuwider ist.

Was euch aber, ihr Aeltern und Hausväter, von

dem Schimpfen und Schmähen noch mehr abhalten soll, ist, daß ihr dadurch euern Kindern und Untergebenen ein böses Beispiel gebet, und sie gleichsam im Schimpfen und Schmähen selbst unterrichtet. Oder wie? meine lieben Freunde! wenn ihr gegen eure Kinder und Untergebenen immer die abscheulichsten Schimpf- und Schmähworte ausstosset; wenn ihr ihnen bald diesen bald jenen schändlichen Namen gebet; unterrichtet ihr sie nicht durch euer eigenes Beispiel im Schimpfen und Schmähen? Verleitet ihr sie nicht auf den Gedanken, daß das Schimpfen und Schmähen keine Sünde seyn müsse; weil sie es so oft von ihren Aeltern und Vorgesetzten hören? Und seyd ihr also nicht Schuld daran, wenn eure Kinder und Untergebenen wider ihren Nebenmenschen die nämlichen Schimpfworte ausstossen, die sie von euch gehöret haben? Daher darf man sich dann auch nicht wundern, wenn man heut zu Tage Kinder, die noch kaum recht reden können, die abscheulichsten Schimpf- und Schmähworte über ihre Geschwister und andere Personen ausstossen höret; weil sie es nämlich von ihren Aeltern gehöret und gelernet haben, und weil sie folglich glauben, sie dürfen die nämlichen Schimpfnamen auch andern Menschen beilegen, die ihnen ihre eigenen Aeltern gegeben haben.

Darum, meine lieben Aeltern und Vorgesetzten! wollet ihr eure fehlerhaften Kinder und Untergebenen ernstlich und wahrhaft bessern, so bemühet euch besonders ihnen ein gutes Beispiel zu geben, und durch euer eigenes Betragen sie zu belehren, wie sie fromm

und tugendhaft leben sollen. Suchet sie anfangs nicht durch rauhe und harte Worte, sondern durch sanftes Zureden zu ändern, und zu bessern; denn gemeiniglich richtet man durch gute und liebreiche Worte mehr aus, als durch Schreien und Lärmen. Sollten aber gleichwohl eure Kinder und Untergebenen durch euer liebreiches Zureden sich nicht bessern; dann verweiset ihnen ihre Fehltritte auch mit harten und rauhen Worten, nehmet sogar auch die Strafruthe zu Hilfe; nur keine bitteren Schmäh- und Schimpfworte müsset ihr dabei gegen sie nicht ausstossen, weil das Schimpfen und Schmähen nicht nur kein schickliches Mittel ist, den fehlerhaften Nebenmenschen zu verbessern, sondern weil auch Jesus Christus in dem heutigen Evangelium diejenigen des höllischen Feuers schuldig erkläret hat, welche zu ihrem Bruder Raka, oder du Narr sagen, das heißt: welche gegen ihren Nebenmenschen Schimpf- und Schmähworte ausstossen. Amen!

Am
Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Von der brüderlichen Bestrafung.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Matth. 16, 18.

Eingang.

Wir feiern heute, meine lieben Freunde! das Fest der zwei heiligen Apostel Petrus und Paulus, welche, weil sie sich vor allen andern Aposteln für die Ausbreitung der christlichen Religion am eifrigsten beworben haben, eben darum auch unsere vorzügliche Verehrung, Liebe und Hochachtung verdienen. Indessen da sich alles das, was man zu ihrem Lobe sagen kann, in dem engen Zeitraume einer Predigt nicht abhandeln läßt, so wollen wir also heute nur über die Worte meines Vorspruches, mit denen der Erlöser den Apostel Petrus zum Oberhaupte der christ-

lichen Kirche eingesetzet hat, eine kurze Betrachtung anstellen, und daraus zu unsrer Erbauung über die brüderliche Bestrafung einen heilsamen Unterricht ziehen, den ich euch mit möglichster Aufmerksamkeit anzuhören bitte.

Wodurch, meine lieben Freunde! hatte sich denn also der heilige Apostel Petrus des so herrlichen Vorzuges würdig gemacht, zu welchem ihn heute der Erlöser erhoben hat? Durch nichts anders, als durch das rühmliche Zeugniß, welches er in dem heutigen Evangelium von der Gottheit Jesu Christi öffentlich abgeleget hat. Denn als der Erlöser eines Tages seine Jünger zu sich berief, und sie fragte: was wohl das gemeine Judenvolk von ihm dächte und redete, und für wen es ihn halte und ansähe? Da erzählten sie ihm aufrichtig alle die verschiedenen Meinungen und Urtheile des jüdischen Volkes von seiner Person. Einige, sagten sie, glauben, du seyest Johannes der Täufer, den der König Herodes hat ermorden lassen, und der in deiner Person von den Todten wieder auferstanden ist: Andere halten dich für den Propheten Elias, den Gott aus dem Paradiese in die Welt gesandt hat: und wieder Andere sehen dich für den Propheten Jeremias, oder für einen andern alten Propheten an, den Gott, um die Menschen zu belehren und zu bessern, von den Todten wieder erwecket hat. Nun gut, sagte hierauf der Erlöser, ich weiß jezt, was das gemeine Judenvolk von mir denket und

und spricht; saget daher auch ihr mir eure Meinung, und bekennet mir offenherzig, für wen ihr mich haltet. Du bist Christus, gab ihm der Apostel Petrus im Namen aller übrigen Jünger zur Antwort; du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes. Als wollte er sagen: Wir deine Jünger erkennen und halten dich für keinen andern als für den verheißenen eingebornen Sohn Gottes, der um die Menschen zu erlösen von dem Himmel herabgestiegen ist, und die menschliche Natur angenommen hat.

Gleichwie nun die richtige Antwort eines Schülers den fragenden Lehrmeister ungemein erfreuet; eben so war auch dieses vortreffliche Bekenntniß des Apostels Petrus dem Erlöser so angenehm, daß er ihm auf der Stelle dafür den größten Lobspruch ertheilte. Glücklich, sagte er zu ihm, bist du Simon des Jonas Sohn; denn das, was du sagst, haben dir keine Menschen, sondern nur allein mein himmlischer Vater offenbaren können. Ja mit diesem Lobspruche noch nicht zufrieden, belohnte er ihn auch mit der höchsten Würde in seiner heiligen Kirche, indem er ihn zum sichtbaren Oberhaupt derselben ernannte, und ihm zugleich auch die nöthige Vollmacht ertheilte, alles das anzuordnen, was er immer zum ewigen Seelenheile der Rechtgläubigen nützlich und ersprießlich zu seyn erachten würde. Glückseliger Apostel, der zu einer so erhabenen Würde, und zu einem so wichtigen Amte von Gott berufen worden ist.

Aber, meine lieben Freunde! beneidet den heiligen Apostel Petrus um sein Amt und um seine ho=

he Würde nicht; denn sehet, auch euch hat Gott gewissermassen die Pflicht auferlegt, für das ewige Seelenheil euers Nebenmenschen Sorge zu tragen, und dasselbe so viel möglich zu befördern; indem er allen Menschen befahl, ihren fehlenden Nebenmenschen zu ermahnen, zurecht zu weisen, und zu bessern. Wenn dein Bruder, sagt Jesus Christus ausdrücklich bei dem heiligen Evangelisten Matthäus, wenn dein Bruder gesündiget hat, so gehe hin zu ihm, verweise ihm seinen begangenen Fehler, und suche ihn durch liebreiches Zureden zu bekehren, und zu bessern. Matth. 18. Allein um diese so wichtige Pflicht auf eine nützliche Art auszuüben, so bitte ich euch, folgende Regel wohl zu merken, und auch pünktlich zu beobachten. Nämlich, wenn ihr euern fehlenden Nebenmenschen mit Nutzen ermahnen wollet, so muß der Fehler, den ihr an ihm rüget, nicht nur gewiß, sondern auch von einiger Bedeutung seyn. Denn wenn ihr euern Nebenmenschen eines Fehlers wegen ermahnen, und zurechtweisen wolltet, von dem ihr nicht gewiß überzeugt seyd, daß er ihn wirklich begangen hat: oder wenn ihr an eurem Nächsten jede unbedeutende Schwachheit tadeln, und ihm darüber Vorwürfe machen wolltet, so würdet ihr mit euerm Ermahnen und Zurechtweisen bei euerm Nebenmenschen nicht nur keinen Nutzen schaffen, sondern es vielmehr dahin bringen, daß er euch mehr für einen menschenfeindlichen Tadler, als für einen brüderlichen Ermahner ansehe, und daß er mithin auch kein Zutrauen zu euch fasse, ja euch wohl gar zum Trotze sich gar nicht ändere und bessere.

Wider diese Regel verfehlen sich demnach alle jene Aeltern und Hausväter, welche ihren Kindern und Dienstboten wegen des mindesten Fehltrittes alsogleich eine stundenlange Predigt halten, und an ihnen immerfort bessern, tadeln, mustern und hofmeistern. Denn immerwährende Verweise und Ermahnungen von Seite der Aeltern und Vorgesetzten müssen ja die Kinder und Dienstboten nothwendig verdrüßlich machen, müssen sie nothwendig wider jene erbittern, und folglich werden dadurch die Kinder und Dienstboten nicht nur nicht gebessert, sondern vielmehr nur desto boshafter und widerspänstiger. Wider diese Regel verfehlen sich alle jene christlichen Eheweiber, welche, wenn z. B. ihre Männer nothwendiger und unvermutheter Geschäfte halber zur rechten Zeit nicht nach Hause kommen, alsogleich argwöhnen, ihre Männer verweilen sich etwa zu lange im Wirthshause, oder bei einem Spiele, oder bei einer Lustbarkeit, und ohne hievon überzeugt zu seyn, sie bei ihrer Ankunft mit rauhen Worten anreden, und über ihr langes Ausbleiben ihnen die bittersten Vorwürfe machen. Denn unverdiente Vorwürfe, liebe Weiber! müssen ja eure Männer nothwendig zum Zorne reizen, müssen sie nothwendig wider euch erbittern, und mithin bewirket ihr mit euerm Zurechtweisen und Ermahnen nichts anders, als daß euch eure beleidigten Männer entweder verachten, oder wohl gar mit Schlägen mißhandeln. Wider diese Regel fehlen endlich alle jene christlichen Ehemänner, welche ihre Weiber wegen des mindesten Fehltrittes alsogleich zurechtweisen, mit ihnen zu zan-

ken anfangen, und sie einer Verschwendung beschuldigen, wenn sie etwa ein Paar Kreuzer unnützer Weise ausgeben: aber sich selbst für berechtiget halten, die größten Ausschweifungen zu begehen, und sich nichts daraus machen, wenn sie sich alle Sonntage betrinken, oder in einer Nacht zwei, drei und mehrere Gulden verspielen. Thörichte Ehemänner! Wie könnet ihr denn euern Weibern einer läßlichen Sünde wegen Vorwürfe machen, da ihr euch nicht scheuet, Todsünden zu begehen? Und wie könnet ihr denn von euern schwachen Weibern verlangen, daß sie gar keinen Fehler begehen sollen; da doch ihr als starke Männer so oft fehlet. Euch als den Oberhäuptern euerer Familien kommt es ja vorzüglich zu, fromm und tugendhaft zu seyn, euern Weibern, Kindern und Hausgenossen mit einem guten Beispiele vorzuleuchten, und sie dadurch von dem Bösen abzuhalten, und zum Guten aufzumuntern. Begehet nur selbst keine so groben Fehler und Ausschweifungen mehr, fanget nur einmal selbst an, fromme Hausväter und gute Hauswirthe zu seyn, und eure Weiber werden sich gewiß an euch spiegeln, werden sich gewiß auch vor jedem Fehltritte in Acht nehmen, werden gewiß auch fromme Hausmütter und gute Hauswirthinnen seyn. Amen!

Am
sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Erwerbung des zeitlichen Lebensunterhalts.

Sie assen, und wurden satt. Matth. 8, 8.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! erzählet uns der he Evangelist Markus, wie Christus der Herr mit sieben Broden und etlichen Fischlein bei viertausend hungerige Menschen gespeiset hat; und bei Anhörung dieser wunderbaren Begebenheit haben vielleicht manche aus euch gedacht: Ach! wenn doch Jesus Christus auch in unsern jezigen theuern Zeiten sich würdigte ein solches Wunderwerk auszuüben! Wenn er doch auch jezt bisweilen einen Laib Brod so wunderbar vermehrte, daß er zur Sättigung mehrerer Personen für eine ganze Woche hinreichte! Allein wir sind in unsern Zeiten nicht mehr so glücklich, wie es die viertausend Menschen

in dem heutigen Evangelium waren, die der Erlöser ohne ihre Bemühung gespeiset und gesättiget hat: wir müssen uns für unsern täglichen Lebensunterhalt hart plagen, und gleichwohl dabei nicht selten noch Hunger leiden.

Geduld, meine lieben Freunde! die ihr so denket. Jener allmächtige Gott lebt noch, der die viertausend hungerige Menschen in der Wüste gespeiset hat; er sorget für unsern täglichen Lebensunterhalt noch eben so väterlich, wie er für die Sättigung jener hungerigen Menschen gesorget hat, ja er vervielfältiget unser Brod noch alle Jahre auf die nämliche wunderbare Art, indem er aus einem einzigen Saamenkorn dreissig, vierzig und noch mehrere Körner hervorwachsen läßt. Seyd also wegen euers zeitlichen Lebensunterhaltes nicht gar zu sehr bekümmert, sondern setzet ein kindliches Vertrauen auf die gütigste Vorsehung Gottes, und hoffet fest und sicher, daß Gott euch gewiß den nöthigen Lebensunterhalt gewähren wird, wenn ihr anders auch das thun werdet, was von Seite euer erfordert wird. Und was wird denn von Seite der Menschen erfordert, damit es ihnen niemals an dem nöthigen Lebensunterhalte mangle? Merket auf folgende drei Stücke. 1. Müssen sie Gott darum bitten. 2. Müssen sie sich darum durch standesmässige Arbeiten bewerben, und 3. müssen sie vernünftig wirthschaften.

Nicht wahr, meine lieben Freunde! wenn ein Bettler einen Pfenning, ein Stück Brod, oder sonst etwas zu seinem Lebensunterhalte bekommen will, so muß er sich vor den begütterten Menschen demüthigen, er muß sie darum bitten, und er muß durch Worten und Gebährden zeigen, daß er ihres Beistandes, ihrer Hilfe und ihres Almosens bedürftig sey? So machte es der arme Lazarus in dem Evangelium, der den reichen Mann demüthig und inständig bat, er möchte ihm doch die Brosamen zukommen lassen, die von seinem Tische fielen. Nun sehet, meine lieben Freunde! wir Menschen sind alle Bettler vor Gott, wir stehen alle vor der Thüre dieses großen himmlischen Hausvaters, der allein im Stande ist, uns zu helfen, und uns mit der nöthigen Nahrung, Kleidung und Wohnung zu versehen. Wir müssen uns also vor ihm demüthigen, wir müssen unsere Armuth und Dürftigkeit vor ihm bekennen, und wir müssen ihn inständigst bitten, daß er uns alles das gütigst mittheilen wolle, was wir zu unserm täglichen Lebensunterhalte nöthig haben. Aus dieser Ursache hatte uns auch der Erlöser in dem heiligen Vater unser zu beten befohlen: Gieb uns heute unser tägliches Brod. Um uns nämlich dadurch zu verstehen zu geben, daß Gott allein derjenige sey, der uns erhält und ernähret, daß wir seinen Segen und seine Hilfe täglich und stündlich vonnöthen haben, und daß wir ihn daher auch alle Tage darum bitten sollen. Bittet also, meine lieben Freunde! Gott täglich um eueren zeitlichen Lebensunterhalt, bittet ihn

nicht nachlässig, nicht schläfrig, nicht wankelmüthig, sondern bittet ihn mit Eifer, mit Andacht, und mit einem kindlichen Vertrauen, und Gott, der nicht einmal das Geschrei der Vögel unerhört läßt, wird gewiß auch eure Bitte erfüllen, und euch mit den nöthigen Lebensmitteln väterlich versehen.

Aber mit dem Gebete allein ist man noch nicht im Stande, sich den zeitlichen Lebensunterhalt zu verschaffen, sondern man muß sich auch darum durch standesmässige Arbeiten bewerben. Betet, meine lieben Freunde! so oft und so lange ihr nur immer wollet, hebet den ganzen Tag eure Hände zum Himmel auf, kniet Tag und Nacht in der Kirche, so wird euch doch gewiß alles dieses kein Brod in das Haus bringen; wenn ihr euch nicht auch bestrebet, durch Mühe und Arbeit euch den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Oder wie? meine lieben Freunde! wenn das Gebet allein genug ist um die nöthigen Lebensmittel zu bekommen: warum dünget und ackert ihr denn eure Felder? Warum besäet ihr sie mit Fruchtkörnern? Warum lasset ihr sie nicht lieber brache liegen, und betet anstatt der Arbeit täglich auf euern Feldern einen Rosenkranz? Nicht wahr, weil ihr es als vernünftige Menschen selbst erkennet, und überzeugt seyd, daß ohne Mühe und Arbeit auf den Feldern kein Getreide wachse? Ja, so ist es; Fleiß und Bemühung sind diejenigen Mittel, die wir zur Erwerbung unsers zeitlichen Lebensunterhaltes anwenden müssen; und je grösser daher unsere Dürftigkeit ist, desto grösser muß auch unser Fleiß und unsere

Bemühung seyn. Freilich hat Gott die Juden ganze vierzig Jahre lang mit der nöthigen Nahrung versehen; freilich hat er in dem heutigen Evangelium viertausend hungerige Menschen gespeiset, ohne daß sie sich darum bemühet haben; allein merket wohl, diese wunderbaren Speisungen geschahen in einer Wüste, wo die Menschen nichts verdienen und erwerben konnten, und wo sie also nothwendig hätten erhungern müssen, wenn Gott für sie nicht gesorgt hätte. Ausser einem solchen Nothfalle aber versieht Gott Niemanden mit den nöthigen Lebensmitteln, sondern er will, daß auch der Mensch das Seinige beitrage, und sich darum bemühe. Daher sagt auch der heilige Apostel Paulus: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. II. Thessa. 3, 10. Das heißt: Wer sich nicht selbst durch Mühe und Arbeit den nöthigen Lebensunterhalt verschaffen will, der verdienet auch nicht, daß Gott für ihn sorget, und ihn mit der nöthigen Nahrung versieht. Wir müssen also, meine lieben Freunde! nicht nur auf Gott unser Vertrauen setzen, und ihn um unser tägliches Brod bitten, sondern wir müssen auch fleißig arbeiten, und uns darum bewerben, und dann werden wir gewiß niemals Noth und Mangel leiden.

Doch nein! mit dem Beten und Arbeiten ist noch nicht alles ausgerichtet, sondern um sich den zeitlichen Lebensunterhalt gewiß zu verschaffen, ist auch eine vernünftige und mässige Sparsamkeit unumgänglich nothwendig. Und in Wahrheit, wenn ein Dienstbote, ein Taglöhner, ein Handwerks- oder Bauersmann

dasjenige, was er sich die ganze Woche hindurch mit Beten und Arbeiten erworben hat, an einem Sonntage wieder verspielet, oder verprasset, oder auf eine andere Art verschwendet; mit was wird er sich einst erhalten, wovon wird er einst leben, wenn er Alters oder Krankheit halber nicht mehr zu arbeiten im Stande ist? Wird ihm dann nicht das nämliche Schicksal zu Theil werden, welches den verlornen Sohn in dem Evangelium traf, der, weil er mit seinem Erbgute nicht sparsam umgieng, nicht vernünftig wirthschaftete, zuletzt mit den Schweinen Kleien fressen mußte. Ich will sagen, wird ein solcher schlechter Hauswirth und Verschwender zuletzt nicht Mangel und Noth leiden müssen? Wird er sich nicht in seinem Alter an den Bettelstab bringen? Und wird er nicht dadurch sowohl sich selbst, als auch sein Weib und seine Kinder elend und unglücklich machen?

Drücket denn also, meine lieben Freunde! den heutigen Unterricht tief euerm Gedächtnisse ein, und bestrebet euch so viel möglich den heilsamen Rath zu befolgen, den ich euch heute mitgetheilet habe. Nämlich betet andächtig, arbeitet fleißig, und wirthschaftet vernünftig, und ihr werdet gewiß an dem zeitlichen Lebensunterhalte niemals Mangel leiden. Giebt euch Gott gleich keinen Ueberfluß an zeitlichen Gütern, so wird er euch doch gewiß so viel geben, als ihr zu euerm Fortkommen nöthig habt. Amen!

Am
siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Von den guten Werken.

Ein jeder Baum, der keine guten Früchte trägt, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden. Matth. 7, 9.

Eingang.

Diese Worte, meine lieben Freunde! habt ihr vielleicht wohl schon hundertmal gehört oder gelesen, aber ihre wahre Bedeutung vielleicht noch niemals recht begriffen, und in Erwägung gezogen. Jesus Christus giebt uns also durch diese Worte das Schicksal zu erkennen, welches einst jenen Christen bevorsteht, die in ihrem Leben keine guten Werke ausgeübet haben. Nämlich so wie ein Baum, der keine guten Früchte trägt, ausgehauen, und in das Feuer geworfen wird; eben so werden auch einst jene Christen, die in ihrem Leben nichts Gutes gethan haben, von der ewigen Glückseligkeit ausgeschlossen, und in das höllische Feuer geworfen werden.

Braucht es wohl mehr, meine lieben Freunde! um von der Nothwendigkeit der guten Werke über-

zeugt zu werden? Braucht es wohl mehr, um einzusehen, daß es, um der ewigen Verdammniß zu entgehen, noch keineswegs genug sey, daß man nichts Böses thue, sondern daß man auch nothwendig Gutes thun müsse? Braucht es endlich wohl mehr um zu begreifen, wie sehr sich jene Christen betrügen, welche, um in den Himmel zu kommen, schon alles gethan zu haben glauben, wenn sie nur keine schwere Sünde begehen? Nein, meine lieben Freunde! wenn wir einst in den Himmel kommen, und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden wollen, so müssen wir nicht nur das Böse meiden, sondern auch das Gute wirken; wir müssen nicht nur keine Sünder, sondern auch fromme und gottesfürchtige Menschen seyn. Diese beiden Stücke sind miteinander so enge verbunden, und werden zu unserer Seligkeit so unumgänglich nothwendig erfordert, daß wir den Himmel nicht mehr zu hoffen haben, wenn wir nicht beide zugleich vollziehen. Ueber diese höchst wichtige Wahrheit wollen wir also heute eine kurze Betrachtung anstellen, und uns gemeinschäftlich zur Ausübung guter Werke aufmuntern.

Daß mit der Unterlassung des Bösen noch nicht alles gethan sey, sondern daß man auch nothwendig das Gute wirken müsse, wenn man der ewigen Verdammniß entgehen will, dies, meine lieben Freunde! zeiget uns der Erlöser deutlich genug, da er nicht nur den Sündern, nämlich den Geizigen, den Unzüchtigen, den Hoffärtigen und den Ungerechten, son=

dern auch denjenigen mit der ewigen Verdammniß drohet, welche keine guten Werke ausüben, das heißt, welche die Hungrigen nicht speisen, die Durstigen nicht tränken, die Nackten nicht bekleiden, und die Kranken nicht besuchen. Gehet hin ihr Verfluchte! sagte er, wird einst der göttliche Richter zu diesen sprechen. Gehet hin ihr Verfluchte! in das ewige Feuer; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht gekleidet. Matth. 25, 42.

Was der Erlöser hier mit deutlichen Worten lehrte, dieses bestättigte er auch ein andersmal durch folgendes Gleichniß. Ein vornehmer Mann, sagte er, trat einst eine weite Reise an; er rief daher seine Knechte zu sich, übergab einem jeden eine Summe Geldes, und befahl ihnen indessen damit zu wirthschaften, bis er von seiner Reise wieder zurückkehren werde. Zwei Knechte kamen dem Befehle ihres Herrn mit größtem Eifer nach, und gewannen während seiner Abwesenheit noch einmal so viel Geld, als sie von ihm empfangen hatten. Allein der Dritte war zum Wirthschaften zu faul, er gieng also hin, machte eine Grube in die Erde, und verbarg das ihm anvertraute Geld in derselben. Als nun der vornehme Mann von seiner Reise wieder zurückkehrte, und sich nach dem Betragen seiner Knechte erkundigte, da belohnte er die zwei fleißigen mit vielen großen Glücksgütern, dem faulen Knechte hingegen ließ er das Geld wegnehmen, und ihn zur Strafe in ein Gefängniß werfen. Matth. 25, 30.

Sehet hier wieder in diesem Gleichniß einen deutlichen Beweis, daß nicht nur jene, welche Böses, sondern auch jene, welche nichts Gutes thun, sich der ewigen Höllenstrafe theilhaftig machen. Denn, was hatte wohl der faule Knecht Böses gethan, daß ihn sein Herr so hart züchtigte? Hat er etwa das Geld deßwegen in die Erde vergraben, um es seinem Herrn nicht wieder zurückzugeben, und sagen zu können, es sey ihm gestohlen worden? Nein, sondern er verbarg es nur deßwegen in der Erde, damit es ihm nicht von andern gestohlen wurde, und damit er es seinem Herrn wieder ganz zurückgeben könne, wenn dieser es von ihm fordern würde. Er wurde also wegen keiner bösen That, sondern blos wegen seiner Nachlässigkeit in Benutzung des Geldes so hart hergenommen, und der Erlöser wollte uns mithin dadurch belehren, daß wir eben nichts Böses thun, eben keine großen Sünder seyn dürfen, um in die Hölle zu kommen, sondern daß es schon genug sey, wenn wir in Ausübung guter Werke träg und nachlässig sind.

Urtheilet nun also selbst hieraus, meine lieben Freunde! in welchem gefährlichen Irrthume jene Christen sind, welche, wenn man ihnen ihre Nachlässigkeit im Gottesdienste, ihre Unbarmherzigkeit gegen die Armen, ihre geringe Nächstenliebe, ihre schlechte Kinderzucht, und überhaupt ihr laues und unthätiges Christenthum vorwirft, und ihnen deßwegen mit der ewigen Verdammniß drohet, sich gemeiniglich mit dem zu entschuldigen pflegen, daß sie sagen: Ich thue ja nichts Böses, ich bin ja kein Dieb, kein Vollsäufer

und kein Mörder, und warum sollte ich denn also nicht Hoffnung haben einst in den Himmel zu kommen? Ach, meine lieben Freunde! um der ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu werden ist es noch nicht genug, daß wir nichts Böses thun, daß wir keine Diebe, keine Mörder, und keine Ehebrecher sind; sondern wir müssen auch nothwendig das Gute wirken, wir müssen auch nothwendig die Pflichten unsers Standes pünktlich erfüllen; wir müssen auch nothwendig gehorsame Kinder, fleißige Dienstboten, rechtschaffene Eheleute, und tugendhafte Christen seyn. Weil nun beide diese Stücke nur sehr wenige Christen beobachten, so nimmt auch der heilige Hieronymus keinen Anstand zu behaupten: daß gleichwie mehrere Christen verdammet werden, weil sie Böses gethan haben; eben so würden auch recht viele Christen verdammet, weil sie nichts Gutes gewirket haben.

So erschrecklich nun aber diese Wahrheit ist, so trostreich ist hingegen für uns diese, daß nämlich die guten Werke, die Gott zu unserer Seligkeit von uns fordert, ein jeder aus uns sehr leicht ausüben könne. Die Werke, bekennet Gott selbst in dem fünften Buche Moses, die Werke, die ich euch gebiete, sind weder zu viel, noch zu hart, als daß ihr sie nicht verrichten könntet; sie befinden sich gleichsam in euern Händen, in euerm Munde, und in euern Herzen, und ihr habt also, um fromm und tugendhaft zu leben, nicht nöthig, die Welt zu verlassen und in Wüsteneien zu fliehen. Nein, meine lieben Freunde! lebet mitten in der Welt, lebet in was immer für

einem Stande, und ihr werdet täglich und stündlich Gelegenheit haben, mit leichter Mühe gute Werke auszuüben. Oder wie? Soll es denn für ein Kind, oder für einen Dienstboten eine gar so harte Sache seyn, daß sie früh Morgens zur bestimmten Stunde aufstehen, ihre Arbeit in Gottes Namen anfangen, dieselbe mit möglichem Fleiße verrichten, ihren Aeltern und Vorgesetzten bereitwillig gehorsamen, und gegen ihren Nebenmenschen sich gefällig und dienstfertig bezeigen? Soll es denn für Eheleute eine gar so harte Sache seyn, daß sie miteinander friedlich und einig leben, in ihrem Hause auf gute Zucht und Ordnung sehen, ihr Kreuz und Leiden mit Geduld übertragen, und gegen Jedermann sich gerecht und billig bezeigen? O solche gute Werke können nur diejenigen für hart ansehen, die den hohen Werth der ewigen Glückseligkeit gar nicht zu schätzen wissen, und für den Himmel gar nichts leiden, gar nichts thun, gar keine Mühe anwenden wollen.

Darum, meine lieben Freunde! erkennen und erfüllen wir doch einmal unsere Pflicht, vermeiden und verabscheuen wir nicht nur das Böse, sondern bestreben wir uns auch, das Gute zu wirken; seyen wir mit dem noch nicht zufrieden, daß wir keine grossen Sünder sind, sondern trachten wir auch, fromme und gottesfürchtige Christen zu seyn, damit wir nicht einst das Unglück haben, als träge und fruchtlose Bäume von dem Himmel ausgeschlossen, und in das höllische Feuer geworfen zu werden. Amen!

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem ungerechten Gute.

Was soll ich thun, da mir mein Herr die Haushaltung abnimmt? Luk. 16, 3.

Eingang.

Da der Haushalter im heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! sich einerseits des Bettelns schämte, andererseits aber zum Arbeiten zu faul war, um sich dadurch den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen, so handelte er hierinfalls gewiß sehr vernünftig und vorsichtig, daß er, als ihm sein Herr die Haushaltung abnahm, verschiedene Mittel und Wege zu seiner künftigen Versorgung ausdachte. Daß er aber zu listigen Betrügereien seine Zuflucht nahm, und von ungerechtem Gute sich in der Zukunft standesmässig ernähren wollte, dadurch machte er sich nicht nur höchst strafbar, sondern er handelte auch sehr thöricht und unvernünftig; weil uns die tägliche Erfahrung durch mehrere Beispiele überzeugt,

daß man durch Betrug und Ungerechtigkeit sich in die Länge nicht fortbringen und erhalten könne.

Diese Wahrheit, meine lieben Freunde! wünschte ich, daß alle diejenigen wohl beherzigen möchten, welche in ihren Nöthen zu listigen Betrügereien ihre Zuflucht nehmen, und durch allerlei ungerechte Mittel ihrem Hauswesen aufzuhelfen suchen. Nein! Unrecht Gut thut kein gut, sagt das bekannte Sprichwort, und wenn ihr den heutigen Unterricht mit eurer gewöhnlichen Aufmerksamkeit anhören werdet, so hoffe ich, ihr werdet die Wahrheit dieses Sprichwortes gewiß selbst aufrichtig gestehen müssen.

Daß ein ungerechtes Gut keinen Bestand haben könne, dieses läßt sich schon daraus deutlich genug abnehmen, weil kein zeitliches Gut ohne den Segen Gottes von einer langen Dauer seyn kann. Denn alles, meine lieben Freunde! was wir nur immer haben und besitzen, kommt von Gott her, und hängt von ihm ab: steht er uns bei, so haben gewiß alle unsere Arbeiten und Geschäfte den glücklichsten Erfolg: zieht er aber seine Hand von uns ab, und höret er nur einen Augenblick auf, über uns, und über unsre Häuser, Felder und Gewerbe zu wachen, so verschwindet sogleich unser Wohlstand, und wir sind die elendesten und unglücklichsten Menschen. So wenig nun aber Gott die Sünde billigen kann, so wenig kann er auch solche Güter, die man auf eine ungerechte und sündhafte Weise an sich gebracht hat,

mit seinem Segen beglücken, und folglich kann ein ungerechtes Gut unmöglich dem Menschen wohl anschlagen, und von langer Dauer seyn.

Ja so ist es, meine lieben Freunde! ungerechte Schätze, sagt der heilige Geist, nützen den Menschen nichts, sie lassen sich zwar dabei eine Zeitlang wohl geschehen; aber plötzlich hat ihr Wohlstand ein Ende, unvermuthet kommen sie um alle ihre ungerechten Güter. Die heilige Schrift beståttiget diese Wahrheit durch eine Menge Beispiele. Achab der König in Israel håtte einst gerne dem Naboth seinen Weingarten abgekauft; weil derselbe dem königlichen Pallaste so nahe lag, daß er auf die schicklichste Art in einen Krautgarten håtte verwandelt werden können. Allein Naboth, der seinen Weingarten als ein våterliches Erbgut überaus hochschåtzte, weigerte sich, denselben zu verkaufen; und dieses verdroß den König Achab so sehr, daß er den unschuldigen Naboth steinigen ließ, und sich mit Gewalt seines Weingartens bemåchtigte. Wie lange besaß wohl aber Achab dieses ungerechte Gut? Ach nicht långer als drei Jahre; denn nach dieser Zeit verlor er in einem Kriege wider die Syrier auf die schåndlichste Art sein Leben, und das aus seiner Wunde geflossene Blut wurde an dem nämlichen Orte von den Hunden aufgeleckt, an welchem der unschuldige Naboth gesteiniget worden ist. Der König Balthassar wußte nur gar zu wohl, daß die aus dem Tempel zu Jerusalem geraubten heiligen Geschirre nicht ihm zugehörten, und daß er sie folglich als ein ungerechtes Gut nicht benutzen

könne; gleichwohl vergieng er sich einst so weit, daß er diese heiligen Geschirre so gar auf seine Tafel stellen ließ, und sich erfrechte, mit seinen Weibern und Gästen daraus zu trinken. Allein wie lange dauerte wohl diese seine Eitelkeit und frevelhaftes Prahlen mit ungerechtem Gute? Ach nicht einmal einen ganzen Tag. Denn noch während der Mahlzeit kündigte ihm Gott durch den Propheten Daniel sein Todesurtheil an, und noch in der nämlichen Nacht wurde er von seinen Feinden grausamer Weise ermordet. Daniel 5.

Was uns hier die heilige Schrift von der Vergänglichkeit des ungerechten Gutes lehret, eben dieses bestättiget auch die tägliche Erfahrung. Oder wie? meine lieben Freunde! kennet ihr nicht selbst einige Personen, die vor einiger Zeit reich und begütert waren, jezt aber in Armuth und Dürftigkeit schmachten? Woher diese plötzliche Veränderung ihres Wohlstandes? Woher dieses schnelle Herabsinken in den Bettelstand? Ach, vielleicht haben ihnen ihre Aeltern ein ungerechtes Erbgut hinterlassen, vielleicht haben sie sich selbst durch Arglist, Betrug und andere ungerechte Mittel bereichert; dieses ungerechte Gut, diesen ungerechten Reichthum konnte denn also Gott auch nicht segnen, und so geschah es, daß sie durch eine Krankheit, durch einen Diebstahl, durch eine Feuersbrunst, durch ein Hagelwetter, oder durch ein anderes Unglück auf einmal alle ihre Güter verloren, und aus wohlhabenden Menschen elende Bettler wurden.

Ist es demnach nicht erstaunens- und bedauerns-

würdig, daß man doch heut zu Tage so viele Christen antrifft, welche durch allerlei ungerechte Mittel sich zu bereichern, und ihren häuslichen Wohlstand zu befördern suchen? Ist es nicht zu bedauern, daß man gleichwohl aller Orten Dienstboten antrifft, welche, wo sie nur immer können, ihre Hausväter und Hausmütter heimlich bestehlen und betrügen, um sich dadurch in den Stand zu setzen, sich nach der Mode zu kleiden, bald dieses bald jenes zu kaufen, und überall mitmachen zu können? Ist es nicht zu bedauern, daß man in unsern Zeiten so viele Handwerks- und Bauersleute antrifft, die im Handel und Wandel sich falscher Münzen, falscher Maaße und Gewichte bedienen, die schlechte und verdorbene Waaren für gute verkaufen, und die bald mit Einschwärzung verbotener Dinge, bald mit Umfahrung der Mauten, bald mit unrichtiger Anzeige ihres Vermögens sich zu bereichern suchen? Mit einem Worte ist es nicht zu bedauern, daß es in unsern Zeiten so viele Christen giebt, die in Darreichung ihres schuldigen Zehends allerlei listige Ränke gebrauchen, die ihrem Nachbarn bald dort bald da ein Stück Landes wegackern, und die heimlicher Weise ihr Vieh auf seinen Wiesen und Aeckern weiden lassen, und ihm dadurch nicht selten einen grossen Schaden verursachen? Thörichte Christen! So seyd ihr denn noch nicht genugsam überzeugt, daß ein ungerechtes Gut keinen Bestand hat, und daß man durch Arglist und Betrug seine häusliche Wohlfahrt nicht befördern könne? So glaubet ihr denn nicht, was der heilige Geist sagt:

daß, wer seinen Nächsten betrügt, sich selbst den größten Schaden zufüge; indem er entweder seinen Betrug wieder ersetzen und gut machen muß, oder dafür in jener Welt leiden und genugthun muß?

Darum, meine lieben Freunde! wenn ihr in euerm Hauswesen, in eurer Handthierung und in euern übrigen Geschäften von Gott gesegnet, und wahrhaft glücklich seyn wollet, so vermeidet allen Betrug, Arglist und Ungerechtigkeit; suchet vielmehr euern zeitlichen Lebensunterhalt euch dadurch zu verschaffen, daß ihr fleißig und unermüdet arbeitet, Gott eifrig dienet, die Pflichten euers Standes pünktlich beobachtet, und euch gegen Jedermann rechtschaffen und aufrichtig bezeiget. **Mit einem Worte, bestrebet euch solche Haushälter zu seyn, die sich um die zeitlichen Güter so bewerben, daß sie dabei die ewigen nicht verlieren. Amen!**

Am
neunten Sonntage nach Pfingsten.

Warum man sich in der Kirche ehrerbietig betragen soll.

Er gieng in den Tempel, und fieng an diejenigen auszutreiben, die darin kauften und verkauften. Luk. 19, 45.

Eingang.

Wenn uns, meine lieben Freunde! das heutige Evangelium erzählet, daß Jesus Christus, der sonst die größten Sünder liebreich aufnahm, heute mit der Peitsche in der Hand in den Tempel gieng, darin die Tische der Wechsler und Krämer mit heiligem Unwillen umwarf, und sowohl die Käufer als Verkäufer hinausjagte, obschon sie nur mit solchen Dingen handelten, die zum Gottesdienste gehörten. Wenn wir, sage ich, dieses so auffallende Betragen Jesu Christi in dem heutigen Evangelium erwägen, so können wir daraus gewiß deutlich abnehmen, wie höchst mißfällig Gott die Unehrerbietigkeit in den Kirchen sey, und wie schwer sich folglich jene Christen versündigen, welche in der Kirche bald vorwitzig herumblicken, bald leichtfertig schwätzen und lachen, bald gar schlafen und andere ärgerliche Dinge treiben.

Indessen macht man sich doch heut zu Tage aus einem solchen unehrerbietigen Betragen in der Kirche wenig oder gar nichts daraus, ja man hält es nicht einmal der Mühe werth, sich davon in dem Beichtstuhle anzuklagen; weil man sich nämlich fälschlich einbildet, das Schlafen, Schwätzen, Lachen und Herumschauen in der Kirche sey entweder gar keine, oder höchstens nur eine unbedeutende Sünde. Nun diesen Irrthum will ich heute zu widerlegen suchen, indem ich euch, meine lieben Freunde! überzeugen werde, daß jene Christen, welche in der Kirche sich unehrerbietig aufführen, sich einer schweren Sünde schuldig machen: und zwar erstens, wegen der Heiligkeit des Ortes, welchen sie dadurch entehren; zweitens, wegen den gegenwärtigen Personen, welche sie dadurch ärgern.

Was sind denn also unsere Kirchen, meine lieben Freunde! wenn wir sie nach den Lehrsätzen unsers Glaubens beurtheilen? Sie sind der Ort, der eigentlich zur Verehrung und Anbetung Gottes bestimmet ist, und in welchem sich die Rechtgläubigen versammeln, um dem höchsten Herrn Himmels und der Erde ihre Unterwerfung zu bezeigen, und ihn durch andächtige Gebete zu loben und zu preisen. Sie sind der Ort, den sich Gott besonders zu seinem Wohnsitze erwählet hat, und in welchem er vorzüglich geneigt ist, unsre Wünsche und Seufzer zu erhören und uns seine heilsamen Gnadenschätze mitzutheilen. Sie sind der Ort, wo wir durch das heilige Sakrament der Taufe Kinder Gottes und Erben des Him-

mels geworden sind, und wo wir durch das heilige Sakrament der Buße Verzeihung unsrer Sünden, und die verlorne Freundschaft Gottes wieder erlangen können. Sie sind endlich der Ort, wo sich Jesus Christus täglich auf dem Altare seinem himmlischen Vater für unsre Sünden aufopfert, wo er unsre Seelen mit seinem anbetungswürdigen Leibe speiset und erquicket, und wo er uns durch die Seelsorger seinen heiligsten Willen bekannt machet, und uns in den Wahrheiten seiner heiligen Religion unterrichtet.

Sehet, meine lieben Freunde! so ein heiliger, so ein verehrungswürdiger Ort sind unsre Kirchen, und daher befahl auch Gott schon im alten Testamente den Juden, daß sie ja den Tempel nicht anders, als mit Furcht und Zittern betreten sollen. Ja nicht nur gegen den Tempel selbst forderte Gott alle nur mögliche Ehrfurcht und Hochachtung; sondern sogar auch gegen diejenigen Orte, in welchen er ihnen erschienen ist, und sich mit ihnen unterredet hat. Daher als er sich einst auf dem Berge Horeb in einem brennenden Dornbusche dem Moses zeigte, und dieser dahin gehen wollte, um diese wunderbare Erscheinung näher zu betrachten, rief Gott sogleich aus dem Dornbusche dem Moses zu: Wage es nicht, näher herzutreten, ohne vorher die Schuhe von deinen Füssen zu lösen; denn der Ort, in welchem du dich befindest, ist heilig. II. Mos. 3.

Wenn nun, meine lieben Freunde! unsre Kirchen so heilige und verehrungswürdige Orte sind, wenn es Gott selbst ausdrücklich verlanget, daß wir gegen dieselben alle nur mögliche Ehrfurcht und Hoch-

achtung bezeigen sollen; so könnet ihr also hieraus ganz leicht den Schluß ziehen, wie schwer sich jene Christen versündigen, und wie sehr sie Gott beschimpfen, welche darin bald schwätzen und lachen, bald schlafen und herumschauen, bald andern Unfug treiben. Oder wie? meine lieben Freunde! Würde sich nicht ein jeder Hausvater für beschimpft und beleidigt halten, wenn in seiner Gegenwart sein Knecht sich frech und unverschämt aufführen wollte? Würde nicht ein jeder Bauersmann es übel aufnehmen, wenn in seinem Hause ein Fremder den Herrn spielen, oder ihm wohl gar grob und unartig begegnen wollte? Wie mißfällig muß es also nicht auch Gott seyn, und wie strenge wird er daher nicht auch einst jene Christen strafen, welche in seinem eigenen Hause durch ihr unehrerbietiges Betragen ihn so sehr beschimpfen? Zweifelt ihr etwa an dieser Wahrheit? Nun so dürfet ihr nur die heilige Schrift aufschlagen, und ihr werdet gewiß darin die erschrecklichsten Strafen antreffen, mit denen Gott jene Menschen züchtigte, welche sich in den Kirchen unehrerbietig aufgeführet haben. So strafte Gott den König Antiochus, weil er den Tempel zu Jerusalem entheiliget hatte, mit einem so abscheulichen Geschwüre, daß kein Mensch bei ihm bleiben konnte, und er also elendig seinen Geist aufgeben mußte. So ließ er den Heliodorus, welcher eben diesen Tempel plündern wollte, durch zwei heilige Engel zu Boden werfen und ihn mit Ruthen so lange geiseln, bis er vor Schmerzen nicht mehr aufstehen konnte, und man ihn also auf einem

Tragsessel aus dem Tempel tragen mußte. So trieb endlich auch der Erlöser in dem heutigen Evangelium diejenigen zum Tempel hinaus, welche darin kauften und verkauften, und machte ihnen den bittern Vorwurf, daß sie das Haus Gottes in eine Räuberhöhle verwandelt haben. Lernet aus diesen fürchterlichen Strafen, meine lieben Freunde! wie sehr Gott das unehrerbietige Betragen in den Kirchen mißfalle, und befürchtet daher mit Recht, von Gott einst ebenfalls strenge gezüchtiget zu werden, wenn ihr euch in den Kirchen nicht so aufführet, wie es die Heiligkeit des Ortes erfordert.

Aber auch in Rücksicht derjenigen Personen, die sich mit euch zu gleicher Zeit in der Kirche befinden, seyd ihr schuldig, euch darin ehrerbietig und andächtig aufzuführen. Denn Gott, meine lieben Freunde! hat uns allen die Pflicht auferlegt, unsern Nebenmenschen durch gute Beispiele zu erbauen, und ihn zum Guten anzueifern. Wenn wir uns nun aber in der Kirche unehrerbietig betragen, wenn wir darin bald vorwitzig herumschauen, bald leichtfertig schwätzen und lachen, bald vor Langweile gar einschlafen, geben wir dadurch unserm gegenwärtigen Nebenmenschen nicht ein böses Beispiel? Und reizen wir ihn dadurch nicht zu einem gleichen unehrerbietigen Betragen in der Kirche an? Oder saget mir, meine lieben Freunde! wenn eure Kinder und Dienstboten, die sich mit euch zu gleicher Zeit in der Kirche befinden, euch darin allerlei Unfug treiben sehen, muß nicht euer böses Beispiel einen tiefen Eindruck auf ihre Herzen machen? Und müssen sie nicht bei sich

selbst denken und sagen: Unsre Aeltern und Hausväter sagen uns freilich, wir sollen uns in der Kirche eingezogen und ehrerbietig aufführen, wir sollen darin andächtig beten, nicht aber schwätzen, lachen und herumschauen; denn dieses sey eine Sünde, und Gott höchst mißfällig. Allein das Schwätzen, Lachen und Herumschauen in der Kirche kann ja doch keine so große Sünde seyn, denn sonst würden ja auch unsre Aeltern und Vorgesetzten dieses nicht thun, sonst würde ja auch unsre Mutter in der Kirche nicht plaudern und schlafen? Kann und muß, sage ich, eure unehrerbietige Aufführung in der Kirche eure Kinder und Untergebenen nicht auf solche Gedanken bringen? Ja können sie euch nicht wohl gar den bittern Vorwurf machen, daß ihr blosse Heuchler und Gleißner seyd, die zwar andere zur Andacht und Ehrerbietigkeit in der Kirche ermahnen, sich selbst aber darin unanständig und ausgelassen aufführen?

Sehet also hier, meine lieben Freunde! was euch zur Andacht und Ehrerbietigkeit in der Kirche verbindet; und sehet hier, was euch überzeuget, daß euer unehrerbietiges Betragen in der Kirche eine wahrhaft schwere Sünde und Beleidigung Gottes sey: nämlich sowohl die Heiligkeit des Ortes, den ihr dadurch entehret, als auch die gegenwärtigen Personen, die ihr dadurch zum Bösen anreizet. Möchte doch also der heutige Unterricht einen tiefen Eindruck auf eure Herzen machen! Und möchtet ihr euch doch einmal in der Kirche so aufführen, wie es die Heiligkeit des Ortes, und die Erbauung euers gegenwärtigen Nebenmenschen erfordert. Amen!

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wie wenig man Ursache habe, auf seine Frömmigkeit stolz zu seyn, und die Sünder zu verachten.

O Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen. Luk. 18, 11.

Eingang.

Der Pharisäer, meine lieben Freunde! von welchem das heutige Evangelium handelt, verachtete vom ganzen Herzen den Publikan, der sich zu gleicher Zeit mit ihm in dem Tempel befand, und zwar, wie es scheinet, aus einer ganz billigen Ursache. Denn war nicht zwischen ihrem sittlichen Betragen ein sehr auffallender Unterschied? War nicht der Pharisäer, wie er es selbst bezeugte, ein frommer, gottesfürchtiger Mann, der recht oft und lange in dem Tempel betete, unter die Armen reichliches Almosen austheilte, und seinen Leib durch freiwilliges Fasten hart ka-

steiete; da hingegen der Publikan ein Böswicht war, der sehr selten in den Tempel kam, und wenig betete, der seinen Bauch pflegte, und in Wollüsten dahin lebte, und der durch ungerechten Wucher und Betrug sich zu bereichern suchte? Und gleichwohl, wer sollte es glauben? wurde der Pharisäer von Gott verworfen, der Publikan hingegen gerechtfertiget. Und warum dieses, meine lieben Freunde! Ach aus keiner andern Ursache, als weil der Pharisäer ein stolzer und hoffärtiger Frommer, der Publikan hingegen ein demüthiger und zerknirschter Sünder war; Gott aber den Hoffärtigen abgeneigt ist, und nur den Demüthigen wohl will.

Merket euch dieses wohl ihr alle, die ihr auf eure Frömmigkeit und Gottesfurcht stolz seyd, und daher alle diejenigen verachtet, die nicht so fromm leben, wie ihr lebet. Denn Gott hat an eurer Frömmigkeit kein Wohlgefallen, und ihr stehet daher in Gefahr, von ihm einst eben so verworfen zu werden, wie er den hoffärtigen frommen Pharisäer in dem heutigen Evangelium verworfen hat. Um euch daher, meine lieben Freunde! vor dieser stolzen Frömmigkeit zu bewahren, will ich euch heute gründlich und deutlich überzeugen, daß jene Christen höchst thöricht und unvernünftig handeln, welche mit ihrer Frömmigkeit sich prahlen, und die Sünder verachten.

Es ist eine Glaubenswahrheit, meine lieben Freunde! daß wir Menschen von und aus uns selbst

nichts Gutes und Verdienstliches zum ewigen Leben wollen und wirken können, sondern daß wir zu einer jeden guten Handlung den göttlichen Beistand unumgänglich nöthig haben. Wir Menschen, sagt der Apostel Paulus, sind nicht vermögend, etwas Gutes von uns selbst zu denken, oder zu wirken; sondern unser Vermögen ist aus Gott, und nur mit seiner Gnade sind wir im Stande, etwas Gutes zu stiften. II. Kor. 3, 5. Gott allein, meine lieben Freunde! haben wir es daher zu verdanken, daß wir frömmer und tugendhafter als andere Menschen sind; ihm allein gebühret die Ehre unsrer guten Werke und Handlungen, und so leicht wir durch die Gnade Gottes grosse Heilige werden können, eben so leicht können wir aus grossen Heiligen ruchlose Böswichter werden, wenn uns Gott auch nur einen Augenblick seine Gnade entziehet.

Leider gründet sich diese traurige Wahrheit nicht nur auf die tägliche Erfahrung, sondern auch die heilige Schrift bestättiget selbe durch eine Menge Beispiele. David, dieser so fromme und gottesfürchtige König, wurde er nicht ein schändlicher Ehebrecher und grausamer Meuchelmörder? Salomon, dieser weiseste aus allen Fürsten, dieser erklärte Liebling Gottes, wurde er nicht zuletzt ein Abgötterer und ausschweifender Wollüstling? Petrus endlich, dieser herzhafteste aus allen Aposteln, wurde er endlich nicht ein schändlicher Verläugner seines göttlichen Lehrmeisters? Konnten nun aber solche heilige Personen sich so leicht in die größten Sünden stürzen: um wie viel leichter

können nicht wir schwache Menschen von dem Wege der Tugend abweichen, und ruchlose Sünder werden. Oder wie? meine lieben Freunde! habt ihr nicht selbst schon einige ledige Personen gekannt, die bis in ihr mannbares Alter fromm und unschuldig dahin lebten, dem öffentlichen Gottesdienste andächtig beiwohnten, öfters zur heiligen Beicht und Kommunion giengen, und Jedermann durch ihre guten Sitten erbauten: alsdenn aber die leichtfertigsten Personen, die ausgelassensten Wollüstlinge, und die lüderlichsten Männer und Weiber wurden? Habt ihr nicht selbst schon einige Eheleute gekannt, die anfangs Gott eifrig dienten, fleißig beteten, einander aufrichtig liebten, und ihrem Hauswesen emsig vorstunden: alsdenn aber mit einander im beständigen Unfrieden lebten, ihr Hauswesen vernachlässigten, und durch ihren gottlosen Lebenswandel die ganze Nachbarschaft ärgerten? So wahr ist es, was der heilige Apostel Paulus sagt: Wer fest zu stehen glaubt, der gebe Acht, daß er nicht falle. I. Kor. 10, 12. Das heißt: Wer fromm und tugendhaft ist, der verachte die Sünder nicht; denn er kann eben so leicht wie sie, ein Sünder werden.

Indessen wie viele Christen handeln wider diese Lehre des heiligen Paulus? Wie viele verachten ihren Nebenmenschen, wenn er das Unglück hat, in eine Sünde zu fallen? Ja wie viele greifen sogar Gott vor, und sprechen über alle diejenigen das Verdammungsurtheil aus, die nicht eben so fromm wie sie sind? Weißt du es schon, sagt z. B. ein Nachbar zum andern, daß dieser oder jener das und das Böse

gethan habe? O ich habe ihn immer für einen schlechten Menschen gehalten; nun ist seine Bosheit endlich einmal entdeckt, und ich wünsche, daß er dafür exemplarisch bestrafet werde. Hast du es schon gehöret, fragt eine Freundinn die andere, daß diese oder jene das und das Böse gethan habe? O ich habe sie ihrer schlechten Sitten wegen nie recht leiden können; nun wissen es gleichwohl auch andere Menschen, daß sie eine verdorbene, nichtswerthe Person sey.

O ihr stolzen und hoffärtigen Frommen! Wer berechtiget euch, euern fehlenden Nebenmenschen zu hassen und zu verachten? Und wer hat euch versichert, daß euer fehlerhafter Nebenmensch sich einst nicht bessern werde? War nicht auch Magdalena eine große Sünderinn? Stand nicht auch sie ihres ausschweifenden Lebenswandels wegen allenthalben in dem schlimmsten Rufe? Und jezt ist sie eine grosse Heilige im Himmel; jezt wird sie in der ganzen Christenheit als eine glückselige Büsserinn verehret. War nicht auch Matthäus ein ungerechter Zöllner? und nun thriumphirt er als ein heiliger Apostel und Evangelist in dem Himmel. War endlich nicht auch der rechte Schächer ein grausamer Mörder und Strassenräuber? Und jezt lobet und preiset er Gott ewig im Paradiese.

Wenn nun die Frommen so leicht in boshafte Menschen ausarten, die Sünder hingegen mit der Gnade Gottes sich wieder bekehren und bessern können; wie höchst thöricht und unvernünftig handeln nicht demnach jene Christen, welche mit ihrer Frömmigkeit und Gottesfurcht sich prahlen, und alle die-

jenigen verachten, die nicht so fromm und tugendhaft, wie sie, leben? Was uns betrifft, meine lieben Freunde! wollen wir uns vor diesem so groben Fehler so viel möglich hüten, wir wollen wegen des wenigen Guten, das wir an uns haben, nicht stolz und hoffärtig seyn, wir wollen andere nicht verachten, die vielleicht weniger, als wir, Gutes thun, sondern wir wollen vielmehr alle unsre guten Werke Gott zuschreiben, und wir wollen, wenn wir auch noch so viel Gutes gethan haben, dennoch mit dem reumüthigen Publikan in dem heutigen Evangelium öfters an unser Herz klopfen, und sprechen: Gott! Sey mir armen Sünder gnädig. Amen!

Am
eilften Sonntage nach Pfingsten.

Alles, was Gott thut und anordnet, ist wohl gethan.

Sie sprachen: Er hat alles wohl gemacht. Mark. 7, 37.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! führten einige gutherzige Menschen einen stummen und tauben Mann zum Erlöser, und baten ihn, er möchte sich seiner erbarmen, und ihm den Gebrauch der Zunge und des Gehörs mittheilen. Auf diese vertrauensvolle Bitte nahm der Erlöser den Unglücklichen bei der Hand, führte ihn von dem übrigen Volke beiseits, und fieng auf der Stelle mit ihm die Wunderkur an. Nämlich er legte seinen Finger in dessen Ohren, benetzte mit seinem Speichel seine Zunge, sah darauf seufzend gen Himmel, und sprach mit lauter Stimme: Ephata, das heißt: öffne dich. Und in diesem Augenblicke

öffneten sich seine Ohren, das Band seiner Zunge ward gelöset, und er konnte nun vollkommen reden, und jedes Wort deutlich verstehen. Ueber diese wundervolle Heilung geriethen nun die anwesenden Menschen in ein so heftiges Erstaunen, daß sie ungeachtet des Verbotes, selbe bekannt zu machen, gleichwohl ohne Aufhören mit freudiger Stimme ausriefen: Er hat alles wohl gemacht.

Was nun diese guten Leute von dem Erlöser wegen der wunderbaren Heilung des taubstummen Menschen behaupteten, eben dieses, meine lieben Freunde! behaupte ich von allen göttlichen Werken und Anordnungen, die seit dem Anfange der Welt bis auf diese Stunde theils schon wirklich geschehen sind, theils in Zukunft noch geschehen werden: nämlich sie sind alle wohl gethan. Und in Wahrheit, wie könnte wohl auch ein unendlich weiser, gerechter und gütiger Gott etwas thun, oder anordnen, was nicht im höchsten Grade gut und vollkommen wäre? Und wie sehr verfehlen sich demnach nicht jene Christen, welche sich erfrechen, diese höchst vollkommenen Werke und Anordnungen Gottes zu tadeln, und darüber zu murren? Was uns betrifft, meine lieben Freunde! wollen wir uns eines so groben Fehlers nicht schuldig machen; und um euch vor demselben desto sicherer zu bewahren, so will ich euch heute gründlich belehren und überzeugen, daß Gott alles, was er immer in der Welt thut, und anordnet, 1. aus weisesten Absichten, 2. zu unserm Nutzen geschehen lasse. Weil wir die weisesten Absichten Gottes

nicht ergründen können, so müssen wir uns seinen Anordnungen mit Demuth unterwerfen: und weil alles, was Gott immer über uns verhänget, zu unserm Besten gereichet, so müssen wir in unsern Drangsalen und Widerwärtigkeiten nicht zaghaft werden.

Es ist eine Glaubenswahrheit, meine lieben Freunde! daß Gott allwissend sey, daß nichts ohne seinem Vorwissen und Willen in der Welt geschehe, und daß er bei allen Dingen, die er nur immer thut, anordnet, und geschehen läßt, die weisesten und gerechtesten Absichten habe. Es geschieht also in der Welt nichts von ungefähr, sondern alles, selbst die dem äußerlichen Scheine nach ungerechtesten Dinge thut und ordnet Gott an, oder läßt sie doch wenigstens aus weisesten Absichten geschehen. So ereignet es sich zum Beispiele nicht selten in der Welt, daß mancher ruchloseBöswicht zu den höchsten Ehrenstellen erhoben, und in die glücklichsten Lebensumstände versetzet wird; da hingegen mehrere fromme Personen in der größten Verachtung und in der äußersten Dürftigkeit ihre Lebenstage zubringen müssen. So erreichen nicht selten die größten Sünder ein hohes Alter, und genießen fort und fort eine dauerhafte Gesundheit, da hingegen gottesfürchtige Menschen immer kränklich sind, und in ihren besten Lebensjahren dahin sterben. So bleiben nicht selten die schändlichsten Laster in der Welt ungestraft; da hingegen die herrlichsten Tugenden nicht nur nicht belohnet, sondern wohl gar

auch verspottet und verachtet werden. So sind nicht selten arme und bedrängte Eheleute mit fünf, sechs, und mehreren Kindern beladen; da hingegen reiche und bemittelte Eheleute nicht ein einziges Kind bekommen, oder beim Leben erhalten können, obschon sie es sehnlichst wünschen. So geschieht es endlich nicht selten, daß ein und andrer Mensch nach dem lasterhaftesten Leben sich noch auf dem Todbette bekehret, und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig wird; da hingegen ein anderer, der Gott viele Jahre treu gedienet hat, wegen einer einzigen schweren Sünde, in welcher ihn der Tod überraschet, ewig verdammet wird.

Wie sehr, meine lieben Freunde! scheinen nicht diese Dinge der göttlichen Vorsehung, Güte und Gerechtigkeit zuwider zu seyn? Und, gleichwohl lehret uns der Glaube, daß Gott alle diese Dinge anordnet, oder sie doch wenigstens aus weisesten und gerechtesten Absichten geschehen lasse. Wir sehen jezt freilich diese göttlichen Absichten nicht ein, wir können sie jezt freilich mit unserm blöden Verstande nicht ergründen und begreifen; aber am jüngsten Tage wird es sich zeigen, wie unendlich weise und gerecht Gott die Welt beherrschet hat; dort werden wir es einsehen, daß alle Dinge, die Gott in der Welt anordnete, oder geschehen ließ, wohlgethan waren; dort werden wir endlich mit dem Apostel Paulus voll der Verwunderung aufrufen: O unermeßliche Tiefe der Weisheit und Einsicht unsers Gottes! Wie unergründlich sind seine Rathschlüsse! Und wie unbegreiflich sein Verfahren mit den Menschen!

Weil es denn also Gott jezt nicht gefällig ist, uns die weisesten Absichten seiner Anordnung zu offenbaren, und weil wir sie aus uns selbst nicht einsehen und begreifen können, so ist es daher unsere Pflicht, uns den göttlichen Anordnungen mit tiefester Demuth zu unterwerfen, und uns bereitwillig nach denselben zu fügen. Wir sind hiezu um so viel mehr verbunden, weil uns Gott selbst ausdrücklich versichert hat, daß nicht nur alle seine Werke und Anordnungen höchst gut und vollkommen seyen, sondern daß sie auch alle zu unserm zeitlichen und ewigen Besten abzielen.

Ja! so ist es, meine lieben Freunde! bei allem, was Gott immer in der Welt thut und anordnet, hat er keine andere Absicht, als theils seinen heiligsten Namen zu verherrlichen, theils aber unser zeitliches und ewiges Wohl zu befördern. Selbst die härtesten Drangsalen und Widerwärtigkeiten, die er uns bisweilen zuschicket, zielen alle zu unserm Besten ab, und nicht selten ist Gott eben damals für unsern Wohlstand am väterlichsten besorgt, wenn wir glauben, er habe uns schon völlig vergessen, oder uns schon gänzlich verlassen. Wir finden zur Bestättigung dieser Wahrheit die rührendsten Beispiele in der heiligen Schrift.

Der Patriarch Jakob ließ seinem Sohne Joseph einen bundefärbigen Rock machen, weil er ihn seiner guten Aufführung wegen vorzüglich liebte, und dieß verdroß seine übrigen Kinder so sehr, daß sie ihren unschuldigen Bruder Joseph als einen Sklaven nach

Aegypten verkauften. In Aegypten wurde nun Joseph von seiner eigenen Hausfrau zur Sünde angereizet; und weil er sich aber weigerte, ein so schändliches Laster mit ihr zu vollziehen, so klagte sie ihn bos= hafter Weise bei ihrem Herrn als einen Nothzüchti= ger an, und stürzte ihn dadurch in ein langwieriges Gefängniß. Wer hätte hier nicht den unschuldigen Joseph schon für ganz verloren gehalten? Und wer hätte nicht geglaubt, daß Gott ihn schon gänzlich vergessen und verlassen habe? Aber sehet, eben durch diese Drangsalen und Widerwärtigkeiten bahnte Gott dem unschuldigen Joseph gleichsam den Weg zu der hohen Würde eines Statthalters in Aegypten, zu welcher er nach zwei Jahren aus dem Kerker erho= ben worden ist. Die schöne und tugendhafte Ehe= frau Susanna wurde von zwei geilen Richtern, die sich in sie verliebt hatten, im Bade überfallen, und zur Unzucht angereizet, sie widersetzte sich aber stand= haft ihrem schändlichen Ansinnen, und war bereit, sich lieber von ihnen ermorden zu lassen, als in ihr Begehren einzuwilligen. Weil nun die zwei Wol= lüstlinge befürchteten, Susanna könnte sie vielleicht verrathen, und für die ihr zugefügte Beschimpfung Genugthuung begehren, so klagten sie sie fälschlich als eine im Ehebruche ertappte Person an, und brach= ten es durch ihr Ansehen dahin, daß Susanna wirk= lich zum Tode verurtheilt wurde. Wer hätte hier nicht abermal geglaubt, daß die unschuldige Susanna nicht mehr zu retten sey, und daß Gott sich ihrer gar nicht mehr annehme? Aber sehet, eben da man

das Todesurtheil an ihr vollziehen wollte, entdeckte Gott durch den Propheten Daniel ihre Unschuld, und die ihr zugefügte Beschimpfung diente ihr dann nur zu ihrem grössern Ruhme, Lobe und Ansehen.

Sind diese Beispiele nicht ein deutlicher Beweis, daß selbst auch die härtesten Drangsale und Widerwärtigkeiten, die Gott bisweilen über uns verhänget, auf unsern Nutzen abzielen? Und handeln folglich jene Christen nicht höchst thöricht und unvernünftig, welche alsogleich verzagt und kleinmüthig werden, oder wohl gar wider Gott murren, wenn sie bisweilen unschuldiger Weise verfolgt, von einer schmerzlichen Krankheit überfallen, oder von einem andern Kreuze geplaget werden? Wissen sie es denn besser als Gott, was ihnen nützlich und heilsam ist? Und sehen sie es besser als er ein, wie und auf was Weise er ihren Wohlstand befördern, und sie glücklich machen soll? Fern sey es also von uns, meine lieben Freunde! in unsern Drangsalen und Widerwärtigkeiten wider Gott zu murren: wir wollen uns vielmehr seinen weisesten Anordnungen mit Demuth unterwerfen, uns nach denselben bereitwillig fügen, und sowohl im Glücke als Unglücke mit dem Volke in dem heutigen Evangelium sprechen: Gott hat alle Dinge wohlgemacht. Amen!

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Wir können, wenn wir nur wollen, eben so glückselig wie Maria sterben.

Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nicht soll genommen werden. Luk. 10, 42.

Eingang.

Diese Worte, meine lieben Freunde! welche der Erlöser von Maria der Schwester des Lazarus und der Martha gesprochen hatte, wendet die katholische Kirche heute, da sie den Sterbetag Mariä der seligsten Jungfrau feierlich begehet, mit gutem Grunde auf diese gebenedeite göttliche Mutter an. Denn eben an ihrem Sterbetage zeigte es sich in der That, daß Maria den besten Theil erwählet habe; indem sie nach einem vollbrachten tugendhaften Lebenswandel selig in dem Herrn entschlief, und ihre gebenedeite Seele in die ewigen Freuden des Himmels eingegangen ist.

Und diesen besten Theil, ich will sagen, so einen

glückseligen Tod, so einen freudenvollen Eingang in den Himmel können auch wir mit ganzer Zuversicht hoffen, wenn wir uns bestreben eben so fromm und tugendhaft zu leben, wie Maria die seligste Jungfrau gelebt hat. Ja, meine lieben Freunde! werden wir das Böse eben so gewissenhaft verabscheuen, das Gute eben so unermüdet ausüben, und die Pflichten unsers Standes eben so pünktlich beobachten, wie es Maria gethan hat, dann werden wir einst gewiß eben so ruhig und glückselig wie sie sterben, dann werden wir einst gewiß eben so, wie sie der himmlischen Freuden theilhaftig werden, die Niemand von uns mehr nehmen wird. Wie leicht nun ein jeder Christ, wenn er nur will, sich einen glückseligen Tod verschaffen, und der ewigen Freuden des Himmels theilhaftig werden kann, hievon will ich euch heute in Kürze gründlich überzeugen. Man vernehme mich mit Aufmerksamkeit.

Warum so viele Menschen das Sterben fürchten, und auf ihrem Todbette so voller Angst und Traurigkeit sind, dieses, meine lieben Freunde! kömmt meines Erachtens hauptsächlich von folgenden drei Ursachen her. Sie erinnern sich nämlich auf ihrem Todbette 1. entweder an das Vergangene, das heißt, an ihren bisher geführten Lebenswandel; und da sagt ihnen ihr eigenes Gewissen, daß sie nicht immer so gelebt haben, wie sie als rechtschaffene Christen hätten leben sollen; daß sie öfters muthwilliger Weise

die Gebote Gottes übertreten, die Pflichten ihres Standes nachläßig beobachtet, und blos nur nach den falschen Grundsätzen der Welt, und nach dem Triebe ihrer bösen Neigungen und Leidenschaften gehandelt haben. Oder sie betrachten 2. das Gegenwärtige, nämlich ihren Gegentheil, ihre Kinder, ihre Geschwisterte, ihre guten Freunde, ihr junges Alter, ihren Glücksstand und Reichthum; und da sagt ihnen die tägliche Erfahrung, daß sie bei ihrem Sterben alle diese schätzbaren Dinge werden verlassen müssen. Oder sie sehen endlich 3. in die Zukunft hinaus, und da lehret sie der Glaube, daß sie gleich nach ihrem Tode vor dem Richterstuhle Jesu Christi werden erscheinen, und ihm von allen ihren Werken, Worten und Gedanken strenge Rechenschaft werden geben müssen. Lauter Umstände, die in der That auch den beherztesten Menschen in Furcht und Angst versetzen können: aber für Maria die seligste Jungfrau nicht im geringsten beunruhigend seyn konnten.

Denn blickte sie auf ihrem Sterbebette auf das Vergangene, nämlich auf ihren geführten Lebenswandel zurück; wie wenig hatte sie Ursache darüber zu erröthen und bestürzt zu werden? Wie vielmehr mußte nicht diese Erinnerung ihr den süssesten Trost und die lebhafteste Freude verursachen, indem ihr ihr Gewissen das Zeugniß gab, daß sie ihre ganze Lebenszeit hindurch Gott eifrig gedienet, seine heiligen Gebote pünktlich beobachtet, die Pflichten ihres Standes getreulich erfüllet, und sich folglich dadurch die Liebe und Freundschaft Gottes vollkommen würdig

gemacht habe? Oder betrachtete sie das Gegenwärtige, nämlich die Güter und Freuden dieser Welt, die sie nunmehr bei ihrem Absterben für immer verlassen mußte, wie wenig konnte sie dieses betrüben und beunruhigen, sie, die alles Irdische so sehr verachtete, die außer Gott nichts anders liebte und verlangte, und die daher schon lange sehnlichst wünschte, von den Banden dieses zeitlichen Lebens bald aufgelöset, und ewig mit Gott in dem Himmel vereiniget zu seyn? Oder sah sie endlich in die Zukunft hinaus; welchen süssesten Trost, welches unaussprechliches Vergnügen mußte ihr nicht diese Aussicht verursachen? Freilich muß auch sie vor dem göttlichen Richter erscheinen, und ihm von allem ihren Thun und Lassen genaue Rechenschaft geben; aber ist nicht dieser göttliche Richter ihr eingeborner Sohn Jesus Christus, den sie einst neun Monate unter ihrem Herzen getragen, den sie so liebreich ernähret, verpfleget und erzogen hat? Und wird er ihr also jezt nicht als ein dankbarer Sohn alle die mannigfältigen Liebesdienste, die sie ihm erwiesen hat, hundertfältig vergelten? Wird er sie nicht für all das Gute, das sie ihm zu Liebe gethan hat, nunmehr mit den ewigen Freuden des Himmels belohnen? Mich deucht daher wirklich, ich höre Maria auf ihrem Sterbebette noch einmal jenen Lobgesang wiederhohlen, den sie einst in dem Hause ihrer Base Elisabeth angestimmet hat. Mich deucht, ich höre sie noch mit gebrochener Stimme sprechen: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande; denn er hat

seine arme und niedrige Magd so gnädig angesehen, daß mich von nun alle Geschlechter glücklich preisen, und von der großen Wohlthat sprechen, die er mir erwiesen hat. Luk. 1, 46. Und unter diesen Empfindungen des Dankes und der Freude stirbt Maria die seligste Jungfrau, und ihre heiligste Seele fährt triumphirend in den hohen Himmel hinauf.

Glückseliger Tod! werden vielleicht hier manche denken; und ach, daß auch wir die Gnade hätten, einst eben so glückselig wie Maria zu sterben! Aber wozu diese Wünsche, meine lieben Freunde! Leben wir nur auch so fromm und so tugendhaft, wie Maria gelebt hat, und Gott wird uns diese Gnade auch gewiß verleihen, wir werden auch einst gewiß eben so glückselig wie Maria sterben. Ich fordere da keine unmögliche, keine gar zu harte Sache von euch; nein! was uns die heiligen Evangelisten von dem tugendhaften Lebenswandel Mariä erzählen, kann ebenfalls ein jeder Christ, wenn er nur ernstlich will, mit der Gnade Gottes ganz leicht ausüben. Ihr habt also, meine lieben Freunde! um fromm zu leben, und einst glückselig zu sterben, nicht nöthig, Haus und Hof zu verlassen, alle eure Güter unter die Armen auszutheilen, und euch in fürchterlichen Wüsteneien zu verbergen. Ihr habt nicht nöthig euern Leib durch strenges Fasten auszumergeln, euch täglich bis auf das Blut zu geiseln, und euch jede erlaubte und unschuldige Gemüthsergötzung zu versagen. Ihr habt endlich nicht nöthig, ganze Tage in der Kirche zuzubringen, täglich mehrere Stunden dem mündlichen

Gebete obzuliegen, und jährlich eine oder mehrere Wallfahrtsreisen zu unternehmen; denn auch Maria hat dergleichen nicht gethan, sondern sich blos durch ganz gemeine Tugendwerke zu dem hohen Grade ihrer Heiligkeit erschwungen. Wenn ihr euch daher, meine lieben Freunde! bestrebet, die Gebote Gottes, und die Pflichten euers Standes so viel möglich zu beobachten: ich will sagen: Wenn ihr auf Gott ein festes Vertrauen setzet, und seinen heiligsten Namen durch Fluchen und Schelten, durch falsches Schwören und Lügen nicht entehret; wenn ihr die Sonn- und Feiertage nicht im Müssiggange, nicht mit Schwelgen und Spielen, sondern auf eine gottselige Art zubringet; wenn ihr als Kinder und Dienstboten eure Aeltern und Vorgesetzten in Ehren haltet, und ihnen bereitwillig gehorsamet; wenn ihr als ledige Personen nicht zügellos herumschwärmet, nicht allerlei Muthwillen ausübet, sondern euch ehrbar und eingezogen aufführet; wenn ihr als Eheleute mit einander friedlich lebet, und eines dem andern liebreich beispringet; wenn ihr als Aeltern eure Kinder nicht verzärtelt, ihnen nichts Ungebührliches gestattet, sondern sie fromm und gottesfürchtig erziehet; wenn ihr euch gegen eure Obrigkeit als rechtschaffene Unterthanen, und gegen euern Nebenmenschen als redliche Leute bezeiget: wenn ihr endlich euern Feinden und Beleidigern gerne verzeihet, im Glücke und Wohlstande euch nicht übernehmet, und in euern Drangsalen und Widerwärtigkeiten euch ganz dem göttlichen Willen überlasset; dann, meine lieben Freunde! seyd ihr wahre Nach-

folger des tugendhaften Lebenswandels Mariä, und dann könnet ihr mit Grunde hoffen, daß ihr einst gewiß eben so glückselig, wie sie, sterben werdet.

Machen wir demnach heute einen festen und ernstlichen Vorsatz, Mariä der seligsten Jungfrau in ihrem tugendhaften Lebenswandel so viel möglich nachzufolgen; bestreben wir uns die Gebote Gottes, und die Pflichten unsers Standes eben so unermüdet auszuüben, wie sie es ihre ganze Lebenszeit hindurch gethan hat, und wir werden einst gewiß den Tod der Gerechten sterben, und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden, die ich mir und euch allen vom Herzen wünsche. Amen!

Am
zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Verhalten eines Christen gegen seine Feinde und Beleidiger.

Es kam aber auch ein Samariter auf seiner Reise in diese Gegend; und sobald er ihn sah, wurde er vom innigsten Mitleiden gerühret. Luk. 10, 33.

Eingang.

Um den ganzen Werth der menschenfreundlichen That, die uns das heutige Evangelium von einem reisenden Samariter erzählet, recht zu erkennen, muß man zuerst auf das Verhältniß sehen, in welchem die Samariter mit den Juden stunden. Wisset demnach, meine lieben Freunde! daß die Samariter Leute waren, welche eine vermischte Religion aus der jüdischen und heidnischen hatten; nämlich sie nahmen zwar etwas von den Schriften des Moses an, und ließen sich beschneiden; beobachteten aber zugleich auch heidnische Gebräuche, und beteten mehrere fremde Göt=

ter an. Dadurch machten sie sich nun bei den Juden so sehr verhaßt, daß diese mit ihnen nicht nur keine Gemeinschaft pflegten, sondern sich auch nicht einmal mit ihnen in eine Unterredung einließen. Wer hätte also bei einem solchen Verthältnisse der Samariter mit den Juden etwas anders vermuthen sollen, als daß der vorbeireisende Samariter den von Räubern hart verwundeten, und in seinem Blute schmachtenden Juden hilflos werde liegen lassen? Allein der rechtschaffene Mann war weit besser gesinnt; ihm war es genug, daß er einen unglücklichen Menschen vor sich liegen und leiden sah, und ohne darauf zu achten, ob derselbe sein Freund oder Feind sey, kam er ihm sogleich zu Hilfe, reinigte und verband seine noch blutende Wunden, führte ihn auf seinem Maulthiere in eine Herberge, und trug alda für ihn bis zu seiner Genesung alle nur mögliche Sorge.

Sehet, meine lieben Freunde! so handelte ein ungläubiger Samariter gegen seinen ärgsten Feind! und viele rechtgläubige Christen bezeigen sich gegen ihre Feinde und Beleidiger so gehässig und unbarmherzig, daß sie ihnen nicht nur in ihren Nöthen nicht beispringen, sondern sich auch nicht einmal mit ihnen aussöhnen wollen. Woher kommt wohl ein so unchristliches Betragen? Meines Erachtens kömmt es blos daher, weil einige die Wiederaussöhnung mit ihren Feinden für keine wesentliche Pflicht des Christenthums erkennen; andere hingegen dieselbe nicht gehörig zu erfüllen wissen. Ich will also heute diese irrigen Christen eines Bessern zu belehren suchen, und

zwar jenen, welche die Wiederaussöhnung mit ihren Feinden für eine gleichgiltige Sache halten, werde ich selbe als eine wesentliche Pflicht des Christenthums darthun: jene aber, welche dabei nicht vorschriftmäßsig zu Werke gehen, werde ich unterrichten, wie sie sich mit ihren Feinden wieder aussöhnen müssen.

Wir sind Christen, meine lieben Freunde! und dieses allein ist schon Beweis genug, daß die Wiederaussöhnung mit unsern Feinden eine unsrer wesentlichsten Pflichten sey. Denn ein Christ seyn, heißt nichts anders, als die Lehre Jesu Christi pünktlich befolgen, und seine Handlungen getreulich nachahmen. Was lehret uns wohl aber Jesus Christus in Rücksicht unsrer Feinde für ein Betragen? Vielleicht, daß wir sie hassen und verfolgen, uns an ihnen rächen, und ihnen das Böse, das sie uns zugefügt haben, mit Bösem vergelten sollen? Nein! so ein unmenschliches Betragen konnte ein so vortrefflicher, menschenfreundlicher Lehrmeister niemals lehren und gutheißen; vielmehr befahl er uns ausdrücklich, daß wir unsre Feinde und Beleidiger aufrichtig lieben, ihnen die uns zugefügte Unbild großmüthig verzeihen, und ihnen dafür Gutes erweisen sollen. Ja um uns zur pünktlichen Beobachtung dieses Befehles desto mehr anzueifern, setzte er sogar auch die fürchterliche Drohung hinzu, daß, wenn wir unsern Feinden und Beleidigern nicht vom Herzen verzeihen werden, uns Gott unsre Sünden nicht verzeihen werde. Matth. 18, 35.

Sehet, meine lieben Freunde! so ein liebvolles, menschenfreundliches Betragen lehrte und befahl uns unser göttlicher Lehrmeister Jesus Christus gegen unsre Feinde und Beleidiger; aber er lehrte es uns nicht blos, sondern er übte es auch selbst in der That aus, was er uns lehrte. Denn so unschuldig auch immer der Lebenswandel Jesu Christi war, so wurde doch vielleicht noch nie ein Mensch so heftig angefeindet, so bitter gehasset, und so grausam verfolgt, als er. Ich übergehe hier mit Stillschweigen die grossen und vielen Unbilden, die man ihm während seinem dreijährigen Predigtamte zugefüget hat; indem man ihn bald als einen Betrüger und Aufwiegler des Volkes verschrieen, bald eines heimlichen Bündnisses mit dem Teufel beschuldigt, bald als einen Uebertreter des göttlichen Gesetzes verläumdet, bald endlich gar mit Steinen auf ihn geworfen hat. Es sind dieß zwar grosse und schwere Unbilden; aber doch immer nur ein Schatten gegen diejenigen, die er in den letzten Tagen seines Lebens ausgestanden hat. Da sehe ich den besten und liebvollsten Lehrmeister von allen seinen Jüngern schändlich verlassen, von einem dreimal verläugnet, von einem andern treulos verrathen, und um ein geringes Stück Geldes seinen ärgsten Feinden in die Hände gespielet. Da sehe ich den größten Wohlthäter der Menschen vom jüdischen Pöbel verspottet, von ruchlosen Henkersknechten mißhandelt, und mit Stricken und Ketten gebunden, von einem Richterstuhle zum andern schleppen. Da sehe ich den heiligsten und unschuldigsten Mann an einen Schand-

pfahl angeschmiedet, seinen Körper mit spitzigen Ruthen zerfleischet, und sein Haupt mit einer dörnernen Krone besetzet. Da sehe ich endlich einen Gottmenschen mit einem schweren Kreuze beladen zur Schedelstätte hinausführen, mit gestumpften Nägeln an dasselbe geheftet, und zwischen zwei ruchlosen Mördern den schimpflichsten und grausamsten Tod sterben. Und wie verhielt sich Jesus Christus bei diesen so grossen Unbilden? Wie betrug er sich gegen seine Feinde und Beleidiger? Wurde er etwa wider sie erbittert? Brach er vielleicht in Schmäh= und Schimpfworte über sie aus? Suchte er sich etwa an ihnen zu rächen? Und rief er vielleicht seinen himmlischen Vater um die Bestrafung seiner Feinde und Beleidiger an? Ja freilich rief er in seinen größten Peinen und Schmerzen zu seinem himmlischen Vater; aber nicht um seine Feinde und Beleidiger anzuklagen, nicht um über sie Rache von ihm zu fordern, sondern er rief: Vater! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Christen! sehet hier, wie sich euer göttlicher Lehrmeister Jesus Christus gegen seine Feinde und Beleidiger betrug! Sehet hier, wie er ihnen so großmüthig alle ihm zugefügten Unbilden verzieh, wie er sogar noch ihre Bosheit entschuldigte, und seinen himmlischen Vater für sie um Gnade und Barmherzigkeit bat! Und wie? Ihr könnet euch noch einbilden, daß die Wiederaussöhnung mit euern Feinden und Beleidigern keine wesentliche Pflicht des Christenthums sey? Ihr könnet euch noch für Christen, das heißt, für Lehrjünger Jesu Christi ausgeben, wenn ihr die

Lehren euers göttlichen Lehrmeisters nicht befolget, wenn ihr seine Handlungen nicht nachahmet, und wenn ihr euern Feinden und Beleidigern nicht eben so großmüthig wie er verzeihet? Nein! in diesem Falle würdet ihr keine wahren, sondern nur blosse Scheinchristen seyn, und euer öffentliches Bekenntniß zum Christenthume würde euch vor Gott nur strafbarer machen, und euch zur grösseren Verdammniß gereichen.

Aber wie muß denn die Widerausföhnung mit seinen Feinden und Beleidigern beschaffen seyn? Merket wohl, sie muß aufrichtig, und ohne mindeste Verstellung seyn. Denn wer nur blos mit dem Munde sagt: Ich verzeihe meinen Feinden, ich wünsche ihnen nichts Böses, sondern vielmehr alles Gute; und gleichwohl ihnen so viel möglich auszuweichen suchet, gleichwohl sie keines freundlichen Anblickes würdiget, gleichwohl sich herzlich darüber erfreuet, wenn andere über sie murren und schmähen; dieser, meine lieben Freunde! söhnet sich nicht nach der Vorschrift des Evangeliums mit seinen Feinden aus, dieser verzeihet nicht wahrhaft seinen Feinden und Beleidigern. Nein, aufrichtig und ohne Verstellung müssen wir uns mit unsern Feinden und Beleidigern aussöhnen; nicht nur äußerlich müssen wir gegen sie keinen Groll und keine Abneigung zeigen, sondern auch im Herzen müssen wir sie nicht hassen und verachten: nicht nur nichts Böses müssen wir ihnen wünschen, sondern ihre Unbilden ihnen auch mit Wohlthaten vergelten.

Ihr werdet sagen, meine lieben Freunde! dieses sey ein hartes Gebot, und eine schwere Pflicht. Freilich ist dieses eine Pflicht, die manchen Kampf kostet, die aber auch die Größe des Geistes recht sichtbar macht, und den ächten Christen von andern unterscheidet. Und nur dem gebührt ja die Krone der Herrlichkeit, der muthig und standhaft kämpft, das Ziel zu erreichen. Es gehört freilich viel dazu, seinen Zorn und seine Rachbegierde zu bezähmen, seinen Stolz zu besiegen, die Beleidigungen zu vergessen, und dem Beleidiger zu vergeben, sein Böses mit Gutem zu vergelten, den Fluchenden zu segnen, und für seinen Verfolger zu beten. Aber hier zeigt sich auch der Christ in seiner ganzen Würde, er zeigt sich dem ähnlich, der noch am Kreuze unter den Qualen des Todes für seine Mörder bat. Eine solche Gesinnung giebt Ruhe im Leben und Trost im Tode, und zuversichtliche Hoffnung der Verzeihung seiner Sünden bei Gott. Amen.

Am
dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von den schädlichen Folgen der Unzucht.

Bei seinem Eintritte in einen Flecken begegneten ihm zehn aussätzige Männer. Luk. 17, 12.

Eingang.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! ist wieder ein deutlicher Beweis, wie gütig und liebreich sich Jesus Christus gegen elende und unglückliche Menschen bewies, und wie thätig er ihren Bedürfnissen abzuhelfen suchte. Zehn aussätzige Männer begegneten ihm auf seiner Reise nach Jerusalem, und kaum riefen sie ihm von ferne zu, er möchte sich ihrer erbarmen, und sie von ihrer schändlichen Krankheit befreien, als er auch schon vom Mitleiden gerühret, ihnen ihre Bitte gewährte, und sie augenblicklich vollkommen gesund machte.

Die Krankheit des Aussatzes, mit welcher diese zehn Männer behaftet waren, ist nach der Lehre der

heiligen Väter ein sehr treffendes Bild des Lasters der Unzucht. Denn gleichwie der Aussatz den ganzen menschlichen Körper auf das abscheulichste verunstaltet, und ihn folglich zum eckelhaftesten Gegenstande in den Augen der Menschen machet; eben so schändet auch das Laster der Unzucht den Menschen der Seele und dem Leibe nach auf das abscheulichste, es stürzet ihn in Armuth, in Verachtung, und in die schmerzlichsten Krankheiten, und machet ihn folglich zeitlich und ewig unglücklich. Dessen ungeachtet ist doch heut zu Tage kein Laster so allgemein, als das Laster der Unzucht, weil man nämlich die schädlichen Folgen, die dieses Laster nach sich zieht, entweder nicht kennet, oder nicht genugsam erwäget. Ich will euch daher heute, meine lieben Freunde! die wichtigsten von diesen schädlichen Folgen vortragen, und ich bitte besonders euch, ihr Jünglinge und Jungfrauen! höret den heutigen Unterricht aufmerksam an, und drücket denselben tief in euer Herz und Gedächtniß ein.

Die erste schädliche Folge, die das Laster der Unzucht nach sich ziehet, bestehet hierin, daß es dem Menschen verschiedene schmerzliche Krankheiten verursachet, und ihn frühzeitig in das Grab stürzet. Denn es ist eine durch die tägliche Erfahrung bestättigte Wahrheit, meine lieben Freunde! daß alle sinnliche Neigungen, Begierden und Leidenschaften, wenn man sie nicht gehörig bezähmet und unterdrücket, die menschlichen Leibeskräfte ungemein schwächen und

erschöpfen. So fängt z. B. ein Mensch, der sich heftig erzürnet, am ganzen Leibe zu zittern an, und zieht sich dadurch nicht selten eine schmerzliche, langwierige Krankheit zu. So verursachet das unmässige Trinken dem Menschen gar oft die heftigsten Kopfschmerzen, und machet ihn zu jedem ernsthaften Geschäfte ganz und gar untüchtig; und so ist endlich ein heftiger Schrecken gar oft schon Schuld gewesen, daß der Mensch entweder am ganzen Leibe lahm geworden, oder wohl gar plötzlich gestorben ist. Allein keine Leidenschaft schwächet und zerrüttet die Gesundheit des menschlichen Körpers so sehr, als die unmässige fleischliche Wollust; indem dadurch die zum Wachsthume unsers Körpers, und zur Erhaltung einer dauerhaften Gesundheit höchst nöthigen Säfte auf die schändlichste Art verschwendet werden. Daher kommt es denn auch, daß jene Menschen, welche dem Laster der Unzucht ergeben sind, gemeiniglich blaß und mager aussehen, daß sie bald von dieser, bald von jener Krankheit angefallen werden, und daß sie also größtentheils in ihren besten Jahren schon ein Opfer des Todes werden. O wie viele blühende Jünglinge, die der gütige Schöpfer mit einem starken Körperbaue ausgerüstet hat, und die folglich eine dauerhafte Gesundheit hätten geniessen, und ein hohes Alter erreichen können, stürzte ihre ausschweifende Unzucht schon in ihren besten Jahren in das Grab! Wie viele andere junge Personen gehen schon wie entnervte Greise, und wie abgezehrte Schatten umher, welche, wenn sie nicht so unzüchtig gelebet hätten, einst die Stütze

ihrer kraftlosen Eltern hätten werden, und einer zahlreichen Nachkommenschaft sich hätten erfreuen können!

Was aber das ärgste ist, so sind die Krankheiten, die aus dem schändlichen Laster der Unzucht entspringen, nicht nur äusserst schwer, oder wohl gar nicht zu heilen; sondern die der Unzucht ergebenen Personen, wenn sie allenfalls mit dem Leben noch davon kommen, und sich endlich verehligen, sind sogar auch zur Erzeugung der Kinder entweder ganz und gar untüchtig, oder die wenigen Kinder, die sie in ihrem Ehestande erzeugen, sind so schwach, so gebrechlich, und so mühselig, daß sie bald nach ihrer Geburt ein Raub des Todes werden. Ist euch demnach, meine lieben Freunde! eine dauerhafte Gesundheit, ein langes und vergnügtes Leben lieb und werth, wollet ihr einst nicht den schmerzlichsten Krankheiten, und einem frühzeitigen Tode unterliegen, ja wollet ihr euch einst nicht selbst den bittern Vorwurf machen, daß die schmerzlichen und langwierigen Krankheiten, welche ihr zu leiden habt, die Folgen euers vorigen unzüchtigen Lebenswandels seyen, so hütet euch so viel möglich vor dem schändlichen Laster der Unzucht, und bestrebet euch, am Leibe und Seele keusch, rein und eingezogen zu seyn.

Die zweite schädliche Folge, welche aus dem Laster der Unzucht entspringet, besteht hierin, daß sie den Menschen abscheulich entehret, und ihm Schande, Spott und Verachtung zuzieht. Ja so ist es, meine lieben Freunde! alle übrigen Fehltritte, Sünden und Schwachheiten der Menschen sieht man größtentheils

mit gleichgültigen Augen an; kein anderes Laster erregt einen so großen Lärmen, und ein so gewaltiges Aufsehen, und um keiner andern sündhaften Handlung wegen wird man so sehr getadelt, verachtet und entehret, als wegen des begangenen Lasters der Unzucht. Dieser junge Mensch wurde vormals von Jedermann gelobt und geliebet, die ganze Pfarrgemeinde schätzte ihn hoch, und ehrte ihn seiner guten Eigenschaften wegen; aber seitdem er sich dem schändlichen Laster der Unzucht überläßt, seitdem er einen ausschweifenden wollüstigen Lebenswandel führet, seitdem wird er von Jedermann verachtet, verspottet und verabscheuet. Diese junge Weibsperson war vormals der Trost ihrer Aeltern, die Freude ihrer Anverwandten, und die Zierde des ganzen Dorfes; sie war ihrer jungfräulichen Sittsamkeit wegen Jedermann lieb und werth, und alle, die sie kannten, bestrebten sich gleichsam um die Wette sie zu loben und anzurühmen: aber seitdem sie sich mit dem Laster der Unzucht beflecket, und den kostbaren Schatz ihrer Jungfrauschaft verloren hat, seitdem wird sie von ihren Aeltern verflucht, von ihren Befreundten gehasset, und von der ganzen Pfarrgemeinde verachtet. So wahr ist es, was der heilige Geist sagt: Der Unzüchtige sammelt sich selbst Schande und Spott, und seine Schmach wird ihm unauslöschlich anhangen. Sprichw. 6.

Ich könnte hier freilich noch mehrere schädliche Folgen anführen, welche aus dem Laster der Unzucht zum zeitlichen und ewigen Verderben des Menschen

entspringen; ich könnte hier noch sagen, und es auch aus der täglichen Erfahrung beweisen, daß dieses schändliche Laster den Menschen zu allerlei andern abscheulichen Sünden und Ausschweifungen anreize, daß es seinen Verstand zur Erkenntniß des Guten verblende, seinen Willen zu dem Bösen verhärte, und ihn mithin der Gefahr aussetze zeitlich und ewig zu Grunde zu gehen. Allein ich übergehe alle diese schrecklichen Folgen mit Stillschweigen, weil ich hoffe, daß schon die wenigen angeführten euch von der Schädlichkeit des Lasters der Unzucht überzeugen, und euch einen heiligen Abscheu dawider einflössen werden. Möchtet ihr aber doch auch diesen heiligen Abscheu wider das Laster der Unzucht stets in euerm Herzen bewahren, und möchtet ihr doch nicht nur das wirkliche Laster selbst nicht mehr begehen, sondern euch auch vor allem dem sorgfältig in Acht nehmen, was euch zur Begehung desselben anreizen könnte. Amen!

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Rechtschaffene Christen haben keinen Mangel an den nöthigen Lebensbedürfnissen zu befürchten.

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, und alles dieses wird euch zugegeben werden. Matth. 6, 33.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! warnet uns der Erlöser vor der gar zu ängstlichen und unordentlichen Sorge für unsern zeitlichen Lebensunterhalt, und giebt uns hingegen die trostreiche Versicherung, daß, wenn wir am ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen werden, es uns gewiß auch an den nöthigen Lebensbedürfnissen niemals mangeln werde. Was heißt denn nun aber nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten? Durch das Reich Gottes, meine lieben Freunde! wird hier nichts anders, als die christliche Religion, und durch die Gerechtigkeit nichts anders, als ein den Lehrsätzen, des Christenthums angemessener Lebenswandel

verstanden. Jesus Christus wollte also mit den Worten: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so viel sagen: Bestrebet euch vor allen Dingen um die Erkenntniß der wahren christlichen Religion, beobachtet genau die Pflichten, die euch das Christenthum vorschreibet, und ich versichere euch, daß ihr an den nöthigen Lebensbedürfnissen niemals Mangel leiden werdet. Rechtschaffene Christen, welche nach der Vorschrift des Evangeliums leben, haben demnach gar nicht Ursache, sich ängstlich zu bekümmern, was sie essen und trinken, oder womit sie sich bekleiden werden; weil ihnen der Erlöser in dem heutigen Evangelium ausdrücklich verspricht, daß es ihnen an den nöthigen Lebensbedürfnissen niemals gebrechen werde.

Von dieser trostreichen Wahrheit will ich euch demnach heute, meine lieben Freunde! durch die deutlichsten Beweise zu überzeugen suchen, und erbitte mir hiezu eure Aufmerksamkeit.

Daß rechtschaffene Christen, welche nämlich alles das pünktlich beobachten, was das christliche Gesetz von ihnen fordert, an den nöthigen Lebensbedürfnissen niemals Mangel leiden werden, hievon haben wir den deutlichsten Beweis an den Jüngern Christi. Denn hatte es wohl diesen jemals an der Nahrung und an den nöthigen Lebensbedürfnissen gemangelt, obschon sie ihr göttlicher Lehrmeister öfters ohne Beutel, ohne Geld, und ohne Schuhe das Evangelium zu predigen ausgesandt hat? Nein! sagten sie selbst, als sie der Erlöser darum fragte; weil sie nämlich pünktlich nach der

Vorschrift des Evangeliums lebten, und sich eifrig bestrebten, treue und rechtschaffene Jünger Jesu Christi zu seyn. Auch unter den ersten Christen gab es nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift nicht einen einzigen Armen, dem es an den nöthigen Lebensbedürfnissen gemangelt hätte; vielmehr hatten sie noch einen solchen Ueberfluß an zeitlichen Lebensmitteln, daß sie davon auch andern reichlich mittheilen konnten! weil sie sich ebenfalls bestrebten, treue und eifrige Beobachter des christlichen Gesetzes zu seyn.

Es wird denn also auch an uns, meine lieben Freunde! die Verheißung Jesu Christi in Erfüllung gehen; es werden denn also auch wir an den nöthigen Lebensbedürfnissen niemals Mangel leiden, wenn wir uns ebenfalls wie die Jünger Christi, und wie die ersten Gläubigen bestreben werden, nach der Vorschrift des Evangeliums zu leben, und rechtschaffene Christen zu seyn. Oder wie? meine lieben Freunde! glaubet ihr wohl, daß z. B. ein arbeitsamer, mässiger, friedfertiger und barmherziger Christ jemals in solche Umstände kommen könne, wo er über Mangel und Nothdurft am zeitlichen Lebensunterhalte klagen müßte? Nein! die tägliche Erfahrung überzeugt uns augenscheinlich, daß Christen, die diese und dergleichen Tugenden an sich haben, sich immer auf eine anständige Art in der Welt fortbringen, und daß es ihnen folglich an den nöthigen Lebensbedürfnissen niemals mangelt. Und fürwahr hat ein fleißiger, arbeitsamer Christ keineswegs nöthig, ängstlich zu fragen: Was werde ich essen? Was werde ich trinken! oder womit werde ich mich bekleiden? Denn ein fleißiger, arbeit-

samer Mensch wird überall gerne zur Arbeit aufgesucht und angenommen; es wird ihm daher nicht leicht an Gelegenheit zur Arbeit mangeln, und folglich wird er auch immer im Stande seyn, sich durch Fleiß und Arbeit so viel zu erwerben, als er zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse nöthig hat. Bestrebt sich nun der fleißige arbeitsame Christ auch mässig und sparsam zu seyn; so wird er auch nicht alles das auf einmal gleich wieder verthun, was er durch Fleiß und Arbeit verdienet hat; sondern er wird vielmehr immer etwas Weniges davon zurücklegen, und folglich wird ein mässiger und sparsamer Christ auch im hohen Alter, oder im Falle einer Krankheit immer noch im Stande seyn, sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Denn merket wohl, meine lieben Freunde! auch der ärmste und dürftigste Mensch kann immer noch von seinen geringen täglichen Einkünften etwas weniges für die Zukunft zurücklegen, wenn er nur einen ernstlichen Willen hat, und die Sache recht anzugreifen weis. Bemühet sich endlich der sparsame, mässige und arbeitsame Christ auch friedfertig, mitleidig und barmherzig gegen seinen Nebenmenschen zu seyn, so kann er allerdings gewiß hoffen, daß es ihm nie an guten Freunden fehlen werde, die sich seiner zur Zeit der Noth thätig annehmen, und ihn mit den nöthigen Lebensbürfnissen versehen werden. Denn ein friedfertiger, mitleidiger und barmherziger Mensch, der in seinem Leben so vielen andern gedienet und geholfen hat, findet gewiß überall Hilfe und Unterstützung;

wenigstens hilft man einem solchen immer weit eher und williger, als einem andern, der sich wenig oder gar nicht um seinen nothleidenden Nebenmenschen bekümmert hat; und daher hat auch Jesus Christus bei dem heiligen Evangelisten Matthäus 5, 7. ausdrücklich gesagt: daß die Barmherzigen ebenfalls wieder Barmherzigkeit erlangen werden. Das heißt: daß jene Christen, welche selbst gegen ihren nothleidenden Nebenmenschen mitleidig und barmherzig gewesen sind, auch wieder von andern zur Zeit der Noth Liebe, Mitleiden und Barmherzigkeit erfahren werden.

Es ist also wahr, meine lieben Freunde! was der Erlöser in dem heutigen Evangelium gesagt hat, daß, wenn wir zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten werden, wenn wir uns bestreben werden, nach der Vorschrift des Evangeliums zu leben, und gute und rechtschaffene Christen zu seyn, wir an den zeitlichen Lebensbedürfnissen niemals Mangel leiden werden. Bekümmern wir uns daher, meine lieben Freunde! nicht gar zu ängstlich für unsern zeitlichen Lebensunterhalt; sind wir um das, was wir essen und trinken, oder womit wir uns bekleiden werden, nicht gar zu sehr besorgt; sondern trachten wir vielmehr vor allen Dingen dem christlichen Gesetze gemäß zu leben, und gute und rechtschaffene Christen zu seyn, und dann wird auch Gott sein Versprechen an uns wahr werden lassen, nämlich wir werden immer so viele Lebensmittel haben, als wir zu unserer Nothdurft brauchen. Amen!

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Warum uns Gott den Ort und die Zeit unsers Todes nicht zu wissen macht.

Als er sich dem Stadtthore nahete, trug man eben einen Todten heraus. Luk. 7, 12.

Eingang.

Was uns der heilige Evangelist Lukas in dem heutigen Evangelium erzählet, daß man eben damals, als der Erlöser sich der Stadt Nain nahete, einen todten Menschen zum Stadtthore heraustrug, dieses, meine lieben Freunde! ist keine neue und ungewöhnliche Begebenheit; weil nach dem allgemeinen Naturgesetze alle Menschen einmal sterben müssen. Indessen so gewöhnlich und gewiß allen Menschen der Tod ist, so ungewiß und unbekannt sind uns hingegen die Umstände unsers Todes, nämlich der Ort, wo wir sterben werden, und die Zeit, wann wir sterben werden. Denn es ist uns nicht nur ganz und

gar unbewußt, ob wir zu Hause, oder auf dem Felde, in unserm Geburtsorte, oder in der Fremde, auf unserm Bette, oder in dem Wasser, in der Einsamkeit, oder in einer Gesellschaft sterben werden; sondern wir wissen auch nicht, ob wir heute, oder nach etlichen Jahren, in unserer Jugend, oder im Alter sterben werden. Es ist dieses eine durch die tägliche Erfahrung so unläugbar bestättigte Wahrheit, daß es unnütz wäre, dieselbe durch mehrere Beweise darzuthun.

Nur könnte man hier die Frage aufwerfen: warum uns Gott den Ort und die Zeit unsers Todes, nicht zu wissen mache? Wäre es denn nicht besser, wenn wir es gewiß wüßten, wo und wann wir sterben werden? Wir könnten uns ja in diesem Falle zu unserm Tode besser vorbereiten, und folglich würden ja auch bei weitem nicht so viele Menschen von dem Tode unversehens überraschet, und mithin der Gefahr ausgesetzet werden, ewig zu Grunde zu gehen? Es mag dieses freilich alles wahr und richtig seyn, meine lieben Freunde! Indessen ist es doch auch nicht minder wahr, daß Gott aus den wichtigsten und für uns höchst nützlichsten Ursachen uns den Ort und die Zeit unsers Todes verborgen halte. Schenket mir heute eure ganze Aufmerksamkeit, und ich werde euch von dieser Wahrheit kurz und gründlich überzeugen.

Warum, meine lieben Freunde! hält uns denn also Gott den Ort und die Zeit unsers Todes verborgen? Warum läßt er es uns nicht vorher wissen, wo und wann wir sterben werden? Er thut dieses nach der Lehre der heiligen Väter aus folgenden zwei Ursachen, nämlich, weil die Ungewißheit des Ortes und der Zeit unsers Todes, erstens zur Beförderung des allgemeinen Besten, zweitens zur Beförderung des zeitlichen und ewigen Wohles eines jeden Menschen insonderheit gereichet. Und in Wahrheit, wird dadurch, daß uns Gott den Ort und die Zeit unsers Todes verborgen hält, das allgemeine Beste ungemein befördert. Denn die Menschen, wie ihr wisset, meine lieben Freunde! bedürfen zu ihrem Lebensunterhalte und zu ihrem Fortkommen auf dieser Welt verschiedene nothwendige Dinge; diese nothwendigen Lebensbedürfnisse aber müssen sich die Menschen durch verschiedene Arbeiten, Gewerbe und Handthierungen nicht nur genugsam herbeischaffen, sondern sie müssen sogar auch für einen Vorrath besorgt seyn, damit theils ihre Nachkömmlinge, theils auch sie selbst im entstehenden Nothfalle davon Gebrauch machen können. Wenn nun aber die Menschen den Ort und die Zeit ihres Todes wüßten; wenn sie wüßten, daß sie nach einigen Tagen, nach einem Monate, oder nach einem Jahre sterben werden; würden sie sich wohl auf die Erlernung irgend einer Kunst, Handthierung und Gewerbes verlegen, oder das Erlernte thätig und eifrig ausüben? Würden sie sich wohl um die Erhaltung und Wiederherstellung der öffentli-

chen Strassen, Brücken und Brunnen bekümmern? Würden sie wohl ihre Weingärten, Aecker und Wiesen sorgfältig pflegen, und ihre baufälligen Häuser wieder ausbessern? Würden sie wohl Bäume pflanzen, um die Viehzucht sich annehmen, und für einen hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln besorgt seyn? Nein! um alles dieses würden sich die Menschen wenig oder gar nicht bekümmern, wenn ihnen die Zeit ihres Todes bewußt wäre; sondern sie würden vielmehr mit jenen Gottlosen bei dem Propheten Isaias 22 denken und sagen: Lasset uns essen und trinken, und eines frohen Muthes seyn, denn wir werden die Welt nicht lange mehr geniessen, nach einer Woche, nach einem Monate, nach einem Jahre werden wir sterben. Sie würden es machen, wie es die Kriegsleute im Felde zu machen pflegen, welche, wenn sie es vorher sehen, daß sie ihr Lager bald werden verlassen müssen, allen Vorrath an Lebens- und Kriegsbedürfnissen entweder aufzehren, oder gänzlich zu Grunde richten. Wie sehr würde nun aber dabei das allgemeine Beste leiden? Und wie weislich hat nicht demnach der vorsichtige Gott hierinfalls gehandelt, daß er die Menschen von der Gewißheit ihres Todes zwar versichert, aber den Ort und die Zeit ihres Todes ihnen nicht geoffenbaret hat, damit auf diese Weise die nothwendigen Gewerbe in der Welt immer thätig und eifrig betrieben würden?

Aber nicht nur für das allgemeine Beste, sondern auch für das zeitliche und ewige Wohl eines jeden Menschen ist es ungemein nützlich und vortheil-

haft, daß uns Gott die Zeit unsers Todes nicht bekannt gemacht hat. Denn wie viele Menschen, meine lieben Freunde! fürchten und entsetzen sich nicht vor dem Tode so sehr, daß man sie nicht einmal daran erinnern darf, und daß sie sogleich in die größte Betrübniß und Traurigkeit gerathen, sobald sie nur von der mindesten Krankheit angefallen werden. Setzen wir nun den Fall, daß Gott solchen Menschen die Zeit ihres Todes zu wissen mache, und daß er ihnen bestimmt sage, sie werden an diesem oder jenem Tage sterben; in welche verzweifelnde Traurigkeit würde sie nicht diese Gewißheit stürzen? Wie ganz erschüttert und darnieder geschlagen würden sie nicht von diesem Augenblicke an seyn? Und mit welch banger Furcht würden sie nicht jenen Schreckenstag erwarten, an welchen sie von allem, was ihnen hier lieb war, auf ewig getrennt werden sollen?

Hingegen wie viele Menschen giebt es nicht wieder auf der Welt, welche, wenn sie von Kummer und Sorgen, von harten Drangsalen und Widerwärtigkeiten gedrückt werden, nichts sehnlicher wünschen und verlangen, als zu sterben, und welche sich also in ihren Leiden einzig und allein mit der Hoffnung eines baldigen Todes trösten? Wenn nun solchen Menschen die Stunde ihres Todes bekannt wäre? Wenn sie gewiß wüßten, daß sie noch mehrere Jahre auf der Welt leben, und in ihren Drangsalen schmachten müssen, wie erschrecklich würde sie nicht diese Gewißheit peinigen, und wie sehr würde nicht dadurch ihr Kreuz ihnen erschweret werden?

Gleichwie es also für unser zeitliches Wohl höchst ersprießlich ist, daß wir die gewisse Stunde unsers Todes nicht wissen; eben so ist es auch für unser ewiges Seelenheil ungemein nützlich und vortheilhaft, daß uns Gott die Zeit unsers Todes nicht geoffenbaret hat. Denn würden wir uns wohl, meine lieben Freunde! von den schweren Sünden so sorgfältig in Acht nehmen, und die Gebote Gottes und der Kirche so gewissenhaft beobachten? Würden wir wohl unsere begangenen Sünden so schmerzlich bereuen, und selbe durch eine aufrichtige Beicht auszulöschen suchen? Würden wir wohl, wenn uns eine schwere Krankheit überfällt, die heiligen Sterbesakramente empfangen, und unsere Schmerzen geduldig und mit Ergebung in den göttlichen Willen leiden? Würden wir wohl, sage ich, diese und mehrere dergleichen gute Werke ausüben, wenn wir es gewiß wüßten, daß unser Lebensende noch weit entfernet sey, und daß wir erst nach zehn, zwanzig und mehreren Jahren sterben werden? Ach, ich zweifle sehr daran. Denn wenn wir in der gegenwärtigen Anordnung, wo wir vor dem Tode keinen Augenblick sicher sind, schon so träg und faul unserm lieben Gott dienen, und unser Gewissen ohne Scheue mit allerlei schweren Sünden beflecken; welch einen ausschweifenden Lebenswandel würden wir nicht erst führen, wenn wir es gewiß wußten, daß wir erst nach so und so vielen Jahren sterben werden.

Sehet also, meine lieben Freunde! wie nützlich und vortheilhaft es sowohl für das allgemeine Beste,

als auch für einen jeden aus uns ist, daß uns Gott den Ort und die Zeit unsers Todes nicht geoffenbaret hat, und daß wir es nicht wissen, wo und wann wir sterben werden. Weil wir denn also an keinem Orte vor dem Tode sicher sind, so müssen wir auch niemals einen solchen Ort betreten, wo wir uns zu sterben nicht wünschen, und wo wir keinen glückseligen Tod zu hoffen haben. Und weil wir alle Augenblicke sterben können, so müssen wir auch immer so leben, daß wir alle Augenblicke glückselig sterben können. Denn von unserm Tode hanget unsere ewige Glück- oder Unglückseligkeit ab; wir werden aber gewiß glückselig sterben, wenn wir uns bestreben werden fromm zu leben. Amen!

Am

Feste der Geburt Mariä.

Maria ist eine barmherzige Mutter aller Menschen.

Von welcher geboren ist Jesus, der da genannt wird Christus. Matth. 1, 16.

Eingang.

Wir feiern heute, meine lieben Freunde! das hohe Fest der freudenreichen Geburt Mariä; das heißt: wir erinnern uns heute mit frohen Herzen an jenen glückseligen Augenblick, in welchem Maria die seligste Jungfrau zur Welt geboren worden ist, und da könnte es freilich manchen aus uns wunderbar scheinen, warum die katholische Kirche heute an dem Geburtstage Mariä ein solches Evangelium ablesen läßt, in welchem uns Maria schon als eine Mutter Gottes verkündiget wird. Denn wie beziehet sich wohl auf den Geburtstag Mariä das Evangelium, welches von ihrer göttlichen Mutterschaft handelt? Und wie schicken

sich wohl auf das neugeborne Kind Maria die Worte: Von welcher geboren ist Jesus? Allein, wenn wir die Sache wohl erwägen, meine lieben Freunde! so hat die katholische Kirche ganz billig das heutige Evangelium für den Geburtstag Mariä bestimmet, und die Worte: Von welcher geboren ist Jesus, schicken sich nur gar zu gut auf das neugeborne Kind Maria. Denn wie hätte uns wohl die katholische Kirche den Geburtstag Mariä herrlicher ankündigen können, als da sie uns in dem heutigen Evangelium zu wissen macht, daß das neugeborne Kind Maria diejenige sey, von welcher zu seiner Zeit Jesus der Heiland der Welt geboren werden soll? Und wie hätte sie uns wohl zur Verehrung Mariä nachdrücklicher aneifern können, als durch die Erinnerung an ihre künftige Mutterschaft des eingebornen Sohns Gottes? Denn gleichwie Jesus Christus durch die Annehmung der menschlichen Natur unser Bruder geworden ist, eben so ist auch Maria die Mutter desselben unsere Mutter geworden, und folglich sind wir als ihre Kinder auch schuldig, sie mit gebührender Andacht zu verehren. Ja so ist es, meine lieben Freunde! Maria ist in der That eine barmherzige Mutter aller Menschen, und wenn wir daher ihre würdigen Kinder seyn wollen, so müssen wir uns auch ihre Verehrung eifrigst angelegen seyn lassen.

Obschon Maria die seligste Jungfrau dem Fleische nach nur einen einzigen Sohn, nämlich den

Sohn Gottes zur Welt geboren hat, so ist sie doch dem Geiste nach auch die wahre Mutter aller Menschen, weil sie die leibliche Mutter desjenigen ist, dem alle Menschen das Leben der Gnade zu verdanken haben. Es ist dieses, meine lieben Freunde! nicht etwa nur ein blosser frommer Gedanke, sondern es ist eine Wahrheit, die durch die einstimmige Lehre der heiligen Väter deutlich bestättiget wird.

Wenn nun aber Maria die geistliche Mutter aller Menschen ist, und wir folglich ihre Kinder sind; und wenn kraft göttlichen und natürlichen Gesetzes alle Kinder verpflichtet sind ihre Aeltern zu ehren, zu lieben und hochzuschätzen, ist es nicht daher auch unsere Pflicht, Maria die seligste Jungfrau als unsere geistliche barmherzige Mutter mit aller nur möglichen Andacht zu verehren? Sie, welche uns nicht nur durch Jesum Christum das Leben der Gnade wieder erworben hat, welches wir durch die Erbsünde verloren hatten; sondern welche uns auch als ihre Kinder mütterlich liebet, für unsern zeitlichen und ewigen Wohlstand liebreich sorget, und bei ihrem göttlichen Sohne für uns unablässig bittet. Ja, meine lieben Freunde! Maria die seligste Jungfrau übet bei ihrem göttlichen Sohne für alle Menschen das nämliche Mittleramt aus, welches er bei seinem himmlischen Vater für das menschliche Geschlecht ausübet, sie redet bei ihm für jedes Alter, für jedes Geschlecht, und für alle Stände der Menschen das Wort, sie bittet ihn für die Kranken um

ihre Gesundheit, für die Gefangenen um ihre Freiheit, für die Armen um Hilfe und Beistand, für die Frommen um die Beharrlichkeit im Guten, und für die Sünder um Gnade und Verzeihung ihrer Sünden.

Zweifelt ihr etwa an dieser mütterlichen Liebe Mariä gegen die Menschen? Und verlanget ihr vielleicht Beweise davon? O so dürfet ihr nur euern bisherigen Lebenswandel aufmerksam durchgehen, ihr dürfet euch nur an die merkwürdigsten Umstände euers Lebens erinnern, und ihr werdet gewiß überall wahrnehmen, daß sich Maria gegen euch jederzeit als eine barmherzige Mutter erwiesen habe, so oft ihr sie mit kindlichem Vertrauen um ihre Fürbitte bei Gott in euern Nöthen angerufen habet. Solltet ihr aber so unglücklich seyn, und aus eigener Erfahrung es nicht wissen, welch eine barmherzige Mutter Maria für alle Menschen sey, nun so durchgehet alle christlichen Länder, Städte und Dörfer, fraget alle darin wohnenden Menschen, und ihr werdet überall hören, daß noch kein Mensch Mariam fruchtlos um ihre Fürbitte bei Gott angerufen habe; ihr werdet hören, daß auf ihre Fürbitte kleinmüthige Menschen getröstet, Fromme vor der Sünde bewahret, und Ruchlose zu Gott bekehret worden seyen. Ihr werdet hören, daß auf ihre Fürbitte langwierige Krankheiten geheilet, Blinde sehend, Lahme gehend, ja sogar Todte zum Leben wieder auferwecket worden seyen. Alles das, und noch weit mehrere Wohlthaten werdet ihr hören, die Gott auf die Fürbitte Mariä dem Menschen verliehen hat.

Lasset uns also heute, meine lieben Freunde! wo wir den Geburtstag Mariä der seligsten Jungfrau feierlich begehen, auch gegen dieselbe unsere Liebe, Verehrung und Andacht erneuern; lasset uns in allen unsern Nöthen zu ihr unsere Zuflucht nehmen, und sie mit kindlichem Vertrauen um ihre mächtige Fürbitte anrufen, und wir werden durch sie gewiß alles das erlangen, was zu unserm zeitlichen und ewigen Glücke gedeihlich und ersprießlich ist. Glauben wir aber nicht, daß wir uns schon dadurch ihrer mächtigen Fürbitte bei Gott würdig machen, wenn wir sie nur blos mit dem Munde um ihren Schutz und Beistand anrufen; nein! die angenehmste Verehrung, die wir Mariä erweisen, und wodurch wir uns ihre mächtige Fürbitte bei Gott gewiß erwerben können, ist die eifrige Nachahmung ihrer Tugenden, ist ein frommer, rechtschaffener, christlicher Lebenswandel, ist eine genaue Erfüllung unserer Standespflichten. Amen!

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Tadelsucht.

Als der Herr Jesus in das Haus eines der vornehmsten Pharisäer kam, bei ihm zu speisen, gaben sie Acht auf ihn. Luk. 14, 1.

Eingang.

Wie weit, meine lieben Freunde! gieng doch der Haß und die Bosheit der Pharisäer und Schriftgelehrten! anstatt sich zu bestreben, die heilsamen Lehren des Erlösers zu befolgen, und seine heiligsten Sitten nachzuahmen, gaben sie vielmehr fleißig Acht, ob sie an seinen Lehren und Handlungen nichts sträfliches und tadelnswürdiges finden könnten. Weil sie nun nichts dergleichen an ihm wahrnehmen konnten, so legten sie seine heiligsten und unschuldigsten Handlungen auf das übelste aus, dichteten ihm dabei die bösesten Absichten an, und tadelten also an ihm, was sie mit Recht hätten loben und rühmen sollen. Wir haben hievon einen deutlichen Beweis in dem heuti-

gen Evangelium. Einer der vornehmsten Pharisäer hatte den Erlöser an einem Sabbathe zum Mittagmahle eingeladen; indem er nun mit andern Gästen bei dem Tische saß, da trat unvermuthet ein wassersüchtiger Mensch in den Speisesal, warf sich dem Erlöser zu Füssen, und bat ihn, sich seiner zu erbarmen, und ihn von seiner Krankheit zu heilen. Der gütige Heiland fragte zwar anfangs die mitspeisenden Pharisäer, ob es wohl auch erlaubt sey, an einem Sabbathe einen kranken Menschen gesund zu machen? Weil sie ihm aber seine Frage nicht beantworteten, so nahm er ohne weiters den wassersüchtigen Menschen bei der Hand, und machte ihn ohne ein Wort zu reden, augenblicklich gesund. Wer hätte hier wohl vermuthen sollen, daß die Pharisäer eine so unschuldige und wohlthätige Handlung des Erlösers übel auslegen, und als ein Verbrechen wider die Heiligung des Sabbaths ansehen würden? Gleichwohl thaten sie es, murrten heimlich wider ihn, und nannten ihn einen Sabbathsschänder. Allein der Erlöser, um sie zu überzeugen, wie boshaft und ungerecht ihr Tadel sey, stellte folgende Frage an sie? Wenn einem aus euch, sagte er, an einem Sabbathe ein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt; lasset ihr ihn wohl bis auf den folgenden Tag darin liegen? Oder eilet ihr ihm nicht alsogleich zu Hilfe, und ziehet ihn heraus? Warum tadelt ihr mich denn also, und haltet mich für einen Sabbathsschänder, weil ich an einem Sabbathe einen kranken Menschen augenblicklich gesund gemacht habe? ist ein nach dem Ebenbilde Gottes

erschaffener Mensch nicht ein weit edleres Geschöpf, als ein Ochs oder Esel? und handelt derjenige dem göttlichen Gesetze nicht weit gemässer, der an einem Sabbathe einem Unglücklichen beispringet, als der ihn in seinem Elende schmachten und verderben läßt?

Mit diesem Vernunftschluße brachte der Erlöser nicht nur die tadelsüchtigen Pharisäer zum Stillschweigen, sondern er überzeugte sie auch dadurch, daß sie nicht die mindeste Nächstenliebe besässen. Ja, so ist es, meine lieben Freunde! die Tadelsucht ist der Liebe des Nächsten ganz entgegen, weil nun aber dieses schändliche Laster sich gleichwohl unter den Christen immer mehr und mehr ausbreitet, so will ich euch in dem heutigen Unterrichte davon zu warnen, und euch einen heiligen Abscheu gegen dasselbe einzuflössen suchen.

Um einzusehen, wie wenig Nächstenliebe jene Christen besitzen, welche an ihrem Nebenmenschen bald dieses bald jenes zu tadeln wissen, braucht es weiter nichts mehr, als daß man das Gebot von der Liebe des Nächsten aufmerksam erwäget. Wie lautet denn also dieses grosse und wichtige Gebot? Du sollst, sagt Jesus Christus bei dem heiligen Evangelisten Matthäus: Matth. 22, 39. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Das heißt: du sollst deinem Nebenmenschen alles das vom Herzen gerne thun, was du willst, daß auch dir von andern gethan werde? was du hingegen nicht willst, daß dir von andern geschehe, das mußt du auch dei-

nem Nebenmenschen nicht zufügen. Wer also Jemanden etwas thut, was er selbst von andern nicht gerne leidet, der liebet seinen Nächsten nicht wie sich selbst, und übertritt ein ausdrückliches göttliches Gebot.

Nun, meine lieben Freunde! wem aus uns ist es wohl lieb, wenn er von andern wegen eines begangenen Fehltrittes, wegen eines körperlichen Gebrechens, oder wegen einer andern natürlichen Eigenschaft und Schwachheit getadelt und verspottet wird? Wünschet nicht vielmehr ein Jeder, daß seine begangenen Fehltritte nicht offenbar werden, daß man ihm seine natürlichen Mängel und Schwachheiten zu Guten halte, ja daß man ihm sogar auch seiner bösen Eigenschaften wegen keine harten und bitteren Vorwürfe mache. Wenn wir daher unsern Nebenmenschen so wie uns selbst lieben, so müssen wir also auch gegen ihn so gesinnet und beschaffen seyn, wir müssen uns auch gegen seine Fehler und Schwachheiten nachsichtig bezeigen, und wir müssen uns gegen ihn eben so verhalten, wie wir wünschen, daß andere uns im gleichen Falle behandeln sollen. Thun wohl aber dieses jene Christen, die an ihrem Nebenmenschen bald dieses, bald jenes zu tadeln und auszustellen wissen, die ihm bald diesen bald jenen schimpflichen Spottnamen beilegen, und die anstatt seine natürlichen Gebrechen und Schwachheiten zu entschuldigen, und mit ihm Mitleiden zu tragen, selbe vielmehr vergrössern, und ihn dadurch in Schande und Spott bringen? Thun nicht vielmehr solche tadelsüchtige Christen an ihrem Nebenmenschen gerade das Gegentheil von dem, was sie

sich selbst von andern wünschen? Und zeigen sie also dadurch nicht deutlich, daß sie ihren Nebenmenschen nicht wie sich selbst lieben, weil sie ihm etwas anthun, was sie selbst nicht wollen, das ihnen von andern geschehen soll?

Indessen was ist in unsern Zeiten, und wenn ich es sagen darf, in dem hiesigen Pfarrbezirke allgemeiner, als das Laster der Tadelsucht? Was höret man heut zu Tage in den Gesellschaften öfters, als von den Fehlern und Schwachheiten seines Nebenmenschen reden, seine Handlungen und Gesinnungen tadeln, ihn verhöhnen und verspotten? Und ist es also nicht wahr, daß die Tadelsucht in unsern Zeiten ein fast allgemeines Laster sey? Aber wie stimmet wohl ein so liebloses Betragen mit dem christlichen Gesetze überein, welches uns unter der ewigen Höllenstrafe befiehlt, unsern Nächsten so wie uns selbst zu lieben? Und wer hat uns wohl zu Richtern über unsern Nebenmenschen bestellet, daß wir uns das Recht anmassen, sein Thun und Lassen zu untersuchen, und sein Betragen zu tadeln? Sagt nicht Jesus Christus ausdrücklich in dem heiligen Evangelium Luk. 6, 41. Was unterstehest du dich, Heuchler! deinen Nächsten seiner Fehler wegen zu tadeln, der du selbst voller Sünden bist? Zieh zuvor den Balken aus deinem eigenen Auge, ehe du den Splitter in deines Bruders Auge bemerkest; das heißt: Verbessere zuerst deine eigenen schweren Verbrechen, ehe du dich erkühnest, deinen Nebenmenschen seiner geringen Fehler wegen zu tadeln. Und warnet er uns endlich

nicht auf das nachdrücklichste: daß, wenn wir einst nicht gerichtet und verdammet werden wollen, auch wir unsern Nächsten nicht tadeln, richten und verdammen sollen? Darum, meine lieben Freunde! hüten wir uns in Zukunft vor dem so schändlichen Laster der Tadelsucht, bereuen wir aufrichtig unser bisheriges liebloses Betragen gegen unsern Nebenmenschen, und bedenken wir, daß wir nur dadurch uns als wahre Christen zu erkennen geben, wenn wir Gott über alles, unsern Nächsten aber so wie uns selbst lieben. Amen!

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Vortrefflichkeit der Nächstenliebe.

Das andere Gebot ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Matth. 22, 39.

Eingang.

Wenn uns, meine lieben Freunde! das heutige Evangelium erzählet, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten den Erlöser fragten, welches wohl das vornehmste Gebot im Gesetze sey; so thaten sie dieses nicht in der Absicht, um von ihm darüber belehret zu werden, sondern sie fragten ihn blos deßwegen, um ihn dadurch um sein erworbenes Ansehen bei dem jüdischen Volke zu bringen. Denn da das mosaische Gesetz sechshundert und dreizehn Gebote Gottes enthält, so hielten sie dafür, der Erlöser werde die ihm vorgelegte Frage keineswegs zu beantworten im Stande seyn, und da würden sie ihn denn als einen unwissenden Menschen bei dem jüdischen Volke verschrieen, und ihn auf diese Weise um sein

erworbenes Ansehen gebracht haben. Allein sie betrogen sich in ihrer Meinung. Denn der Schriftgelehrte hatte den Erlöser kaum gefragt: Meister! welches ist das vornehmste Gebot im Gesetze? So gab ihm auch dieser schon zur Antwort: Du sollst Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe lieben. Dieses ist das vornehmste und höchste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Diese zwei Gebote, setzte der Erlöser hinzu, sind der Inbegriff alles dessen, was immer das göttliche Gesetz von uns fordert.

Sehet hier, meine lieben Freunde! das ächte Bild eines wahren und vollkommenen Christen! Nämlich Gott als das höchste Gut müssen wir lieben über alles; unsern Nebenmenschen aber als das sichtbare Ebenbild Gottes müssen wir eben so aufrichtig, wie uns selbst lieben. Und hieraus könnet ihr nun ganz leicht den Schluß ziehen, welch ein wichtiges und wesentliches Gebot unsrer heiligen Religion die Nächstenliebe sey. Wir sind dazu so streng verbunden, daß wir ohne dieselbe weder wahre Christen, weder aufrichtige Liebhaber Gottes seyn können. Denn da Gott unsichtbar ist, und wir ihm folglich unsre Liebe persönlich nicht bezeigen können; so bleibt uns demnach keine andre Art Gott unsre Liebe zu bezeigen übrig, als blos durch die Liebe unsers Nebenmenschen, der das sichtbare Ebenbild Gottes ist. Daher sagt auch der heilige Evangelist Johannes: So Jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset dabei

seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht; wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht. I. Joh. 4, 20.

Lasset mich also, meine lieben Freunde! bei diesem so wichtigen Gebote unsrer heiligen Religion stehen bleiben, und lasset mich, um euch zur pünktlichen Beobachtung desselben anzueifern, euch heute einige schätzbare Vortheile bekannt machen, welche die aufrichtige Nächstenliebe dem Menschen verschaffet.

Der erste Vortheil, den uns die wahre und aufrichtige Nächstenliebe verschaffet, besteht hierin, daß sie alle unsre guten Werke Gott angenehm, und wohlgefällig machet, und daß hingegen ohne sie keine wahre Tugend und Gottesfurcht bestehen kann. Ja, meine lieben Freunde! ohne die Nächstenliebe kann der Mensch weder Gott auf eine ihm wohlgefällige Art dienen, weder auf seine Gnade hoffen, weder auf die ewigen Freuden des Himmels einen Anspruch machen. Es ist dieses eine so richtige und ausgemachte Wahrheit, daß der heilige Paulus zu sagen sich getraute: Wenn ich im Stande wäre, alle Sprachen der Menschen und Engel zu reden, hätte aber dabei keine Nächstenliebe, so wäre ich nicht viel besser, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich zukünftige Dinge vorhersagen könnte, und die verborgensten Geheimnisse wüßte: oder wenn mein Glauben an Gott so stark und kräftig wäre, daß ich Berge bewegen und versetzen könnte, hätte

aber dabei keine Nächstenliebe, so wäre ich bei allen diesen außerordentlichen Gaben doch der unnützeste Mensch auf Erden. Ja, wenn ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalt der Armen hingäbe, und meinen Leib hinopferte, so daß ich mich verbrennen ließe, es fehlte mir aber die Liebe, so hülfe es mir nichts. I. Kor. 13, 1.

Lernet hieraus, meine lieben Freunde! die Vortrefflichkeit der Nächstenliebe kennen; lernet aber auch zugleich, wie sehr sich jene Christen betrügen, welche, obschon sie mit ihrem Nebenmenschen in immerwährender Feindschaft leben, gleichwohl sich für rechtschaffene Christen, für treue Diener Gottes, und für gewisse Erben des Himmels ansehen; weil sie nämlich fest an Gott glauben, öfters zur heiligen Beicht und Kommunion gehen, und fleißig dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen. Ach, meine lieben Freunde! Seyd noch so fromm und gottesfürchtig, betet noch so eifrig und andächtig, gehet noch so oft zur heiligen Beicht und Kommunion, verrichtet noch so viele andere gute Werke; wenn ihr aber dabei nicht auch euern Nebenmenschen aufrichtig liebet, wenn ihr ihm nicht alles das thut, was ihr euch selbst von andern wünschet; dann nützen euch alle eure guten Werke nichts, dann hat Gott an eurer Frömmigkeit kein Wohlgefallen, dann seyd ihr keine wahren Christen, dann habt ihr keine gegründete Hoffnung, der ewigen Glückseligkeit einst theilhaftig zu werden.

Der zweite Vortheil der Nächstenliebe bestehet hierin, daß sie uns bei Jedermann beliebt, angenehm und schätzbar machet. Denn wer seinen Nebenmen-

schen als das sichtbare Ebenbild Gottes aufrichtig liebet, der wird sich auch so viel möglich in Acht nehmen, ihn zu kränken und zu beleidigen, der wird sich vielmehr bestreben, ihm Gutes zu thun, und der wird mithin als ein wahrer Menschenfreund auch von Jedermann geliebt, geehret und hochgeachtet werden. Kommt er daher irgendwo in eine Gesellschaft, oder in das Haus seines Nachbars, so wird er immer gerne gesehen und mit Freuden aufgenommen werden. Wagt es ein schlechter Mensch ihn zu beschimpfen und zu beleidigen, so darf er seine Ehre und Unschuld nicht selbst vertheidigen, sondern es werden sich hundert andere finden, die sich seiner annehmen, und für ihn das Wort führen werden. Suchet er eine Beförderung, oder sonst etwas zu seinem bessern Fortkommen, so wird ihm ein Jeder verhilflich seyn, und seinen Gesuch mit Rathe und That zu unterstützen sich bestreben. Wird er endlich aus Gottes Zulassung von einem Unglücke getroffen, so wird sich Jedermann seiner thätig annehmen, und ihm sein Elend auf alle nur mögliche Art und Weise zu erleichtern suchen.

Freilich giebt es leider hin und wieder Menschen, die gar keiner Gegenliebe und Erkenntlichkeit fähig sind, und die eben diejenigen, von denen sie am meisten Gutes empfangen haben, am wenigsten lieben und hochachten. Allein was liegt wohl dem wahren Menschenfreunde daran, wenn ihm auch hier auf der Welt seine wohlthätige Nächstenliebe mit Undanke vergolten wird? Er weis ja, daß er dort in der Ewigkeit einst dafür gewiß werde belohnet werden; er weis

ja, daß Gott nicht einmal einen Trunk Wassers, den man in seinem Namen einem Durstigen darreichet, unbelohnt läßt; und er weis ja endlich schon zum voraus jenes gnädige Urtheil, welches der göttliche Richter Jesus Christus einst über ihn sprechen wird, nämlich: Komm her du Gesegneter meines Vaters, und besitze das Reich, welches ich dir, und allen ihren Nächsten wahrhaft liebenden Menschen von Ewigkeit her bereitet habe. Matth. 25, 34. Muß dieses Bewußtseyn ihn nicht mächtig trösten und erfreuen? Und muß es ihn nicht aneifern, alle Menschen ohne Ausnahme thätig und aufrichtig, so wie sich selbst zu lieben?

Ist es also nicht wahr, meine lieben Freunde! daß die Nächstenliebe eine sehr vortreffliche Tugend sey, weil sie den Menschen so wichtige und schätzbare Vortheile verschaffet? Und wünschet ihr nicht auch derselben theilhaftig zu werden? Wünschet ihr nicht auch in eurem Leben Gott und den Menschen angenehm zu seyn, nach eurem Tode aber an dem Besitze des Himmelreiches Theil zu nehmen? Wenn es euch denn also Ernst mit eurem Wunsche ist, so haltet pünktlich die zwei vornehmsten Gebote im Gesetze: nämlich liebet Gott als das höchste Gut über alles, euern Nebenmenschen aber liebet eben so aufrichtig, wie euch selbst; und ihr werdet alsdann gewiß bei Gott und den Menschen beliebt seyn, und einst sicher in die ewigen Freuden des Himmels eingehen, die ich mir und euch allen vom Herzen wünsche. Amen!

Am
achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Ablaße.

Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sollen dir erlassen seyn. Matth. 9, 2.

Eingang.

Wie so gütig und liebreich, meine lieben Freunde! bezeigte sich doch Jesus Christus bei jeder Gelegenheit gegen elende und unglückliche Menschen! In dem heutigen Evangelium brachten einige gutherzige Personen einen Gichtbrüchigen zu ihm, und baten ihn, er möchte sich seiner erbarmen, und ihm die verlorne Gesundheit mittheilen; und der gütige Heiland machte diesen Elenden nicht nur augenblicklich gesund, sondern ließ ihm auch noch über dieses seine Sünden nach. Glücklicher Mensch! werden vielleicht hier manche aus euch denken, der würdig war, von Jesu Christo selbst zu hören: Deine Sünden sind dir vergeben. Aber, meine lieben Freunde! beneiden wir diesen gichtbrüchigen Menschen um sein Glück

nicht; denn sehet, der liebe Gott läßt noch heut zu Tage uns allen das nämliche Glück widerfahren, er verzeihet uns noch heut zu Tage eben so durch die Priester unsere Sünden, wie er sie selbst dem Gichtbrüchigen verziehen hat, und wir können daher eben so getrost und gutes Muthes seyn, wenn der Priester von unsern Sünden uns losspricht, als ob Jesus Christus selbst zu uns sagte: Deine Sünden sind dir vergeben.

Ja was noch mehr ist, so hat Jesus Christus den Priestern und Vorstehern seiner heiligen Kirche nicht nur die Gewalt die Sünden in seinem Namen zu vergeben mitgetheilet, sondern er hat sie sogar auch bevollmächtiget, den Sündern verschiedene Buß- und Genugthuungswerke für ihre Sünden aufzulegen, oder dieselbe ihnen zu vermindern und nachzulassen. Man nennet dieses in der katholischen Kirche mit einem Worte einen Ablaß ertheilen; und da ich nicht ohne Grunde befürchte, daß vielleicht nur sehr wenige aus meinen Pfarrkindern einen wahren Begriff von dem Ablasse haben, so sehe ich es daher für meine Pflicht an, euch in der gegenwärtigen Rede hierüber einen gründlichen Unterricht zu ertheilen, und euch zu belehren, worin sowohl der Ablaß eigentlich besteht, als auch was zur Gewinnung eines Ablasses erfordert werde.

Was ist denn also ein Ablaß? Ein Ablaß, meine lieben Freunde! ist nichts anders, als eine Verminderung oder Nachlassung jener Bußwerke, welche der Mensch zur Genugthuung für seine begangenen Sünden nach den alten Bußregeln der Kirche hätte ausüben sollen.

Wird dem Sünder die ganze Bußstrafe nachgelassen, so nennet man dieses einen vollkommenen Ablaß; wird ihm aber die Bußstrafe nur vermindert, so wird dies ein unvollkommener Ablaß genannt.

Um diese wahrhafte Beschreibung des Ablasses besser zu verstehen, so wisset, meine lieben Freunde! daß die katholische Kirche von ihrer ersten Stiftung an für alle Gattungen der schweren Sünden gewisse zeitliche Bußstrafen bestimmet hat, welche diejenigen ausstehen mußten, die sich einer solchen schweren Sünde schuldig gemacht haben. So bestimmte sie z. B. für das begangene Laster der Hurerei eine siebenjährige, für das Laster des Ehebruches eine fünfzehnjährige, und für das Laster des vorsätzlichen Todtschlages eine zwanzigjährige Buße; diejenigen aber, welche das Christenthum verläugnet haben, verurtheilte sie zu einer lebenslänglichen Buße. Es war aber diese Bußstrafe überaus streng und hart. Denn diejenigen, welche zur selben verurtheilet waren, mußten am ersten Tage in der Fasten in einem haarenen Bußkleide mit blossen Füssen vor der Kirchthüre erscheinen, wo der Bischof ihre Häupter mit Asche bestreute, über sie ein langes Gebet verrichtete, und sie zuletzt ermahnte, ihre Sünden bitterlich zu beweinen, und für dieselben der Gerechtigkeit Gottes durch würdige Bußwerke genug zu thun. So lange ihre Bußzeit dauerte, durften sie nie aus dem Hause gehen, ausgenommen an den Sonn- und Festtagen zur Anhörung der Predigt; sie mußten sich von allen auch erlaubten Ergötzlichkeiten enthalten, sie mußten mehrere Tage

in der Woche bei Wasser und Brod fasten, und über dieses auch verschiedene harte Arbeiten verrichten. Legten nun die Büsser während ihrer Bußzeit eine ganz besondere Reue über ihre Sünden an den Tag, verrichteten sie die ihnen auferlegten Bußwerke mit allem nur möglichen Eifer, oder baten wohl auch die heiligen Blutzeugen um Verminderung ihrer Bußstrafe für sie, und der Bischof kürzte deßwegen wirklich ihre Bußstrafe ab, so hieß dieses eigentlich den Büssern einen Ablaß ertheilen, und zwar einen vollkommenen, wenn er ihnen die ganze Bußstrafe nachließ; einen unvollkommenen Ablaß aber, wenn ihnen nur ein Theil ihrer Bußstrafe nachgelassen wurde.

Aber vielleicht könnten hier manche denken: Wenn der Ablaß nur in der Verminderung oder gänzlichen Nachlassung der Bußwerke besteht, welche man nach den alten Bußregeln der Kirche zur Genugthuung für seine begangenen Sünden hätte ausüben sollen, so sind ja heut zu Tage die Ablässe ganz und gar unnütz, weil dermalen diese alten Bußgesetze der Kirche nicht mehr beobachtet werden? Es ist freilich wahr, meine lieben Freunde! daß in unsern Zeiten diese alten Bußgesetze der Kirche nicht mehr üblich sind: indessen da der allgemeine Kirchenrath zu Trient den Beichtvätern ausdrücklich befiehlt, daß sie die Bußwerke, die sie den Büssern zur Genugthuung ihrer Sünden auflegen, so viel möglich nach den alten Bußregeln der Kirche bestimmen sollen; und da über dieses ein jeder Sünder ohnehin schuldig ist, für seine begangenen Sünden der Gerechtigkeit Gottes nach

Kräften genug zu thun; so sind die Ablässe auch heut zu Tage für die Sünder noch immer höchst nützlich und heilsam, indem ihnen dadurch ein Theil jener Bußwerke nachgelassen wird, die sie sonst zur Genugthuung für ihre brgangenen Sünden nothwendig hätten ausüben müssen.

Urtheilet denn also selbst hieraus, meine lieben Freunde! wie sehr sich jene Christen betrügen, welche dafür halten, ein vollkommener Ablaß bestehe sowohl in der gänzlichen Verzeihung der Sünden, als auch in der gänzlichen Tilgung aller zeitlichen Strafen, die sonst der Mensch für seine Sünden entweder hier oder dort in dem Fegfeuer hätte leiden müssen; also zwar, daß nach ihrer Meinung ein Mensch, welcher nach Gewinnung eines vollkommenen Ablasses plötzlich dahin stirbt, unmittelbar zur ewigen Anschauung Gottes gelange. Nein, meine lieben Freunde! so einen Ablaß giebt es in der katholischen Kirche nicht; sondern nur durch die würdige Empfangung des heiligen Sakraments der Buße kann man ordentlicher Weise Verzeihung seiner Sünden erlangen, und nur das heilige Sakrament der Taufe allein hat die Kraft sowohl die Schuld, als auch die Strafe unsrer Sünden tilgen.

Was wird denn nun aber zur Gewinnung eines Ablasses erfordert? Man muß nicht nur die in dem Ablaßbriefe vorgeschriebenen guten Werke mit allem nur möglichen Eifer ausüben, man muß nicht nur reumüthig seine Sünden beichten, und einen ernstlichen Willen haben sich in Zukunft zu bessern, sondern man muß auch fest entschlossen seyn, für seine be=

gangenen Sünden durch Ausübung würdiger Bußwerke der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun. Denn merket wohl, meine lieben Freunde! der Ablaß befreiet uns keineswegs ganz und gar von der Gott schuldigen Genugthuung für unsre Sünden, sondern er kommt nur unsrer Schwachheit zu Hilfe, und er läßt uns nur soviel davon nach, was wir aus angeborner menschlicher Schwachheit zu leisten nicht im Stande sind. Daher ertheilte die Kirche in den ersten Zeiten des Christenthums nicht gleich einem jeden Büsser einen Ablaß, sondern nur solchen, die entweder schon eine lange Zeit in der Buße zubrachten, oder die ihrer schwachen Gesundheit und ihres hohen Alters wegen nicht im Stande waren, die vorgeschriebenen Bußwerke auszuüben. Der Ablaß gehöret also nicht für Sünder, die sich nicht bekehren, nicht bessern wollen, und er kann also nur von reumüthigen Sündern gewonnen werden, die entweder schon eine Zeitlang Buße gewirket haben, oder doch wenigstens bereit sind, ihre Sünden abzubüssen.

Lasset uns daher, meine lieben Freunde! Gott vom Herzen Dank sagen, daß er seiner Kirche die Gewalt, Ablässe zu ertheilen, verliehen hat; lasset uns das, was zur Gewinnung eines Ablasses erfordert wird, pünktlich erfüllen, und lasset uns alsdenn getrost hoffen, daß Gott auch im Himmel dasjenige lösen wird, wovon uns seine Diener hier auf Erde freigesprochen haben. Amen!

Am
neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der öftern und andächtigen Besuchung der Pfarrkirche.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Luk. 19, 9.

Eingang.

Wenn wir es wohl überdenken, meine lieben Freunde! wer derjenige ist, der sich diesen geheiligten Ort, diesen geweihten Tempel schon so viele Jahre zu seinem Wohnsitze erwählet hat, so können wir gewiß mit allem Rechte das Nämliche sagen, was der Erlöser in dem heutigen Evangelium von dem Hause des Zachäus betheuert hat, nämlich: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Ja, dem Hause des Zachäus widerfuhr bei weitem kein so großes Glück, als dem gegenwärtigen Pfarrgotteshause widerfährt; indem in jenem der Sohn Gottes sich nur eine kurze Zeit aufhielt, hier aber der höchste Herr Himmels und der Erde in dem geheiligten Taberna-

ckel immerfort gegenwärtig ist. Diese freudige und trostreiche Wahrheit verkündiget uns die göttliche Stimme selbst in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes. Sieh da, rufet sie uns zu, sieh da eine Hütte Gottes unter den Menschen, in welcher er seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, wo er sich mit ihnen wie ein zärtlicher Vater mit seinen geliebtesten Kindern unterhält, und von wo aus er alle ihre Thränen abtrocknet, und sie glückselig und zufrieden machet, wenn sie mit kindlichem Vertrauen zu ihm kommen, und ihm ihre Noth klagen. Offenbar. 21, 3.

O ihr glückliche Pfarrkinder demnach! die ihr nun schon so viele Jahre die überaus große Gnade geniesset, daß der höchste Herr Himmels und der Erde, der König aller Könige persönlich mitten unter euch wohnet, und euch den freien Zutritt zu seinem göttlichen Gnadenthrone in allen euern Nöthen gestattet. O so frohlocket und erfreuet euch denn von ganzem Herzen an dem heutigen Tage, an welchem das jährliche Gedächtnißfest der Einweihung dieses Pfarrgotteshauses begangen wird; lasset an eurer Freude auch eure Kinder, eure Hausgenossen und eure guten Freunde Theil nehmen, erzählet ihnen die wichtige Wohlthat, die der barmherzige Gott durch die Erbauung dieses geheiligten Tempels euch hat widerfahren lassen; trachtet aber auch zugleich, euch dafür gegen den lieben Gott so viel möglich dankbar zu bezeigen. Und wodurch glaubet ihr wohl, meine lieben Freunde! daß ihr eure Dankbarkeit gegen den lieben Gott am deutlichsten beweisen könnet? Ich

will es euch sagen: Hauptsächlich dadurch, daß ihr dieses euer Pfarrgotteshaus recht oft und gerne besuchet, und darin Gott eifrig und andächtig anbetet. Hiezu will ich euch jezt aufzumuntern suchen, und ich erbitte mir eure ganze Aufmerksamkeit.

Gott, meine lieben Freunde! ist nicht nur unser höchster Herr, dem wir allen nur möglichen Dienst und Gehorsam zu leisten schuldig sind, sondern er ist auch unser bester Vater und liebreichster Wohlthäter, der uns täglich und stündlich unendlich viel Gutes thut. Gleichwie nun aber ein Kind seine Liebe und Dankbarkeit gegen seinen Vater hauptsächlich dadurch zu erkennen giebt, daß es sich oft und gerne bei ihm aufhält, seine guten Lehren und Ermahnungen mit Vergnügen anhöret, und die väterlichen Geschenke sorgfältig aufbewahret und wohl anwendet; auf gleiche Weise könnet auch ihr, meine lieben Pfarrkinder! eure Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, diesen euern besten himmlischen Vater und Wohlthäter, nicht deutlicher bezeigen, als wenn ihr oft und gerne den Ort besuchet, wo er unter den Gestalten des Brodes in dem heiligsten Altarssakramente persönlich gegenwärtig ist; wenn ihr die heilsamen Lehren und Ermahnungen, die er euch durch die Prediger und Beichtväter ertheilen läßt, aufmerksam anhöret, und wenn ihr die herrlichen Gnadengeschenke, die er euch durch die würdige Empfangung der heiligen Sakramente darbietet, sorgfältig bewahret, und zu euerm ewigen Seelenheile wohl anwendet.

Oft also und gerne müsset ihr dieses euer Pfarr-

gotteshaus besuchen, wenn ihr keine lauen und undankbaren Christen seyn wollet; ihr müsset euch nicht erst durch Drohungen und Zwangsmittel von euern Aeltern und Vorgesetzten zur Beiwohnung des pfärrlichen Gottesdienstes antreiben lassen, sondern mit Freuden, und so oft ihr nur immer könnet, müsset ihr eure Pfarrkirche besuchen, und darin Gott loben und preisen.

Indessen will ich dadurch nicht sagen, daß ihr täglich dieses Pfarrgotteshaus besuchen, und darin mehrere Stunden zubringen sollet. Nein! ich weis es, eure Berufspflichten und eure häuslichen Geschäfte lassen dieses nicht allezeit zu. Ich will also dadurch nur sagen, daß ihr wenigstens an jenen Werktagen, an denen ihr keine dringenden Geschäfte zu verrichten habet, zur Anhörung des heiligen Meßopfers diesen geweihten Tempel besuchen sollet. Ich will dadurch nur sagen, daß ihr an den Sonn- und gebotenen Feiertagen nicht nur in der Früh, sondern auch bei dem nachmittägigen Gottesdienste euch in eurer Pfarrkirche einfinden, und darin mit vereinigter Stimme Gott euern himmlischen Vater loben und preisen sollet. Ich will endlich dadurch nur sagen, daß, sobald ihr das Glockenzeichen zum Gottesdienste höret, ihr euch alsogleich in die Kirche hineinbegeben, nicht aber eine Zeitlang auf dem Kirchhofe noch stehen, oder im Wirthshause noch sitzen bleiben sollet. Und in Wahrheit verdienen es auch die großen und vielfältigen Gnadengeschenke, die der liebe Gott in den Pfarrkirchen uns mittheilet, daß wir selbe recht

oft und gerne besuchen. Denn sind es nicht die Pfarrkirchen, meine lieben Freunde! wo uns der barmherzige Gott durch das heilige Sakrament der Taufe von der Erbsünde reiniget, und uns aus Kindern des Zorns zu Kindern Gottes und Erben des Himmels machet? Sind es nicht die Pfarrkirchen, wo wir durch das heilige Sakrament der Firmung in dem wahren Glauben gestärket, und zum Streite wider die Feinde unserer Seelen ausgerüstet werden? Wo wir durch das heilige Sakrament der Busse Verzeihung unserer Sünden erlangen, und von dem barmherzigen Gott zu Gnaden wieder aufgenommen werden? Wo sich Jesus Christus in der heiligen Messe täglich seinem himmlischen Vater für uns aufopfert, und uns sein wahres Fleisch und Blut zur Speise dargiebt? Wo er uns endlich durch die Seelsorger seinen heiligsten Willen zu wissen macht, uns in den Pflichten unsers Standes unterrichtet, und für deren pünktliche Beobachtung uns eine ewige Belohnung in dem Himmel verspricht? Und gleichwohl sind doch manche Pfarrkinder in Besuchung ihrer Pfarrkirche so träg und saumselig, gleichwohl machen sich manche wenig oder gar nichts daraus, wenn sie um nichtsbedeutender Ursachen willen mehrere Wochen hindurch den pfärrlichen Gottesdienst vernachlässigen.

Aber wisset, meine lieben Freunde! daß ihr jezt, da ihr mitten unter euch eine Pfarrkirche habt, eine weit schwerere Sünde begehet, wenn ihr dieselbe selten besuchet, und den Gottesdienst öfters vernachläs-

siget, als vormals, da ihr einen weiten und beschwerlichen Weg in eure Pfarrkirche zu gehen hattet, und daß euch daher der gerechte Gott auch einst desto härter für eure Nachlässigkeit züchtigen werde, je strenger ihr nun verpflichtet seyd, eure Pfarrkirche so oft als möglich zu besuchen. Darum, wenn ihr Gott vom Herzen liebet, und seine Beleidigung fürchtet, und wenn ihr euch keines schändlichen Undankes gegen ihn schuldig machen wollet, so seyd in Besuchung euers Pfarrgotteshauses, dessen Erbauung ihr so sehnlich gewünscht, und so thätig befördert habt, nicht träg und saumselig, sondern besuchet es oft und gerne, betraget euch aber auch darin so, daß Gott an euch ein Wohlgefallen habe, und daß ihr dadurch würdig werdet, alles das von ihm zu erhalten, um was ihr ihn bittet. Amen!

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Gott ist unendlich treu und wahrhaft in seinen Verheißungen.

Der Mann glaubte dem Worte, welches Jesus zu ihm geredet hatte, und gieng hin. Johann. 4, 50.

Eingang.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! enthält einen deutlichen Beweis von der unendlichen Treue und Wahrhaftigkeit Gottes in seinen Verheißungen. Ein vornehmer Beamte von dem Hofe des Königs Herodes hatte einen Sohn, der an einem hitzigen Fieber gefährlich danieder lag. Als nun dieser hörte, daß der berühmte Wunderprophet Jesus Christus sich zu Kana einer Stadt in Galiläa befinde, trat er unverzüglich die Reise zu ihm an, und bat ihn voll des Vertrauens auf seine alles vermögende Wunderkraft, daß er mit ihm in die Stadt Kapharnaum hinabreisen, und dort seinen todtkranken Sohn wieder gesund machen möchte. Der güti=

ge Heiland gab ihm zwar anfangs seines schwachen Glaubens wegen einen bittern Verweis; weil aber der königliche Hofbeamte deßwegen den Muth nicht sinken ließ, sondern seine Bitte noch einmal auf das dringendste wiederholte, so gewährte ihm endlich der Erlöser dieselbe, und versicherte ihn, daß sein Sohn ausser aller Gefahr sey, und sich bereits schon wirklich frisch und gesund befinde. Auf diese trostreiche Versicherung eilte nun der bekümmerte Vater voll guter Hoffnung in die Stadt Kapharnaum zurück, er zweifelte nicht im mindesten an der Wiedergenesung seines Sohnes, weil sie ihm Jesus Christus verheißen hatte; und sehet, er hatte seine Wohnung noch nicht erreichet, so kamen ihm schon seine Knechte mit der frohen Nachricht entgegen, daß sein Sohn gestern um ein Uhr Nachmittags augenblicklich vollkommen genesen sey. Da erkannte denn also der Vater, daß sein Sohn gerade in derselben Stunde genesen war, wo Jesus zu ihm gesagt hatte, sein Sohn lebe; und hiemit wurde er nicht nur selbst von der Gottheit Jesu Christi, und von seiner unendlichen Treue und Wahrhaftigkeit in seinen Verheißungen überzeugt, sondern es war ihm auch ein Leichtes, seine Hausgenossen davon zu überführen, und sie dahin zu bringen, daß sie alle Jesum Christum für den eingebornen Sohn Gottes erkannten.

Glaubet ihr es auch, meine lieben Freunde! daß die Treue und Wahrhaftigkeit wesentliche Eigenschaften Gottes sind? Und seyd ihr auch davon vollkommen überzeugt, daß Gott in allen seinen Reden und

Verheißungen unendlich treu und wahrhaft sey, und daß er selbst weder lügen und betrügen, noch von andern betrogen werden könne? O wenn ihr dieses glaubtet, und davon vollkommen überzeugt wäret, ihr würdet gewiß auf Gott ein größeres Vertrauen setzen, und ihr würdet gewiß nicht so oft an der sichern Erfüllung jener Dinge zweifeln, die euch Gott entweder verheißen, oder angedrohet hat. Ich will also heute, meine lieben Freunde! von diesen zwei wesentlichen Eigenschaften Gottes zu euch reden, und indem ich euch darthun werde, daß Gott in allen seinen Reden und Verheißungen unendlich treu und wahrhaft sey, so will ich euch auch belehren, wie und auf was Weise ihr diese göttlichen Eigenschaften nachahmen sollet.

Daß Gott, meine lieben Freunde! in allen seinen Reden unendlich wahrhaft, und in Erfüllung aller seiner Verheißungen unendlich treu sey, hievon überzeugt uns nicht nur die heilige Schrift durch die deutlichsten Beweise und Beispiele; sondern selbst die blosse Vernunft sagt uns, daß, weil Gott das höchste und allervollkommenste Wesen ist, er auch nothwendig in allen seinen Reden und Verheissungen höchst wahrhaft und getreu seyn müsse. Des Herrn Wort, sagt der königliche Prophet David, ist wahrhaftig, und was er verspricht, das erfüllt er gewiß. Es ist nicht nur schlechterdings unmöglich, daß Gott in seiner Erkenntniß sich irre und betrüge, oder daß er etwas

rede und bezeuge, welches der Wahrheit nicht gemäß ist; sondern er kann auch unmöglich etwas versprechen, oder vorhersagen, ohne es zu seiner Zeit nicht pünktlich zu erfüllen. Nämlich, gleichwie der Regen und Schnee nicht wieder von der Erde hinaufsteigen, ohne vorher dieselbe zu befeuchten und fruchtbar zu machen; eben so, spricht Gott selbst bei dem Propheten Isaias, wird auch das Wort, welches aus meinem Munde kömmt, nicht wieder leer zu mir zurückkehren, sondern es wird alles das bewirken, und zu Stande bringen, wozu ich es geredet habe. Ja, Gott ist nicht nur unendlich wahrhaft in allen seinen Reden, sondern wie Jesus Christus sagt, die ewige Wahrheit selbst. Joh. 14, 6. Er erfüllet nicht nur mit unverbrüchlicher Treue alle seine Verheißungen und Drohungen, weil er als ein unendlich heiliger und gerechter Gott Niemand betrügen und täuschen kann; sondern er kann auch wegen seiner unendlichen Weisheit und Allwissenheit von keinem andern hintergangen und betrogen werden.

Kann es wohl demnach für uns, meine lieben Freunde! einen festern Grund zu einem lebhaften Vertrauen auf Gott geben, als seine unendliche Treue und Wahrhaftigkeit in allen seinen Reden und Verheißungen? Und kann wohl für fromme und gottesfürchtige Menschen etwas trostreicheres seyn, als wenn sie wissen, und fest überzeugt sind, daß es Gott redlich und aufrichtig mit ihnen meine, daß er mit unverbrüchlicher Treue alle seine Verheißungen erfülle, und daß sie einst gewiß jenen herrlichen Lohn em-

pfangen werden, den er ihnen für ihre Tugend und Frömmigkeit versprochen hat? Kann wohl aber auch für Sünder etwas fürchterlicher und erschrecklicher seyn, als wenn ihnen der Glaube sagt, daß Gott nicht nur wahrhaft in seinen Reden, nicht nur treu in Erfüllung seiner Verheißungen, sondern auch treu in Vollziehung seiner angedrohten Strafen sey? Ja ihr Sünder! so pünktlich einst Gott seine Verheißungen erfüllen wird, die er seinen treuen und eifrigen Dienern gemacht hat, so gewiß er sie einst für ihre guten Werke belohnen, und der ewigen Glückseligkeit theilhaftig machen wird, so sicher wird er auch an euch seine Drohungen vollziehen, so gewiß wird er auch euch für eure bösen Handlungen züchtigen; wenn ihr euch nicht bei Zeiten aufrichtig bekehret, über eure Sünden würdige Bußwerke ausübet, und Gott um Gnade und Barmherzigkeit anflehet. Denn ist das Sündenmaß einmal voll, so läßt sich Gott nicht mehr erbitten, ohne Barmherzigkeit spricht er über den Sünder das Todesurtheil aus, und verdammet ihn zu den ewigen Peinen der Hölle.

Indessen, meine lieben Freunde! ist Gott nicht nur für sich selbst unendlich treu und wahrhaft in allen seinen Reden und Verheissungen, sondern er hat uns auch seine Treue und Wahrhaftigkeit zum Muster unsers Verhaltens gegeben, und uns befohlen, daß auch wir in allen unsern Reden und Handlungen treu und wahrhaft seyn sollen. Stehet ab von dem Lügen, sagt der Apostel Paulus, und rede ein jeder die Wahrheit mit seinem Nächsten. Denn ein

Lügner ist vor dem Herrn ein Gräuel; und so wenig Gott selbst lügen und betrügen kann, so wenig kann er auch das Lügen und Betrügen an andern dulden, und ungestraft dahin gehen lassen. Darum, meine lieben Freunde! wenn wir wahre und getreue Nachahmer der göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten seyn wollen, so müssen wir nicht nur jede Unwahrheit vom ganzen Herzen verabscheuen, und niemals anders reden, als wir denken; sondern wir müssen auch dafür Sorge tragen, daß wir unsere Verheißungen jederzeit treulich erfüllen, und daß wir folglich Niemanden etwas versprechen, was wir nicht Willens sind zu halten. Es ist freilich nicht immer eine jede Lüge eine schwere Sünde, indessen ist und bleibt doch eine jede auch mindeste Noth- und Scherzlüge eine wahre Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Und dieses allein soll für einen wahren und treuen Diener Gottes schon Beweggrund genug seyn, sich vor dem Lügen sorgfältig zu hüten, und in jedem Falle die reine Wahrheit zu reden. Amen!

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Fegfeuer.

Und sein Herr ward zornig, und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld würde abgetragen haben. Matth. 18, 34.

Eingang.

Die in dem heutigen Evangelium enthaltene Geschichte, meine lieben Freunde! ist zwar nur ein Gleichniß; indessen können wir doch daraus das Schicksal unsrer Seele deutlich genug abnehmen, welches ihr bevorstehet, wenn sie mit läßlichen Sünden behaftet dieses Zeitliche verläßt, und vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinet. Nämlich, so wie der König den unbarmherzigen Knecht in den Kerker werfen, und darin so lange peinigen ließ, bis er die ganze Schuld abgetragen hatte; eben so wird auch der gerechte Gott unsere Seele zum Kerker des Fegfeuers

verurtheilen, und darin so lange züchtigen, bis sie den letzten Heller ihrer Sündenschuld bezahlet hat.

So giebt es denn also, meine lieben Freunde! nebst dem Himmel und der Hölle auch noch wirklich einen dritten Ort, welchen man Fegfeuer nennet? Und so ist es denn also eine wirkliche Glaubenswahrheit, daß alle diejenigen Seelen, welche in einer läßlichen Sünde dahin sterben, so lange die Peinen des Fegfeuers leiden müssen, bis sie von ihren Sündenmackeln gänzlich gereiniget sind? Ja, meine lieben Freunde! es ist eine von der katholischen Kirche entschiedene Glaubenswahrheit, daß es ausser dem Himmel und der Hölle noch einen dritten Ort gebe, wo diejenigen Seelen, welche der göttlichen Gerechtigkeit für ihre geringen Sünden noch nicht vollkommen genug gethan haben, so lange durch angemessene Strafen gezüchtiget werden, bis sie fähig sind, an der ewigen Glückseligkeit Theil zu nehmen. Ich glaube zwar nicht, daß nur ein einziges aus euch diese Glaubenswahrheit läugne, oder in Zweifel ziehe; aber ich befürchte nicht ohne Grund, daß vielleicht mehrere aus euch entweder gar keinen, oder nur einen sehr unrichtigen Begriff von dem Fegfeuer, und den darin leidenden Seelen haben. Ich sehe es daher für meine Pflicht an, euch bei Gelegenheit des heutigen Sonntages einen kurzen aber gründlichen Unterricht von dem Fegfeuer zu ertheilen.

Obschon uns, meine lieben Freunde! die heilige Schrift ausdrücklich nicht sagt, daß es einen dritten Ort gebe, welchen man Fegfeuer nennet; so finden wir doch in der heiligen Schrift verschiedene Texte, die uns von der Wirklichkeit desselben einleuchtend überzeugen. So heißt es z. B. in dem zweiten Buche der Machabäer: Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanken für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihrer Sündenstrafe befreiet werden. Hieraus folgt denn also ganz richtig, daß es nothwendig gewisse Verstorbene geben müsse, denen wir mit unserm Gebete Hilfe leisten können. Nun können aber diese Verstorbenen weder die Heiligen im Himmel, noch die Verdammten in der Hölle seyn; weil die ersten unsers Gebetes nicht mehr bedürfen, den letztern aber unser Gebet nichts mehr nützen kann; folglich müssen unter diesen Verstorbenen nothwendig die armen Seelen im Fegfeuer verstanden werden; weil nur diesen allein unser Gebet nützlich seyn kann. So sagt auch Jesus Christus bei dem heiligen Evangelisten Matthäus 2, 31.: Wer sich einer Sünde wider den heiligen Geist schuldig macht, dem wird dieselbe weder in dieser, noch in der künftigen Welt vergeben werden. Es giebt denn also gewisse Sünden, die uns Gott auch erst in jener Welt nachläßt; und diese Sünden sind keine andern als die läßlichen Sünden, zu derer gänzlichen Tilgung und Abbüssung Gott hauptsächlich das Fegfeuer bestimmet hat. Diese zwei Zeugnisse der heiligen Schrift sind denn also für einen katholischen Christen hinlängliche Beweise,

daß es wirklich ein Fegfeuer, oder einen dritten Ort gebe, wohin alle jene Seelen verurtheilet werden, welche Gott für ihre läßlichen Sünden in diesem Leben noch nicht genug gethan haben.

Aber wo ist denn wohl dieser dritte Ort? möchten vielleicht hier einige fragen; und worin besteht denn eigentlich die Pein, welche die armen Seelen im Fegfeuer leiden müssen? Hierüber, meine lieben Freunde! hat die katholische Kirche gar nichts entschieden. Ob also das Fegfeuer in der Luft, auf der Erde, in dem Wasser, oder anderswo sey; ob die armen Seelen darin durch ein wahres natürliches Feuer gepeiniget werden, und ob ihre Pein von langer oder kurzer Dauer sey, dieses alles ist ungewiß, und es läßt sich hievon nichts bestimmtes sagen. Ja, der allgemeine Kirchenrath zu Trient verbietet sogar den Seelsorgern, von dem Fegfeuer ihren Pfarrkindern etwas vorzutragen, was nicht zur Erbauung und Beförderung der guten Sitten dienet, und er befiehlt hingegen allen Bischöfen strenge darauf zu sehen, daß bei dem öffentlichen Unterrichte von dem Fegfeuer alles vermieden werde, was auf Vorwitz, Aberglauben, oder schändlichen Gewinn abzielet. Und hieraus, meine lieben Freunde! könnet ihr nun deutlich abnehmen, was ihr von jenen feurigen Erscheinungen der armen Seelen, die ihr in verschiedenen gedruckten Büchern leset, oder von jenen Bildern zu halten habt, auf denen die armen Seelen in einem feurigen Ofen sitzend, mit glühenden Ketten angebunden, und von den Teufeln auf das grausamste gemartert vorgestellet werden.

Nämlich, alle diese Erscheinungen und Abbildungen sind Aberglauben, sind nur von eigennützigen und gewinnsüchtigen Menschen erdichtet worden, um dadurch leichtgläubige Personen zu bethören.

Ach, meine lieben Freunde! was brauchen wir denn falsche Abbildungen und erdichtete Erscheinungen, um uns von der Grösse der Peinen des Fegfeuers zu überzeugen, und unser Mitleiden gegen die darin leidenden Seelen rege zu machen? Muß denn einem katholischen Christen nicht schon die unfehlbare Glaubenslehre genug seyn, welche uns sagt, daß die armen Seelen im Fegfeuer wegen der auf einige Zeit beraubten Anschauung Gottes einen so heftigen Schmerzen empfinden, daß alle Peinen und Marter dieser Welt im Vergleiche dieses Schmerzens eine Erquickung zu nennen seyen! Und verbindet einen katholischen Christen nicht schon das Gesetz der christlichen Nächstenliebe, und noch vielmehr das Band der Blutsfreundschaft, seinen im Fegfeuer leidenden Aeltern, Kindern, Geschwistern, Ehegatten und Wohlthätern beizuspringen, und ihnen ihre Peinen durch Gebet, Almosen und andere gute Werke zu erleichtern und abzukürzen? Ja, gewiß könnte und sollte dieses allein schon genug seyn, uns sowohl von der Grösse der Peinen des Fegfeuers, als auch von der Pflicht zu überzeugen, den darin leidenden Seelen aus allen unsern Kräften beizuspringen.

Indessen, wer sollte es glauben, giebt es gleichwohl leider heut zu Tage mehrere Christen, welche nicht nur die Peinen des Fegfeuers wenig oder gar

nicht achten, sondern welche sich auch um ihre darin vielleicht noch leidenden Aeltern, Freunde und Wohlthäter wenig oder gar nicht bekümmern. Aber wisset ihr gefühllose und unbarmherzige Christen! Gleichwie ihr jezt in euerm Leben euch der armen Seelen im Fegfeuer nicht erbarmet, und für ihre baldige Erlösung Gott nicht bittet; eben so wird es auch einst der gerechte Gott geschehen lassen, daß sich nach euerm Tode eurer ebenfalls Niemand erbarmen, Niemand für eure baldige Erlösung Sorge tragen werde. Ihr aber, meine lieben Freunde! die ihr eurer Schuldigkeit nachkommet, und den armen Seelen im Fegfeuer liebreich beispringet, ihr könnet mit Grunde hoffen, daß wenn ihr vielleicht einst selbst in dem Fegfeuer leiden werdet, für euch auch fleißig die Lebendigen beten, und euch bald daraus erlösen werden. Fahret also fort, euch gegen die armen Seelen im Fegfeuer mitleidig zu bezeigen, schenket ihnen öfters eine heilige Messe, eine heilige Kommunion, oder auch nur einen andächtigen Vater unser, und gewöhnet euch an, daß, so oft ihr bei einem Kirchhofe vorüber gehet, ihr jederzeit andächtig sprechet: Herr! verleihe allen abgestorbenen christglaubigen Seelen die ewige Ruhe. Amen!

Auf
das Fest aller Heiligen.

Von der Verehrung der Heiligen.

Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn ist groß in dem Himmel. Matth. 5, 12.

Eingang.

Was der Erlöser in dem heutigen Evangelium mit diesen Worten seinen Jüngern, und in ihrer Person allen frommen und gerechten Seelen versprochen hat, ist bereits schon bei vielen tausenden aus ihnen in Erfüllung gegangen: nämlich nicht nur die Apostel, sondern auch eine unzählige Menge frommer und gerechter Seelen hat Gott bereits schon in den Himmel aufgenommen, und mit der ewigen Glückseligkeit belohnet; weil sie nach der Vorschrift Jesu Christi arm im Geiste waren, und ihr Herz nicht allzusehr an die zeitlichen Güter hefteten: weil sie ihrem nothleidenden Nebenmenschen freudig zu Hilfe kamen, und mit Jedermann im Frieden und Eintracht zu leben suchten: weil sie ihrem Fleische nicht schmeichel-

ten, und sich von ihren unordentlichen Neigungen, Begierden und Leidenschaften nicht beherrschen ließen: weil sie endlich die ihnen zugefügten Unbilden mit christlicher Geduld übertrugen, ihren Feinden großmüthig verziehen, und in dem angefangenen Guten standhaft bis in den Tod verharrten.

Es ist daher ausser allem Zweifel, meine lieben Freunde! daß diese von Gott für ihre Tugend und Frömmigkeit so reichlich belohnte Himmelsbürger unsre ganze Verehrung und Hochachtung verdienen. Nur entsteht hier die Frage, wie diese Verehrung beschaffen seyn müsse, damit sie Gott wohlgefällig, den Heiligen angemessen, und uns selbst nützlich und heilsam sey? Eine Frage, die mit der Feierlichkeit des heutigen Tages ganz übereinstimmet, die für euch, meine lieben Freunde! höchst wichtig und lehrreich ist, und die ich euch daher jezt in möglichster Kürze und Deutlichkeit beantworten und erklären werde.

Es ist zwischen der Verehrung und Anrufung der Heiligen ein sehr grosser Unterschied zu machen, meine lieben Freunde! Denn die Verehrung der Heiligen besteht theils in der Liebe und Hochachtung, die wir gegen diese glückselige Himmelsbürger in unserm Herzen tragen; theils in der äusserlichen Ehrbezeugung, die wir sowohl ihnen selbst, als auch ihren Reliquien und Bildnissen durch Worte und Handlungen erweisen. Die Anrufung der Heiligen hingegen besteht in einem inbrünstigen Gebete, wodurch

wir sie sowohl mit dem Munde als auch im Herzen um ihre Fürbitte bei Gott in unsern Nöthen und Anliegen vertrauensvoll anflehen. Ich will diese Wahrheit durch ein Paar Beispiele erklären und begreiflich machen. Ihr leset nämlich, meine lieben Freunde! in einer Legende, oder höret in einer Predigt, daß der heilige Laurentius, weil er die Schätze der Kirche unter die Armen ausgetheilt hatte, von dem heidnischen Landpfleger auf das grausamste gepeiniget, und auf einem glühenden Roste lebendig gebraten worden sey. Wenn ihr nun wegen dieser erschrecklichen Marter den heiligen Laurentius bemitleidet, seinen standhaften Glauben und inbrünstige Liebe zu Gott bewundert, und ihn deßwegen liebet und hochachtet, so verehret ihr eigentlich den heiligen Laurentius. Fasset ihr aber auch zu diesem heiligen Martyrer ein lebhaftes Zutrauen, und bittet ihr ihn, er wolle euch von Gott diese oder jene Gnade erwerben, so heißt dieses eigentlich den heiligen Laurentius um seine Fürbitte anrufen. Noch ein Beispiel. Ihr gehet nämlich auf der Strasse, und sehet etwa das Bild der heiligen Apolonia auf der Erde liegen, oder auf einer Säule angeheftet. Wenn ihr nun das Bild von der Erde aufhebet, und es ehrerbietig küsset, oder euch vor dem angehefteten Bilde neiget, und den Hut abnehmet, so verehret ihr eigentlich die heilige Apolonia. Flehet ihr sie aber auch mit Vertrauen an, daß sie euch durch ihre Fürbitte bei Gott von den unleidentlichen Zahnschmerzen befreien wolle, so heißt dieses eigentlich die heilige Apolonia um ihre Hilfe anrufen.

Ihr sehet also schon hieraus, meine lieben Freunde! daß die Anrufung der Heiligen von ihrer Verehrung ganz unterschieden sey; indem man die Heiligen verehren kann, ohne sie zugleich auch anzurufen. Auch könnet ihr hieraus ganz leicht den Schluß ziehen, daß die Anrufung der Heiligen für uns zwar nützlich und heilsam, aber keineswegs nothwendig sey; indem ein jeder Christ in seinen Nöthen und Anliegen sich ja unmittelbar zu Gott selbst wenden, und ihn mit kindlichem Vertrauen um Hilfe und Beistand anrufen kann. Allein was die Verehrung der Heiligen betrifft, so ist selbe unstreitig für alle katholische Christen eine wesentliche Religionspflicht; daher verdammet auch der allgemeine Kirchenrath zu Trient alle diejenigen, welche sich erfrechen zu sagen: es gebühre den Heiligen im Himmel und ihren Reliquien auf Erden keine Verehrung und Hochachtung.

Und in der That, wenn wir bedenken, daß die Heiligen im Himmel die innigsten Freunde Gottes sind, die uns in ihrem Leben mit so vielen herrlichen Tugenden vorgeleuchtet, die für die Wahrheit des christlichen Glaubens so heldenmüthig gekämpfet, und für die Ehre Gottes so vieles gethan und gelitten haben: wenn wir bedenken, daß ihre Leiber einst die Wohnung des heiligen Geistes waren, daß sie ihnen einst als Werkzeuge zur Ausübung ihrer Tugend- und Bußwerke gedienet haben, und daß sie einst auch in den Himmel werden übertragen, und an der ewigen Glorie Antheil nehmen werden: wenn wir endlich bedenken, daß alle rechtschaffene Menschen die Abbil-

dungen ihrer Aeltern und ihrer guten Freunde in Ehren halten, und daß alle gesittete Völker die Leichname ihrer Verstorbenen ehrerbietig behandeln, und sogar auch ihre Knochen sorgfältig aufbewahren; wenn wir, sage ich, dieses alles bedenken und aufmerksam erwägen, muß es uns nicht einleuchten, daß wir sowohl den Heiligen selbst, als auch ihren Reliquien und Bildnissen eine ganz vorzügliche Verehrung und Hochachtung schuldig sind, und daß mithin die Verehrung der Heiligen für alle katholische Christen eine wirkliche Religionspflicht sey?

Aber wie sehr, meine lieben Freunde! würdet ihr euch betrügen, wenn ihr deßwegen den Bildern der Heiligen eine übernatürliche Kraft beimessen wolltet, weil wir schuldig sind, dieselben in Ehren zu halten. Denn merket wohl, kein einziges Bild auf der Welt, es sey aus Gold oder Silber, aus Holz oder Stein, aus Papier oder Leinwand gemacht, hat die mindeste übernatürliche Kraft in sich; sondern es ist und bleibt immer nur Gold, Stein, Holz und Papier, welches es vormals war, bevor ein Bild daraus gemacht worden ist. Wir verehren also die Bilder der Heiligen keineswegs aus der Ursache, weil wir in ihnen eine übernatürliche Kraft verborgen zu seyn glauben. Nein! dieses wäre eine wahre Abgötterei, und eine sehr schwere Sünde wider das erste Gebot Gottes: sondern wir sind blos deßwegen die Bilder der Heiligen zu verehren schuldig, weil sie uns einen heiligen und verehrungswürdigen Gegenstand darstellen. Oder besser: wir müssen nicht das aus Holz, Stein oder

Leinwand gemachte Bild selbst, sondern nur denjenigen Heiligen im Himmel verehren, der uns auf dem Bilde vorgestellet wird. Merket euch dieses wohl, meine lieben Freunde! Seyd in der Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien nicht abergläubisch, nicht ausschweifend; gebet dadurch unsern Glaubensgegnern nicht Anlaß, unsre heilige Religion zu verachten, und uns einer Abgötterei zu beschuldigen; sondern verehret die Heiligen nach der Vorschrift der katholischen Kirche, das heißt: verehret sie auf eine solche Art, welche einerseits Gott an seiner Ehre nichts benimmt, andererseits aber die Heiligen erfreuet, und uns selbst nützlich und heilsam ist.

Und worin, meine lieben Freunde! besteht wohl diese rechtmässige, diese Gott und den Heiligen angenehme, und uns selbst nützliche Heiligenverehrung? — In nichts anderm, als daß wir uns bestreben, sie in ihren Tugenden nachzuahmen, und eben so fromm und gottesfürchtig, wie sie, zu leben. Die Heiligen, sagt der heilige Augustin, haben an uns kein Wohlgefallen, wenn wir ihre herrlichen Tugenden bewundern, und sie dieserwegen hochachten, und in Ehren halten; sondern sie erfreuen sich nur dann über uns, wenn wir in ihre Fußstapfen treten, und ihre Tugenden nachahmen. Man kann daher mit Recht sagen, daß die Heiligen im Himmel sich noch täglich von uns eben das wünschen, was einst der Apostel Paulus sich von den Korinthern gewünscht hat, nämlich: Seyd meine Nachfolger, gleichwie auch ich ein Nachfolger Jesu Christi bin.

I. Kor. 11, 1. Ein Wunsch, den nicht nur ihre aufrichtige Liebe gegen uns mit sich bringt; sondern der zugleich auch von solcher Beschaffenheit ist, daß er von uns ganz leicht, wenn wir nur wollen, erfüllet werden kann. Freilich pflegen viele Christen ihre Lauigkeit und Trägheit im Guten gemeiniglich mit dem zu entschuldigen, daß sie sagen: Die Heiligen haben leicht fromm leben können, sie waren ja heilige, und von Gott besonders gestärkte, und mit allerlei Gnaden begabte Menschen; aber wir sind äußerst schwache und gebrechliche Leute, wir werden bald von dieser, bald von jener Leidenschaft angefochten, und was das ärgste ist, wir leben in sehr verdorbenen Zeiten, wo die Tugend wenig geachtet, das Laster hingegen überall beliebt ist. Thörichte Entschuldigung! Waren denn die Heiligen von Natur aus heilig, oder wurden sie erst heilig, weil sie fromm lebten? Giebt uns denn Gott nicht auch die nämlichen Hilfsmittel zur Tugend und Frömmigkeit, welche er den Heiligen mitgetheilet hatte? Waren denn nicht auch sie schwache, gebrechliche und in der Erbsünde empfangene Menschen, wie wir sind? Hatten denn nicht auch sie bald mit dieser, bald mit jener Leidenschaft, bald mit diesem, bald mit jenem Seelenfeinde fort und fort zu kämpfen? Und lebten denn nicht auch sie fromm, und dienten dem wahren Gott eifrigst zu einer Zeit, wo die Welt noch abgöttisch war, wo man die schändlichsten Ausschweifungen billigte, ja wo man sogar diejenigen mit Feuer und Schwert verfolgte, welche fromm und gottesfürchtig lebten? Wenn nun sie als

Menschen, wie wir sind, dessen ohngeachtet die Gebote Gottes beobachten, die Pflichten ihres Standes erfüllen, und Heilige haben werden können; warum sollten nicht auch wir durch die Gnade Gottes ein gleiches thun, und ebenfalls Heilige werden können.

Ja, meine lieben Freunde! wir können es thun, wir können fromm und gottesfürchtig leben, wir können die Heiligen in ihren Tugenden nachahmen, wir können eben so heilig wie sie werden, wenn wir der Gnade Gottes nur mitwirken, unsre Kräfte nur anstrengen, und uns Gewalt anthun wollen. Lasset uns demnach einen kräftigen Entschluß fassen, unsern Lebenswandel in Zukunft zu bessern, und die Gebote Gottes sowohl, als auch die Pflichten unsers Standes, eifriger als bisher zu erfüllen. Ja, lasset uns in Beförderung unsers ewigen Seelenheils, in Ausübung gottseliger Handlungen nur eben so thätig und eifrig seyn, als wir es in Beförderung unsers zeitlichen Wohlstandes sind; und wir werden gewiß tugendhafte Menschen seyn, wir werden einst gewiß in den Himmel kommen, und Heilige werden. Amen!

Am
zwei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Gehorsam gegen die Kirchengebote.

So gebet dann dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Eingang.

So groß, meine lieben Freunde! war die Unschuld und Heiligkeit Jesu Christi, daß selbst die schlauen und arglistigen Pharisäer alle Hoffnung verloren zu haben scheinen, auch nur eine einzige seiner Handlungen mit Grunde tadeln zu können. Daher gaben sie sich alle Mühe, wenigstens ein Wörtchen von ihm aufzufangen, welches sie zu seinem Nachtheile auslegen möchten. Zu diesem Ende sandten sie einige ihrer Jünger zu ihm, welche ihn um die Auflösung folgender verfänglichen Frage ersuchen sollten: Ob es nämlich erlaubt sey dem Kaiser eine

Steuer zu geben? Allein der Erlöser merkte sogleich ihre boshafte Absicht, und gab ihnen zur Antwort: Ihr Heuchler! warum versuchet ihr mich? Zeiget mir eine Münze, in der ihr an den Kaiser die Abgabe zu entrichten pfleget: und als sie ihm einen Zinsgroschen darreichten, fragte er sie: Wessen Person stellt das Bild und die Aufschrift vor, die darauf gepräget sind? Sie sagten: des Kaisers. So gebet dann auch, erwiederte der Erlöser, dem Kaiser, was dem Kaiser gebühret, und Gott, was Gottes ist.

Durch diese höchst weise Antwort entgieng Jesus Christus nicht nur den ihm gelegten Fallstricken, sondern er gab auch allen Christen die wichtige Lehre, daß sie sowohl ihrer weltlichen, als geistlichen Obrigkeit gehorsam seyn, und mithin sowohl die Staatsgesetze, als auch die Gebote der Kirche mit unverbrüchlicher Treue beobachten sollen. — Allein was wird in unsern Zeiten geringer geachtet, und nachlässiger erfüllet, als die Gebote der Kirche? Ja wie viele Christen halten die Uebertretung eines Kirchengebotes entweder für gar keine, oder höchstens nur für eine geringe läßliche Sünde; weil nämlich ihrer verkehrten Meinung nach die Kirchengebote nicht so strenge, wie die Gebote Gottes verbinden? Schenket mir also heute eure Aufmerksamkeit, meine lieben Freunde! und ich werde euch gründlich überzeugen, daß ihr kraft göttlichen Gesetzes unter einer schweren Sünde verbunden seyd, die Gebote der Kirche pünktlich zu beobachten.

Da Jesus Christus seine Kirche als ein geistliches Reich errichtet hat, zu dessen Regierung er die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe, bestimmte; und da es einer jeden Regierung zukommt, Gesetze geben zu können, die zur Beförderung des allgemeinen Wohls dienlich sind, so ist es ausser allem Zweifel, daß auch die katholische Kirche berechtiget sey, solche Gebote zu machen, welche sie für das geistliche Wohl der ihr anvertrauten Heerde der Rechtgläubigen nöthig und heilsam findet. Hieraus läßt sich nun aber der richtige Schluß ziehen: daß, weil die katholische Kirche Gewalt hat, Gebote zu machen, die Rechtgläubigen auch nothwendig verbunden seyn müssen, diese Gebote zu beobachten; weil sonst die Gewalt der Kirche eine leere und nichtsbedeutende Sache wäre.

Allein was uns von dieser Verbindlichkeit noch mehr überzeuget, ist das vierte Gebot Gottes, wodurch uns allen die Pflicht auferleget wird, nicht nur unsere leibliche Aeltern, sondern auch unsere geistliche und weltliche Vorgesetzten in Ehren zu halten, und ihnen gehorsam zu seyn. Wer ist wohl nun aber die katholische Kirche? meine lieben Freunde! Ist sie nicht unsere von Gott aufgesetzte geistliche Obrigkeit? Ist sie nicht unsere geistliche Mutter? Sind wir nicht ihre geistlichen Kinder? Und sind wir also nicht auch kraft göttlichen Gesetzes verbunden, ihr zu gehorchen, und ihre Gebote zu erfüllen? Widersetzen wir uns nicht Gott selbst, wenn wir uns der Kirche widersetzen? Und machen wir uns folglich nicht einer schwe-

ren Sünde theilhaftig, wenn wir die Gebote der Kirche ohne Ursache leichtsinnig übertreten? Glaubet nicht, daß ich die Sache übertreibe, denn sehet, Jesus Christus selbst hielt die Uebertreter der Kirchengebote für so große Bösewichter, daß er sie sogar den unglaubigen Heiden und ruchlosen Publikanen an die Seite setzte. Wenn Jemand, sagte er, die Kirche nicht höret, den halte für einen Heiden und Publikan. Matth. 18, 17. Als wollte er sagen: So wie die Heiden und Publikanen wegen ihres Unglaubens, und wegen ihrer Sünden von Gott auf ewig werden verstossen werden: eben so haben auch diejenigen, welche die Gebote der Kirche muthwillig übertreten, einst nichts anders, als die gewisse ewige Höllenpein zu befürchten.

Wenn nun, meine lieben Freunde! die Beobachtung der Kirchengebote für alle Christen eine wesentliche Pflicht ist, wenn von derselben unsere ewige Glück- oder Unglückseligkeit abhängt, so kann ich es unmöglich begreifen, mit welchem Grunde doch heut zu Tage so viele Christen sagen können: An einem Sonn- oder Feiertage eine heilige Messe zu hören, am Freitage kein Fleisch zu essen, jährlich einmal zur heiligen Beicht zu gehen, dieses hat Gott nicht befohlen, dieses sind nur Kirchengebote, die so strenge nicht verbinden, und deren Uebertretung daher auch keine schwere Sünde ist. Freilich hat uns Gott nirgend ausdrücklich befohlen, daß wir jährlich einmal zur heiligen Beicht gehen, alle Sonn- und Feiertage eine heilige Messe hören, und einige Tage vor Ostern

fasten sollen: Aber hat er uns denn nicht überhaupt befohlen, daß wir der Kirche gehorsam seyn sollen? Hat uns denn Jesus Christus nicht ausdrücklich versichert, daß, wer die Kirche verachtet, ihn selbst verachte? Luk. 10, 16. Und sind wir also nicht im Gewissen verbunden, alles dasjenige pünktlich zu erfüllen, was immer die Kirche uns vorschreibt? Ihr Aeltern! wenn ihr zu euern Kindern sagtet, sie sollen hinaus auf das Feld gehen, und fleißig das Unkraut ausjäten; und wenn sie alsdann euch zur Antwort gäben, daß sie nicht schuldig wären, dieses zu thun, weil das vierte Gebot Gottes ihnen die Ausjätung des Unkrautes nicht ausdrücklich befiehlt; würdet ihr wohl diese thörichte Entschuldigung eurer Kinder gelten lassen? Oder würdet ihr sie nicht vielmehr strafen, und zu ihnen sagen: Ihr seyd ungehorsame Kinder; das vierte Gebot Gottes befiehlt euch freilich nicht ausdrücklich, daß ihr auf das Feld gehen, und das Unkraut ausjäten sollet; aber befiehlt es euch nicht überhaupt, eure Aeltern zu ehren, und ihnen gehorsam zu seyn? Und seyd ihr also nicht schuldig alles dasjenige pünktlich zu vollziehen, was sie nach Billigkeit von euch fordern? Auf gleiche Weise, obschon uns Gott dieses oder jenes Gebot der Kirche ausdrücklich nicht befohlen hat, so müssen wir doch alle ihre Gebote pünktlich beobachten, weil uns Gott überhaupt befahl, der Kirche gehorsam zu seyn.

Aber ist es denn auch wahr, meine lieben Freunde! daß uns Gott von jenen Pflichten, die uns die katholische Kirche vorschreibt, keine ausdrücklich befoh-

len habe? Ich sage nein! und behaupte, daß mehrere Gebote der Kirche solche Pflichten enthalten, die uns Jesus Christus selbst ausdrücklich in dem heiligen Evangelium befohlen hat, und daß also die katholische Kirche durch ihre Gebote uns keine neue Pflicht aufbürdet, sondern uns blos die Zeit und Art vorschreibe, wie und wann wir die Gebote Jesu Christi erfüllen sollen. So befiehlt uns z. B. Jesus Christus, daß wir für unser ewiges Seelenheil stets besorgt und wachbar seyn, daß wir uns vor der Sünde so viel möglich in Acht nehmen, und daß wir, wenn wir das Unglück gehabt haben, in eine schwere Sünde zu fallen, selbe alsogleich verabscheuen, uns ohne Verzug zu Gott bekehren, und unsere Lebensbesserung nicht immer von einer Zeit auf die andere verschieben sollen; weil wir weder den Tag noch die Stunde unsers Todes wissen, und weil wir ewig unglückselig seyn würden, wenn uns der Tod im Stande einer schweren Sünde überraschte. Luk. 12, 4. Wenn uns daher die katholische Kirche gebietet, daß wir wenigstens einmal im Jahre durch eine reumüthige Beicht unser Gewissen reinigen, und mit dem beleidigten Gott uns aussöhnen sollen, so befiehlt sie uns dadurch weiter nichts anders, als wozu wir kraft göttlichen Gebotes ohnehin schon verpflichtet sind. Auf gleiche Weise ist auch das Gebot von der österlichen Kommunion nicht so viel ein Kirchengebot, als vielmehr ein Gebot Jesu Christi, indem er allen Rechtgläubigen ausdrücklich befohlen hat, daß sie sein wahres Fleisch und Blut in dem heiligsten Altarssakra-

mente öfters geniessen sollen. Wenn ihr, sagt er bei dem heiligen Evangelisten Johannes, mein Fleisch nicht essen, und mein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das ewige Leben nicht haben. Joh. 6, 54. Wenn also die katholische Kirche den erwachsenen Rechtgläubigen befiehlt, daß sie zur österlichen Zeit das heiligste Altarssakrament empfangen sollen, so bürdet sie uns dadurch keine neue Pflicht auf, sondern sie bestimmt nur die Zeit, wann wir dem Befehle Jesu Christi nachkommen sollen.

Sehet, meine lieben Freunde! eine solche Beschaffenheit hat es mit den Geboten der Kirche; nämlich sie beziehen sich entweder auf einen ausdrücklichen Befehl Jesu Christi, oder die katholische Kirche hat uns selbe doch wenigstens aus dieser heiligen Absicht gegeben, damit dadurch sowohl die Ehre Gottes, als auch unser ewiges Seelenheil befördert werden soll. Und dieses, glaube ich, sollte genug seyn uns anzueifern, die Gebote der Kirche mit dem pünktlichsten Gehorsam zu erfüllen, wenn wir anders würdige Bekenner des Evangeliums, treue Lehrjünger Jesu Christi, und fromme Kinder unserer Mutter der katholischen Kirche seyn wollen. Amen!

Am
drei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Aeltern sollen in ihren Reden und Handlungen vor ihren Kindern behutsam seyn.

Herr, meine Tochter ist so eben gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben. Matth. 9, 18.

Eingang.

Der Oberste in dem heutigen Evangelium, meine lieben Freunde! giebt durch sein Betragen allen christlichen Aeltern ein lehrreiches Beispiel, wie eifrig sie sich das zeitliche und ewige Wohl ihrer Kinder angelegen seyn lassen sollen. Denn sehet nur, dieser vornehme Mann hatte eine einzige Tochter, die er daher auch väterlich liebte, und für ihre Ausbildung alle nur mögliche Sorge trug. Aber kaum hatte

diese geliebte Tochter das zwölfte Jahr ihres Alters erreichet, so mußte sie schon zum größten Leidwesen ihres Vaters ein Opfer des Todes werden. Freilich hatte der zärtliche Vater alles angewendet, um seinem geliebtesten Kinde das Leben zu retten; allein alle seine Mühe und Sorgfalt war umsonst, die Krankheit wurde von Tag zu Tage gefährlicher, und raubte endlich dem Kinde das Leben. Was that also der bekümmerte Vater in dieser für ihn so schmerzlichen Lage? Er hörte, daß der berühmte Wundermann Jesus Christus sich in der Stadt Kapharnaum befinde; und schon eilte er zu ihm hin, warf sich ihm zu Füssen, und ließ nicht nach, ihn für seine verstorbene Tochter so lange zu bitten, bis endlich der Erlöser vom Mitleiden gerühret, dieselbe wieder zum Leben erweckte. Er hielt also dafür, daß es für rechtschaffene Aeltern noch nicht genug sey, wenn sie nur für den Wohlstand ihrer lebendigen Kinder besorgt sind, sondern daß sich ihre Sorgfalt für sie auch über ihr Leben hinaus erstrecken müsse.

Beschämendes Beispiel für viele christliche Aeltern! die weder für das zeitliche noch ewige Wohl ihrer Kinder besorgt sind, und die sich wenig oder gar nichts daraus machen, ob ihre Kinder einst glücklich oder unglücklich seyn werden. Da es nun leider auch in meiner Pfarr mehrere dergleichen sorglose Aeltern giebt, so will ich also diese heute belehren, vor welchen Dingen sie sich hauptsächlich in Acht nehmen sollen, damit sie ihre Kinder nicht verderben, und zeitlich und

ewig unglücklich machen. Und was sind das für Dinge, in denen die Aeltern gegen ihre Kinder äußerst behutsam seyn sollen? Merket auf, es sind folgende zwei: Christliche Aeltern sollen sich nämlich sorgfältig hüten, daß sie zu Hause vor ihren Kindern 1. nichts Böses reden, 2. nichts Böses thun.

Warum heut zu Tage die christliche Kinderzucht so sehr vernachlässiget wird, kommt meines Erachtens hauptsächlich daher, weil sehr viele christliche Aeltern sich einbilden und glauben, daß, wenn sie ihre Kinder nur fleißig und ordentlich in die Schule schicken, und sie etwas lernen lassen, sie schon alles gethan haben, was zu einer guten Kinderzucht erfordert wird. Es ist, ihr Aeltern! allerdings lobenswürdig, wenn ihr eure Kinder fleißig zum Schulgehen anhaltet; aber wenn ihr euch einbildet, daß ihr damit schon alles gethan habt, was zu einer guten christlichen Kinderzucht erfordert wird, so seyd ihr in einem sehr groben und gefährlichen Irrwahne. Denn bedenket es nur selbst, was kann wohl das euern Kindern viel nutzen, daß sie täglich in der Schule ein Paar Stunden lang in dem Christenthume gehörig unterrichtet, und zu einer guten Aufführung angehalten werden, wenn ihr sie, da sie aus der Schule wieder zu euch nach Hause kommen, nicht auch in guter Zucht und Ordnung haltet, und fleißig auf sie Acht gebet? Sie werden alsdenn ihre Schul=

bücher in einen Winkel hinwerfen, werden mit andern Kindern muthwillig auf der Gasse herumlaufen, werden allerlei leichtfertige Streiche lernen und ausüben, und werden folglich alle die guten Lehren wieder vergessen, die sie in der Schule gehöret haben. Seyd ihr aber über alles dieses auch noch so unbehutsam, daß ihr sogar auch vor euern Kindern schlechte Reden vorbringet, oder böse Handlungen ausübet, nun da ist es um eure Kinder gänzlich geschehen, ihr machet sie zeitlich und ewig unglücklich.

Wollet ihr demnach, christliche Aeltern! eure Kinder nicht verderben, sondern sie fromm heranwachsen sehen, und an ihnen einst Freude erleben, so hütet euch so viel möglich, vor euern Kindern schlechte und gottlose Reden vorzubringen. Das heißt: Redet in ihrer Gegenwart niemals von solchen Dingen, welche die Kinder noch nicht wissen sollen, und welche ihnen aus mehreren Ursachen höchst schädlich werden können, wenn sie dieselben zu früh erfahren. Lüget oder schwöret, fluchet oder scheltet, schimpfet oder schmähet über andere niemals vor ihnen; denn durch diese und dergleichen Reden versündiget ihr euch nicht nur selbst wider Gott und euern Nebenmenschen, sondern ihr gebet auch euern Kindern Aergerniß, und reizet sie durch euer Beispiel zu eben dergleichen sündhaften Reden an.

Nun wie viele christliche Aeltern sind nicht hie-

einfalls äusserst unvorsichtig und unbehutsam? Wie viele führen nicht in Gegenwart ihrer Kinder öfters die leichtfertigsten und ausgelassensten Gespräche? Und wie viele brechen nicht vor ihnen öfters in die abscheulichsten Fluch= nnd Scheltwörter, und in die gräulichsten Schwüre und Verwünschungen wider Gott und ihren Nebenmenschen aus? Daher kommt es aber auch, daß man heut zu Tage gar oft unmündige Kinder schon von solchen Sachen untereinander reden höret, welche selbst erwachsene Personen noch nicht wissen sollten; daß man acht= und zehnjährige Knaben und Mädchen schon die abscheulichsten Zoten und Possen und die unkeuschesten Lieder singen höret, und daß man endlich Kinder, die noch kaum recht reden können, schon die erschrecklichsten Fluch= und Scheltworte, und die gräulichsten Schwüre und Verwünschungen ausstossen höret; weil nämlich ihre Aeltern öfters dergleichen sündhafte Reden führen, und weil die Kinder alles das gerne nachreden, was sie von ihren Aeltern hören. Aber fürchtet ihr euch denn nicht, christliche Aeltern! vor der großen Rechenschaft, welche ihr einst Gott für eure strafbare Unbehutsamkeit in euren Reden werdet geben müssen? Denn wenn nach dem Zeugnisse des Erlösers die Menschen am allgemeinen Gerichtstage schon von einem jeden unnützen Worte strenge Rechenschaft werden geben müssen, um wie viel strenger wird nicht eure Rechenschaft, ihr Aeltern! seyn, die ihr euch nicht scheuet, in Gegenwart eurer Kinder sündhafte Gespräche zu führen?

Aber vor was ihr euch zweitens noch weit mehr vor euren Kinder zu hüten habt, ist das, daß ihr in ihrer Gegenwart nichts Böses thut, noch weniger aber sie zur Ausübung einer bösen Handlung selbst anreizet. Denn weil die Kinder nicht im Stande sind, das Gute von dem Bösen gehörig zu unterscheiden, so machen sie daher gemeiniglich den Schluß: Weil dieses mein Vater, oder meine Mutter gethan hat, so wird es ja gewiß keine Sünde seyn, und folglich darf ich es auch thun; und auf diese Weise sind denn also christliche Aeltern an allen dem Bösen Schuld, welches nach ihrem Beispiele ihre Kinder ausüben.

Ach, christliche Aeltern! gebet doch um Gotteswillen euren Kindern kein böses Beispiel, und führet sie doch nicht selbst zur Sünde an; denn ihr verderbet sie dadurch ganz und gar, und machet sie zeitlich und ewig unglücklich. Und wie werden nicht einst eure von euch verführten Kinder über euch Rache schreien, und euch vor Gott als die Ursache ihres Unglückes anklagen? Ja wie wird euch nicht euer eigenes Gewissen einst martern, wenn ihr sehen werdet, daß eure Kinder aus eurer eigenen Schuld gottlos und unglückselig geworden sind? Darum, christliche Aeltern! seyd in Zukunft behutsam vor euern Kindern, führet in ihrer Gegenwart nicht nur keine schlechten ausgelassenen Gespräche, sondern hütet euch auch so viel möglich, vor ihnen etwas Böses zu thun. Bestrebet euch vielmehr, sie sowohl durch heilsame Leh-

ren und Ermahnungen, als auch durch gute Beispiele zur Tugend und Rechtschaffenheit anzuführen, und ihr werdet gewiß an euern Kindern Freude erleben, eure Kinder werden gewiß zeitlich und ewig glückselig seyn. Amen!

Am
vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Gerechtigkeit Gottes.

Sie werden des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit grosser Kraft und Herrlichkeit kommen sehen. Matth. 24, 30.

Eingang.

Das heutige Evangelium, meine lieben Freunde! handelt von der zweiten Ankunft Jesu Christi in die Welt, das ist, von dem allgemeinen Gerichtstage; und die katholische Kirche erinnert uns deßwegen sowohl am Ende, als auch am Anfange des christlichen Kirchenjahres an diesen fürchterlichen Gerichtstag, damit wir durch eine ernstliche Betrachtung jener schreckbaren Dinge, welche sich an diesem Tage ereignen werden, bewogen werden sollen, unserm sündhaften Lebenswandel ein Ende zu machen, und uns

aufrichtig zu Gott zu bekehren. Allein wie wenige Christen machen sich diese Absicht der katholischen Kirche zu Nutzen? Wie wenige werden dadurch zu einem frommen und gottesfürchtigen Lebenswandel angeeifert? Ja, wie viele fahren ohne Scheue in ihren Sünden und Ausschweifungen fort, weil sie sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß sie diesen fürchterlichen Gerichtstag nicht erleben werden, und folglich auch davor sich nicht zu fürchten haben? Aber gesetzt auch, meine lieben Freunde! daß keines aus uns diesen erschrecklichen Gerichtstag erleben werde, kann uns denn Gott nicht alle Augenblicke unsrer Sünden wegen strafen? Ja, lehret uns nicht der Glaube ausdrücklich, daß Gott keine Sünde ungestraft dahin gehen lassen könne, weil er unendlich gerecht ist? Und haben wir uns folglich unsrer Sünden wegen nicht alle Augenblicke vor der strafenden Gerechtigkeit Gottes zu fürchten?

Um euch daher einen heiligen Abscheu gegen die Sünde einzuflößen, und euch zu einem frommen und tugendhaften Lebenswandel zu bewegen, werde ich also heute von der unendlichen Gerechtigkeit Gottes zu euch reden, und euch überzeugen, daß Gott keine Sünde ungestraft lasse, sondern den Sünder entweder hier oder dort einmal gewiß züchtige.

Ja so ist es, meine lieben Freunde! Gott ist unendlich gerecht, das heißt: Gott belohnet sowohl

das Gute, als er das Böse bestrafet, er beobachtet sowohl im Belohnen als im Bestrafen die rechte Zeit und Maß, er richtet einen jeden ohne Rücksicht der Person nach der strengsten Unpartheilichkeit, und er vergilt also einem jeden, so wie es seine Thaten verdienen. Unrecht und Unbilligkeit, sagt der geduldige Job, sind ferne von Gott; denn er richtet die Menschen nicht nach dem Blendwerke der Augen, oder nach dem, was die Ohren hören; sondern er spricht das Urtheil ohne Ansehen der Person aus, und belohnet oder bestrafet einen jeden nach seinen Werken. Du, o Herr! sagt der königliche Prophet David, bist gerecht, und deine Urtheile sind billig; du belohnest nicht nur das Gute, so wenig es ist, sondern du bestrafest auch das Böse, so gering es ist.

So trostreich nun diese göttliche Vollkommenheit, für alle fromme und tugendhafte Seelen ist, weil sie dadurch versichert sind, daß sie einst gewiß für alle ihre auch geringsten guten Werke von Gott werden belohnet werden; so sehr haben sich hingegen die Sünder vor der unendlichen Gerechtigkeit Gottes zu fürchten, weil sie dadurch versichert sind, daß Gott sich einst gewiß an ihnen rächen, und sie für ihre bösen Handlungen bestrafen werde. Ja, meine lieben Freunde! so nothwendig Gott wegen seiner unendlichen Heiligkeit das Böse hasset, so wenig kann er wegen seiner unendlichen Gerechtigkeit eine böse Handlung ungestraft dahin gehen lassen. Freilich strafet Gott

den Sünder nicht immer gleich auf der Stelle für seine ausgeübte Missethat, freilich läßt er ihn bisweilen mehrere Jahre im Glücke und Vergnügen dahin leben; allein deßwegen bleibt doch die Strafe nicht für immer aus, sondern Gott züchtiget ihn einmal gewiß dafür, und zwar entweder hier oder dort.

Sehet euch nur, meine lieben Freunde! ein wenig in der heiligen Schrift um, und ihr werdet darin die merkwürdigsten Beispiele zur Bestättigung dieser Wahrheit antreffen. Ich will zum Beweise nur ein einziges anführen. Jakob der Patriarch liebte unter allen seinen Kindern den Joseph am meisten; nicht nur weil er ihn in seinem hohen Alter erzeugt hatte, sondern weil er auch in der That seiner guten Eigenschaften wegen vorzüglich liebenswürdig war. Der alte Vater ließ ihm daher aus einer besondern Liebe zu ihm auch einen schönen bundfärbigen Rock machen, welches aber die übrigen Brüder so sehr verdroß, daß sie ihn mit keinem guten Auge mehr ansehen konnten. Eines Tages schickte Jakob den kleinen Joseph zu seinen Brüdern auf das Feld, um sich um ihr Wohlbefinden zu erkundigen; und kaum erblickten sie ihn von ferne, als sie auch schon den teuflischen Entschluß faßten, ihn zu ermorden, und sich seiner auf diese Weise zu entledigen. Judas, einer seiner Brüder, erhielt ihm zwar durch sein dringendes Zureden noch das Leben, aber dafür beraubten sie ihn seiner Freiheit, uud verkauften ihn für zwanzig Silberlinge als einen Sklaven nach Ae=

gypten. Wer hätte hier nicht vermuthen sollen, daß der gerechte Gott die Brüder Josephs für ihre so abscheuliche That sogleich auf das empfindlichste züchtigen werde? Indessen lebten sie mehrere Jahre ganz ruhig und vergnügt dahin, und sie glaubten ganz gewiß, daß, weil der gerechte Gott sie schon lange verschonet hat, sie auch in Zukunft von ihm keine Züchtigung mehr zu befürchten haben. Allein sie betrogen sich in ihrer Meinung. Denn nach Verlaufe ganzer drei und zwanzig Jahren verhängte der gerechte Gott eine erschreckliche Hungersnoth über das Land Chanaan, wo die Brüder Josephs wohnten; nur in Aegypten allein, wo indessen Joseph durch seine Rechtschaffenheit sich bis zur Würde eines königlichen Statthalters erschwungen hatte, war an allen Lebensmitteln Vorrath. Die Brüder Josephs mußten also, um nicht Hungers zu sterben, jezt selbst nach Aegypten reisen, und von ihrem Bruder die nöthigen Lebensmittel einkaufen; und da züchtigte sie nun erst Gott für ihren abscheulichen Bruderverkauf, indem er es zuließ, daß sie als Verräther des Landes gefänglich eingezogen, und mit Ketten gebunden in den fürchterlichsten Kerker gelegt wurden.

Ist dieses Beispiel, meine lieben Freunde! nicht ein deutlicher Beweis, daß Gott ein unendlich gerechter Richter sey, der die Sünde einmal gewiß strafet, wenn auch die Strafe nicht allzeit gleich auf die Sünde folget? Kann daher, ihr leichtsinnigen Sünder! die Betrachtung der unendlichen Liebe und Güte

Gottes keine heilsame Eindrücke auf euer unempfindliches Herz machen? Kann sie euch nicht bewegen, euern sündhaften Lebenswandel zu ändern und zu bessern; nun so erwäget die unendliche Gerechtigkeit euers unpartheiischen göttlichen Richters. So wahr er Gott ist, er kennet und weis alle eure auch verborgensten und geheimsten Sünden; so wahr er unendlich heilig ist, er hasset und verabscheuet jede boshafte Handlung; und so wahr er unendlich gerecht ist, er kann keine Sünde ungestraft dahin gehen lassen. Entweder müsset ihr also der Sünde entsagen und euern boshaften Lebenswandel ändern und bessern, oder ihr werdet einst gewiß alle die erschrecklichen Strafen empfinden, welche ihr für eure Sünden verdienet habt. Amen!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß der im zweiten Theil enthaltenen Predigten.

Am Pfingstsonntage.

Seite

Von den göttlichen Einsprechungen 5

Am Pfingstmondtage.

Wie gefährlich die Vernachlässigung der göttlichen Einsprechungen sey 9

Am Feste der heiligsten Dreifaltigkeit.

Von der Heiligung des Sonntages 15

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Vortrefflichkeit des heiligen Meßopfers . . 20

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Barmherzigkeit Gottes 25

Seite

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem rechten Verhalten eines Christen nach der Arbeit 31

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Vom Schimpfen und Schmähen wider den Nächsten . 38

Am Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Von der brüderlichen Bestrafung 44

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Erwerbung des zeitlichen Lebensunterhalts . 50

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Von den guten Werken 56

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem ungerechten Gute 62

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Warum man sich in der Kirche ehrerbietig betragen soll 68

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wie wenig man Ursache habe, auf seine Frömmigkeit stolz zu seyn, und die Sünder zu verachten . . 74

Seite

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Alles, was Gott thut und anordnet, ist wohl gethan . 80

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Wir können, wenn wir nur wollen, eben so glückselig wie Maria sterben 87

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Verhalten eines Christen gegen seine Feinde und Beleidiger 94

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von den schädlichen Folgen der Unzucht . . . 101

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Rechtschaffene Christen haben keinen Mangel an den nöthigen Lebensbedürfnissen zu befürchten . . 107

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Warum uns Gott den Ort und die Zeit unsers Todes nicht zu wissen macht 112

Am Feste der Geburt Mariä.

Maria ist eine barmherzige Mutter aller Menschen . 119

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Tadelsucht 124

Seite

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Vortrefflichkeit der Nächstenliebe . . . 130

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Ablasse 136

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der öftern und andächtigen Besuchung der Pfarrkirche 142

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Gott ist unendlich treu und wahrhaft in seinen Verheißungen 148

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Fegfeuer 154

Auf das Fest aller Heiligen.

Von der Verehrung der Heiligen 160

Am zwei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Gehorsam gegen die Kirchengebote . . 168

Seite

Am drei und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Aeltern sollen in ihren Reden und Handlungen vor ihren Kindern behutsam seyn 175

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Gerechtigkeit Gottes 182

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schilcher, Joseph Polykarp,

Kurze Frühpredigten für das christliche Landvolk auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres

Bd.: 2

München [u.a.] (1836)

Hom. 2078 z-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464434-5